

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

87906

[Blank paper label on the spine]

Ms. 190

~~Lla~~



Gen. v. M Oppenheim

Gen. v. Leiner

C. Schultz del.

L. Börne

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Erster Band.



Mannheim.

Verlag von Friedrich Bassermann.

1844.



4538

87.906



Briefe und vermischte Aufsätze.

Aus den Jahren

1819, 1820, 1821, 1822.

Inhalt.

Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren: 1819.

	Seite
Erster Brief. Vom Rhein	1
Zweiter Brief. " "	7
Dritter Brief. " "	15
Vierter Brief. " "	29
Fünfter Brief. " "	36
Sechster Brief. " "	40
Siebenter Brief. " "	42
Achter Brief. Aus Paris	49
Neunter Brief. " "	56
Zehenter Brief. " "	65
Elfter Brief. " "	76
Nous le sommes Tous, ou l'Egoïsme, par Pigault- Lebrun	85
Zwölfter Brief. Aus Paris	90
Dreizehenter Brief. " "	100
Vierzehenter Brief. " "	105
Ferienreise eines deutschen Journalisten	113

VI

1820.

	Seite
Fünfzehenter Brief. Vom Rhein	124
Sechzehenter Brief. " "	130
Siebenzehenter Brief. " "	134
Achtzehenter Brief. " "	139
Neunzehenter Brief. " "	148
Nachträge	151
Zwanzigster Brief. Vom Rhein	156
Mein Wanderbuch am Rhein	159
Ein und zwanzigster Brief. Aus Stuttgart	163
Zwei und zwanzigster Brief. " "	166
Drei und zwanzigster Brief. " "	181
Vier und zwanzigster Brief. " "	193
Fünf und zwanzigster Brief. Aus Bruchsal	196

1821.

Sechs und zwanzigster Brief. Aus Stuttgart . .	198
Sieben und zwanzigster Brief. " " . .	202
Acht und zwanzigster Brief. " " . .	206
Neun und zwanzigster Brief. " " . .	212
Dreißigster Brief. " " . .	219
Ein und dreißigster Brief. " " . .	224
Zwei und dreißigster Brief. " " . .	229
Drei und dreißigster Brief. " " . .	234
Vier und dreißigster Brief. " " . .	237

		Seite
Fünf und dreißigster Brief.	Aus Stuttgart . . .	243
Sechs und dreißigster Brief.	" " . . .	247
Sieben und dreißigster Brief.	" " . . .	254
Acht und dreißigster Brief.	" " . . .	259
Neun und dreißigster Brief.	Aus München . . .	263
Vierzigster Brief.	" " . . .	268
Ein und vierzigster Brief.	" " . . .	270
Zwei und vierzigster Brief.	" " . . .	278
Drei und vierzigster Brief.	" " . . .	286
Vier und vierzigster Brief.	" " . . .	295
Fünf und vierzigster Brief.	" " . . .	302
Sechs und vierzigster Brief.	" " . . .	311
Sieben und vierzigster Brief.	" " . . .	322
Acht und vierzigster Brief.	" " . . .	328
Neun und vierzigster Brief.	" " . . .	334
Fünfzigster Brief.	" " . . .	342

Erster Brief. *)

Mainz, Samstag den 11. September 1819.

Abends 8 Uhr.

Geschwind liebe Sanftmuth mich zu Ihnen wenden, damit ich aus meiner Tollheit herauskomme. Da kehre ich von einem Gange durch die Stadt zurück; trete in die Wirthsstube, fliegt mir der *** in die Arme, drückt mir die Hand; „Wie geht's? Wann sind Sie gekommen? Wollen Sie mir die Ehre schenken zu einem Glas Wein? heut Abend zum Essen?“ Diese Bestie, was

*) Einige Briefe vom Rhein aus den Jahren 1819 und 1820 sind Auszugsweise abgedruckt im Morgenblatte vom Jahr 1822 unter dem Titel: „Aus meinem rheinischen Wanderbuche.“

wollte sie von mir? Erst vor drei Tagen saßen wir in F. nebeneinander, und sprachen uns nicht, konnte er mich in Mainz nicht auch ruhig lassen? Und mich in Gegenwart von zwanzig Menschen als Herzensbruder zu begrüßen! Ich war ganz wild geworden, aber jetzt ist's vorüber, mein Gebet hat gewirkt.

Sie liebe unabonnierteste meiner Leserinnen, soll ich Ihnen über meine Reise hierher berichten? Sie erhalten eine Beschreibung davon auf Postpapier, die andern nur auf Druckpapier und später, und mit hundert Druckfehlern.

Die Gesellschaft im Marktschiffe war nicht sehr auserlesen. Viele hatten ihre Pfeifen im Munde, die Einen um zu rauchen, die Andern um zu räuchern. Die Bornehmen saßen oben auf dem Berdecke, das gemeine Volk unten, und so bildeten wir ein wahres Ober- und Unterhaus. Der Bauer- und Handwerksstand war in letzterem besonders stark repräsentirt. Was mir an mehreren Handwerksburschen besonders gefiel, war, daß sie

ihre Trauben in den Schnupftüchern eingewickelt hatten. Dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen Mund und Nase, als Wandnachbarn, sollten wir Gebildeten auch einzuführen suchen. Ein Engländer las beständig und aufmerksam in einem Buche, warf dabei oft den Blick auf die umliegende Gegend und lächelte, auch glaubte ich ihn seufzen zu hören. Ich näherte mich ihm, warf einen Blick ins Buch — und was war's? Rathen Sie doch ehe Sie das Blatt umwenden ein Dictionnaire de poche français-allemand! Während der ganzen Fahrt, lag das Buch aufgeblättert vor ihm. Das nenne ich empfindsam reisen. Bekanntschaften habe ich keine gemacht auf dem Schiffe; es reizte mich Niemand dazu. Ich theilte meine Zeit zwischen schreiben, lesen und denken. Ich schrieb bleistiftene Notizen; (an Futterkräutern für reisende Thiere war eher Ueberfluß als Mangel und ich hätte mit Herzenslust herumgrasen können, wenn nicht meine Schreibfreiheit beschränkt geworden wäre durch die Ellen-

bogen meiner Nachbarn); ich las in Göthe's Alterthümer am Rhein, und woran dachte ich? Ein Student, der mich schreiben sah, war halbsylbig, als ich mich ihm näherte, um eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen, und antwortete mir nur in Vokalen. Wahrscheinlich fürchtete er, ich wollte die Geheimnisse seiner Burschenschaft erforschen. — Mir war sehr aufgefallen, daß ein Schiffsmann, der sich mit einem Kameraden gezankt, diesem zugeschimpft: Eh, du Kammelochse! Ist es nicht zu verwundern, daß sich Wasserleute solcher Continentalflüche bedienen?

In Höchst, wo man zu Mittage speist, lauerten ein Karpfen und ein schwarzer Bär, um die aussteigende Schiffsmannschaft zu verschlingen. Es giebt nichts komischeres als die beiden Wirthe, deren Gasthäuser gegen einander über liegen, an der Thüre stehen, und sich, je nach ihrer Gäste Zahl, neidische oder schadensfrohe Blicke zuwerfen zu sehen. Mich verschlang der Bär, der aber so großmüthig war, mir für den nicht getrunkenen

Wein keine Bezahlung abzunehmen; das erste Beispiel solcher Großmuth, das ich in einem Gasthause je erfahren.

Zwischen Höchst und Mainz, las ich in Göthe's schon erwähntem Buche, ein Kapitel: „Herbsttage am Rhein.“ Behagt mir nicht! Seine Bilder kalt wie Marmor, seine Empfindung nur künstlerisch, so vornehm lächelnd, so herablassend zu den Gefühlen unserer niederen Brust! Ich habe ihn nie leiden können. In seinem Werther hat er sich ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben.

Bei der Stelle, wo der Main in den Rhein fällt, stand ich am Masten gelehnt, und war gerührt. Ich sah lange den Strom hinauf, der mich mit Euch verband. Lebt wohl, Ihr Wellen.....

Als ich in Mainz ankam, ging ich sogleich hinaus an den Rhein, um die Militär=Musik zu hören, es wurde aber heute nicht gespielt. Ich tröstete mich bald, denn eigentlich war ich mehr

aus Furcht vor Ihnen hinausgeeilt, und um Ihre Vorwürfe zu vermeiden.

Das erste Haus am Rhein-Ufer ist eine „Ecurie;“ davor stand eine österreichische Schildwache. Ich habe sie etwas gefragt, nur um wieder die österreichische Mundart zu hören, es liegt etwas Gutmüthiges darin, das mir wohl thut. Die preussischen Soldaten hier tragen ganz leichte lederne Käppchen, die österreichischen schwere Tschakos. Das ist der Unterschied ihres Geistes, und der Abstand zwischen der Consequenz der einen und der andern Regierung.

Zweiter Brief.

Mainz, Sonntag den 12. September 1819.
Abends 10 Uhr.

Gebe ich Ihnen nicht so genaue Berichte auf Minute und Schritt, gleich einem Feldweibel? Sie sind aber auch immer mein lieber gnädiger Hauptmann gewesen. Mein Tagewerk ist nun vollbracht, das war aber alles nur Vorspiel, die Freude beginnt erst jetzt. Gott weiß es und Sie wissen es, daß ich nicht von der Stelle käme und wie ein Blinder herumtappte, müßte ich Ihnen nicht Rechenschaft geben, wie ich die Entfernung von Ihnen ausgefüllt.

Die Mainzer Morgenstunde, liebe Freundin, hätte für Sie mehr als Gold, sie hätte Essen im Munde, köstliches. Beim Frühstück gedachte ich Ihrer zweifach, einmal für das Gewöhnliche, und einmal außerordentlich, wegen der herrlichen Eierwecke, von welchen man zwei Stücke zum Kaffee bekommt. Würber, balsamischer, süßer, einschmeichelnder giebt es nichts auf der Welt. Nachdem ich mit ihrer Hinrichtung und ihrem Begräbnisse fertig war, trug ich meinen Brief an Sie auf die Post. Der Klog von Postschreiber nahm mir ihn aus den Händen, als wäre es ein anderer, und ich, wie gern hätte ich mich in einen Buchstaben des Alphabets, Konsonant oder Vokal, gleichviel, verwandelt, um Ihnen nur unter die Augen zu kommen. Darauf besuchte ich den Professor Metternich, welcher Verfasser eines in den Zeitschwingen stehenden Aufsatzes ist. Ich weiß nicht, ob sie sich dessen erinnern. Metternich ist ein langer hagerer, wohl sechszigjähriger Mann. Seine grauen Haare bedecken einen feurigen Kopf.

Rasch und jugendlich in seinen Reden, glühend für Freiheit. In den Tagen der französischen Revolution galt er für das was er noch ist, für einen Jakobiner. Mehrere Jahre lang schleppte er sich von Kerker zu Kerker fort, und hat darum die Anhänglichkeit für eine Sache, für die er gelitten, in sein Greisenalter hinüber gebracht. Er spricht viel, gern und schön. Ich konnte und wollte nicht zu Worte kommen. Fernere Arbeiten hat er mir zugesagt. Er führte mich in die Lesegesellschaft ein, wo alle meine Journale gehalten werden. Sogar das siebente Heft der Wage war schon angekommen, welches ich mir nicht anders erklären kann, als daß es durch eine besondere Estafette mußte hierhergeschickt worden sein. Das erste was ich dort las, war ein langer, heftiger Aufsatz von Lindner in Stuttgart gegen die Zeitschwingen, wegen einiger Worte, die ich gegen die württembergischen Minister gesagt hatte. Ich werde ihm antworten, ob er zwar mit ausdrucksvollen Worten bemerkt hat, daß er

die größte Hochachtung für mich hege. Professor Lehne, Herausgeber der Mainzer Zeitung, den ich besuchte, war abwesend. Darauf ging ich zum Dr. ***. Er küßte mich so zärtlich, daß ich ihn mit Füßen hätte treten mögen. Ich will lieber einem Hunde in den Schwanz beißen, als mich von einem Manne küssen lassen. Auch drehte ich mich dergestalt, daß er mein elfenbeinernes Genick zwischen die Zähne bekam.

Mir wurde hier weder ein Paß, noch selbst im Wirthshause mein Name bisher abgefordert. Hier kam mein Polizei-Haß und meine Freiheitsliebe etwas in Berlegenheit, und jeder Minister hätte seine Freude daran gehabt. Loben mußte ich, daß man hier ungestört und unbelauert reisen könne, aber es hätte mir doch wohl gethan, man hätte an der Wirthstafel meinen Namen gewußt und süß herauf- und herabgemurmelt. Der beliebteste Schriftsteller in der Döngesgasse saß am Tische, als wäre er nichts als ein reicher Kaufmann. In einer Festung sollte doch strengere Polizei-

Aufsicht sein! — Nach dem Essen schon wollte ich Ihnen schreiben, aber ich taumelte zu sehr, denn ich hatte den feurigsten Rudesheimer in Menge — trinken sehen. Da stehe ich so empfindungslos und nüchtern, vor der Pforte des großen Bacchus-Tempels. Mir Ungläubigen sollte der Eingang verwehrt bleiben. Ach warum darf ich keinen Wein trinken! Doch, ich will mich trösten. Es giebt auch einen Rausch der Nüchternheit, der dauernder ist, und ohne Kopfschmerzen endet.

Spaziergang auf der Brücke. Einem schwachen Auge erschiene die Wasserfläche grenzenlos wie ein Meer. Was ist unser Mainchen dagegen, ein Zuber. Welche Kühle, welche Lust, wie hätten Sie, liebe Freundin sie hinabgestürzt.....

Ich besuchte den Dom. Marmorbilder auf Grabsteinen; am meisten Fürsten. Ich liebe die Zeit nicht, wo die Vergänglichkeit von Tausenden die Ewigkeit eines Einzelnen bilden mußten. Diese Kurfürsten mit ihren fetten Wangen, sie waren guter Dinge, ihr Leben lang. Aber ihre

Völker hatten keine andere Lust, als die des Mastviehes im Stalle — reichliches Futter. Man wolle jetzt nichts Dauerndes, nichts Großes mehr haben, sagen die Gözen-Diener der alten Zeit. Keine reichbegabte Stiftungen, keine weiten Landgüter, keine Kirchen und Klöster. Aber Pyramiden und Dome können nur gebaut werden, so lange es Sklaven und Bettler giebt. Freie und wohlhabende Bürger hätte man zu solchen großen Werken nie bezahlen können. In der Domkirche liegt Heinrich Frauenlob, ein Minnesänger, der vor fünfhundert Jahren lebte und liebte. Im Jahre 1318 starb er, die Mainzer Frauen trugen ihn dankbar zu Grabe. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Weiber zu loben, um von ihnen unter die Erde gebracht zu werden! Das thun sie jetzt wohlfeiler.

In der Nähe der Stadt eine alte römische Wasserleitung, und ein Begräbnißplatz, wo römische Soldaten von der Welteroberung ausruhen, Grabstein an Grabstein. Auf einigen so deutliche

Inschriften, als wären sie gestern erst eingehauen. Der 22sten Legion gehörten die meisten hier liegenden Soldaten zu. Diese war im Jahr 70 von Jerusalem hiehergekommen, das sie unter Titus Anführung erobert und zerstört hatten. Ich legte meine Hand auf eines dieser Grabmäler, so feierlich wie zum Schwure und dachte: hier unter diesem Steine modert vielleicht ein Krieger, der einen deiner Urahnen, von dem du in gerader Linie abstammst, mit seinem Schwerte erschlagen; oder die Hand, die den ersten Feuerbrand in Salomons Tempel geworfen. Ein österreichischer Artillerist ging vorüber, eine Schneiderfigur. Als Völkerunterjocher hasse ich die Römer so sehr als unsere neuen Wachtparadenmänner. Aber dort war es das Naturrecht der Kraft, des vorherrschenden Geistes, der Staatsflugheit. Sie besiegten nur verweichlichte, rohe oder einfältige Völker, und die Besiegten waren Knechte der Freien. Aber bei uns, die wir in Europa, alle von gleicher Stärke und Bildung, wir schlagen oder

werden geschlagen durch Kniffe und Spione, und wenn wir unterliegen, werden wir Knechte von Knechten. Nicht weit vom römischen liegt lustiger der Mainzer Kirchhof, der erst vor wenigen Jahren angelegt worden. Alter Tod, neuer Tod. Die Todten sind gleich alt.

Ich war drei Minuten in Sargin. *** sagte eine Arie unter starkem Beifallklatschen. Das Haus ist schön, die Dekorationen sind es auch.

Von Coblenz den nächsten Brief, also übermorgen. Adieu!

Dritter Brief.

Coblenz, Donnerstag 16. September 1819.

Nun endlich, liebe Freundin, darf ich meine Sehnsucht stillen, und mit Ihnen plaudern. Die Reise, das Bergebesteigen, müde sein, unverzügliche Arbeiten nach Offenbach, und endlich da ich Zeit gewann, ein Wespenstich, der mir die Hand auf einen halben Tag unbrauchbar gemacht hatte, schlugen sich gegen meinen Wunsch, und mein heißes tapferes Herz mußte unterliegen. Ich hatte mir so sicher vorgenommen Ihnen täglich zu schreiben.

Von Mainz, aus dem mein letzter Brief war, habe ich Ihnen noch einiges nachzuholen. Da ich

über die Straße ging, kömmt mir zum zweiten Male eine Bestie von Better in den Weg, der aus einem Hause, ohne Hut wie toll herausrennt, auf mich zustürzt, meine Hand erobert, sie preßt, sich halb todt freut mich zu treffen (warum giebt es so viele halbe Freuden im Leben?) und mich auf's zärtlichste fragt, warum ich ihn noch nicht besucht hätte. So ruhig und kalt wie eine Leiche, antwortete ich: Morgen komme ich sicher. Es ist zum Erstaunen, wie Leute, die mich zu Hause kaum kennen, mir in der Fremde so gut sind. Ich wollte darum, Sie wohnten im Auslande, liebe Freundin.

Ich hatte mich in Mainz einer sehr lebenswürdigen Familie angeschlossen, die aus dem nördlichen Deutschland gekommen war, um nach Ems zu reisen. Junge Eheleute, Kind, Tante, Schwägerinnen, Kammermädchen, und was sonst noch dazu gehört, eine Reise umständlich zu machen. Ein Kahn wurde gemiethet, der Morgens 7 Uhr abrudern sollte. Die Frauenzimmer

waren auch wirklich schon um halb elf fertig. Wir Männer haben Euch einen großen Schmerz und eine große Tugend zu verdanken, nemlich die Ungeduld und die Geduld, die ihr beide erfunden habt. Ein wahres Betttschleichen hatten die Nordländerinnen angestellt. Als ich in ihre Stube kam, um zu fragen, ob sie ins Teufels Namen noch nicht fertig wären, fand ich den Teufel im Ernste losgebunden. Mann und Frau hatten sich gezanft, und in meiner Gegenwart zänkelten sie sich. Ich lachte sehr ins Fäustchen, denn eheliche Zwistigkeit ist meine Traubensäure, die mich Fuchs abkühlt und erfrischt. Eine der Frauen, um mich aufzuklären, nahm mich bei Seite, schälte mir den Zankapfel, zerschnitt ihn in kleine Stücke, und steckte mir diese vertraulich in den Mund. Ich halte die Verschwiegenheit die ich angelobt. Hundert Bedenklichkeiten bildeten Ringe zu einer Hemmfette, die stark hielt. Endlich ward fortgesetzt. Durch vieles Reisen, wird man grob oder höflich; da ich nun etwas, aber nicht viel



gereist bin, betrug ich mich höflich = grob gegen meine Gesellschaft. Herr *** und seine Frau, sind gute Leute. Ich sagte ihm gleich anfänglich, daß ich meine Reise drucken lassen würde, und dieses war nicht ohne Einfluß auf ihr Betragen. Wenn ihr wilder Knabe es zu arg machte, drohten sie ihm damit, ich würde alle seine Unarten beschreiben und drucken. Mein Wanderbüchelchen hatte ich beständig in der Hand und schrieb nieder was ich sah und hörte; ich trank die Milch warm von der Kuh; den guten Leuten ward ganz bange. Es waren vier Frauenzimmer in der Gesellschaft. Zwei davon trugen Strohhüte mit künstlichen Rosmarinsträußen, und hatten grüne Schleier herabhängen. Als wir das steile Ufer hinunter nach dem Schiffe gingen, wollte ich artig sein, und einer derselben den Arm reichen. Mein feiner Instinkt der Grobheit rettete mich diesmal, denn es war das Dienstmädchen gewesen. — In Bieberich das neue Schloß besehen. Auf dem Wege dahin blieben wir auf einer Sandbank sitzen.

Der Schiffer zog sogleich seine Strümpfe aus, sprang ins Wasser, und hob das Schiff weg. Der hat Présence d'esprit, sagte ich; nein er hat présence de pieds, sagte der Berliner. Ich kassirte den Witz ein.

Das Wetter war mir bisher sehr günstig, weil es ein Kind ist. Niese es der oder die Wetter, so hätte es sicher geregnet auf meiner ganzen Reise.

Die Ufer rücken immer näher, aber ich bin alt geworden, und habe, wenn auch nicht die Tiefe, doch die Breite der Empfindung verloren Abends bestiegen wir den Johannisberg. Die Umgegend ein Paradies, aber man steht nicht darauf, die Landschaft liegt tief unter unsern Füßen. Die entzückten Frauenzimmer nahmen mir alle Adjektive weg, und ließen mir keine Worte als schweigende. Johannisberg gehört dem Fürsten Metternich. Auf dem Schlosse liegt ein Fremdenbuch, worin sich die Reisenden einzeichnen. Den Anfang machte der österreichische Kaiser, der

im vorigen Jahre oben war. Er hat sich eingeschrieben: Franz von Wien. Dann kommen andere Fürsten und wenigstens zwei Duzend Minister: Metternich, Hardenberg, Mariaiva u. s. w. „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können,“ stand auch im Buche. Es war aber Keiner von den Ministern, der diesen Denkspruch geschrieben. — Wir hatten uns verspätet und kamen erst in der Nacht nach Rüdeshcim, so daß wir von der Gegend nichts sahen. Ich bestieg bald mein hohes Thronbett, und entschlief unter dem schönsten Gedanken, dessen ich fähig bin. Morgens bei früher Dämmerung stand ich auf, ging hinaus und weckte die Sonne. Schon aus meinem Zimmer auf jeder Seite, an jedem Fenster, wohin ich nur den Blick warf, lag die herrliche Landschaft, offen wie ein Weibergeheimniß. In Rüdeshcim wollte ich Trauben für Sie kaufen. Aber erstens müssen sie einen Tag früher bestellt werden, weil Niemand ohne Erlaubniß, selbst in seinen eignen Weinberg gehen

darf, und zweitens sagte man mir, daß wenn ich nicht selbst den Korb begleitete, sie durch Herumwerfen verdorben gingen. Ich werde also warten bis auf dem Rückwege.

Wir bestiegen den Niederwald. Ein Kabinetts-Courier, der einem Bundestagsgesandten in Frankfurt Instructionen zu überbringen hatte, war von unserer Gesellschaft. Kaum oben angelangt, kommt von einer andern Seite Schleiermacher und Professor Welker, die ich beide früher kannte, und mit welchem erstern ich in warmer inniger Verbindung stand. Alt geworden, er und ich, ruhiges Wiedersehen.

Ich kann nicht reine Luft einathmen, ich kann nichts Schönes sehen, ohne Ihrer zu gedenken. Wie hätten Sie diesen Himmel, diesen Strom, diese Berge und Wälder, als fröhliche Zechschwester, erst geschlürft und gekostet, dann hinabgestürzt und verschlungen. Oben steht ein Tempel, die Säulen vollgeschrieben. Ich zeichnete mit Bleistift folgende Hieroglyphe: 13. Septbr.

1819, und sonderte es durch eine viereckige Mauer von allem Unheiligen ab. Meine Nührung am Bingerloche war groß, aber ich habe sie noch nicht ausgearbeitet; eines Reisebeschreibers Empfindungen sind selten in der Wolle gefärbt. — Der Berliner hatte auf dem ganzen Wege für mich mitgezahlt. Es war auch gar nicht einzurichten, ihm einen Theil zu ersetzen, weil die Ausgaben, die ich mehr verursachte, unbedeutend waren, und er für Schiff, Sehenswürdigkeiten, Führer u. s. w. ohne mich eben so viel hätte verwenden müssen. Da dachte ich schon, es ist schön, daß ich ganz umsonst bis nach Coblenz reise, und schrieb in mein Buch: „Die ganze Reise hat mich nicht einen Kreuzer gekostet, sondern zwei, die ich zu verschiedenen Zeiten an Bettler geschenkt.“ Aber was geschah? In Rüdeshheim holt mich der Teufel, daß ich die Berliner eine Viertelstunde früher abreisen lasse, als ich selbst (sie wollten eine Burg besehen, und ich sollte mit dem Schiffe nachkommen); da hatten sie Mehreres im Wirths-

haufe zu bezahlen vergessen und ich entrichtete vier bis fünf Gulden für sie, welches mir um so weher that, da sie dieses gar nicht erfuhren, und dachten, sie hätten mich kostenfrei gehalten. — Nach Bingen sind wir gar nicht gekommen, welches mir aus einem besondern Grunde leid that. Nämlich der Wirth zum weißen Rosse daselbst heißt Soherr. Da hatte ich mir nun vorgenommen, ich wollte ihn in ein solches Gespräch verwickeln, daß ich ihn fragen könnte: Wie so, Herr Soherr? Daran hätte ich meinen Spaß gehabt. — Wir kamen Dienstag Abend im Dunkeln hier an. Unser Ausschiffen war mit den größten Unannehmlichkeiten verbunden. Durchsuchen von der Duane, keine Laterne am Ufer, kein Logis. Durch die Ungeschicklichkeit eines Lastträgers fiel eine Schachtel mit Weiberhüten in's Wasser. Da wir murrten, sagte ein Preuße, unsern Zorn zu beschwichtigen: „Das sind ja gar keine Menschen hier, das ist ja halbes Vieh!“

Wirklich gelang dem Preußen, unserem Kerger eine andere Richtung zu geben.

Gestern Morgen besuchte ich Görres. Dort traf ich Schleiermacher und den Professor Benzenberg, einen bekannten Journalisten. Görres ging mit uns auf die Berge, dann aßen wir bei ihm zu Mittag. Von zehn bis vier Uhr waren wir beisammen, und während dieser ganzen Zeit, hat Görres nicht einen Augenblick geschwiegen. Das wäre ein Mann für Sie! Belehrend, sich verständlich machend, wie eine Gemse von der Spitze jeder Betrachtung zur andern springend, berührt er nie das Thal der Gemeinheit. Wie schade, daß solche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten bewohnbar sind! Sein Geist wie gefrorner Wein. Scherzend, tausend Geschichten. Wenn Sie ihm zuhören können, ohne vor überspannter Aufmerksamkeit den Athem zu verlieren, so will ich den Kopf verlieren. Ich, habe nicht sonderlich darauf geachtet. Er meint, Bilder müßten an öffentlichen Orten, in Kirchen, Pallästen, hier

und da, aber nicht bei einander hängen. „Wissenschaftliche Werke (Bibliotheken) können nicht genug gesammelt, Kunstwerke nicht genug zerstreut werden.“ Die Boissere'sche Sammlung habe in Heidelberg der Kunstphilisterei den Hals gebrochen, und er wünschte darum, sie zöge in ganz Deutschland umher. Görres ist der altdeutschen Malerschule nicht allein, sondern auch der altdeutschen Poesie und dem Leben und Treiben jener Zeit ganz zugethan. Er hat in seinen Zimmern viele Stücke, die gut sein sollen, wie mir die H. sagte. Diese Gemälde auf Goldgrund behagen mir nicht. Görres ist einige vierzig Jahre alt, aber jugendlicher und lockerer Haltung. Lämmermayerischer können Sie sich nichts denken. Zerriffene Stiefel, bestaubter, altdeutscher Rock, ohne Weste, die nackte Brust durch's auseinander geworfene Hemd zeigend. Er, so gekleidet; Schleiermacher, klein mit schon grauen Haaren, ein Satyrgeſicht, schwarze lange Hosen und ein altes tuchenes Mützchen auf dem Kopfe; ich, wie Sie mich kennen; so wir

drei neben einander spazieren gehend, hätten jeden Pariser Schneider in die Unterwelt geschickt, durch Tодаuslachen. Denken Sie sich, Verstand, Geist, Gemüth, Schlaugigkeit, festen Charakter, edlen Sinn, Freundlichkeit, Gewandheit, tief philosophische- und Geschäftsthätigkeit, ungeheures Wissen, französische Leichtigkeit und deutsche Gründlichkeit, Plato, Sokrates und den Spötter Lucian — dieses Alle zusammen findet sich in Schleiermacher vereinigt. Es war etwas Großes darin, daß er immer nur kleine Sachen bei Tische sagte. Ich sprach wenig. Görres Frau scheint verständig, nimmt an ernster Unterhaltung Theil und spricht das ihrige mit. Die Tochter eben so, fast noch ein Kind, sehr schön. Auch ein Sohn ist da. So saßen wir sieben an einem kleinen runden Tische, woran zwei Liebende bequem Platz gehabt hätten. Görres schnitt Brod vor, und warf jedem sein Stück mit einer Schleuderbewegung zu, mir ohne Umstände an den Kopf. Die Tochter und eine alte Magd, wechselten mit

serviren. Jetzt ward plötzlich der Himmel flammenroth ... Die Luft ward brennend heiß ... Die Thiere winselten ... Die Vögel flogen ängstlich hin und her ... ein Donnerschlag ... die Erde wankte ... Ich trank Wein! Die Natur feierte einen großen Tag. —

Abends führte mich Graf Schlabberndorf, den ich in Frankfurt kennen lernte, ins Casino. Dort fand ich das zweite Heft der Wage auf dem Tische; die Zeitschwingen aber nicht. Auf Erkundigung sagte mir einer, sie seien zu theuer. Uebrigens kennt sie Jeder und man erzählt sich von gewissen „wunderschönen Aufsätzen,“ die darin stehen sollen. —

Auf dem Markte steht eine Spitzsäule, im Jahre 1812 den siegenden Franzosen in Rußland gewidmet. Im Jahre 1813 ließ der russische Befehlshaber in Coblenz darunter die Inschrift setzen: Vu et approuvé par moi le commandant etc.

Morgen früh nach Bonn, wenn ich dort einen Brief fände! Gruß der *** und Allen. Ich bringe Jedem, außer mich noch etwas Anderes mit. —

Vierter Brief.

Bonn, den 17. September 1819.

— Um fünf Uhr bin ich glücklich hier angekommen. Glücklich? Ja, wie man zu sagen pflegt, das heißt: ohne den Hals zu brechen. Da sitze ich nun im goldenen Stern, trinke Thee und schreibe dabei. Ich mußte mir den Thee wohl mit etwas Anderem versüßen als mit Zucker, denn davon hat mir die Wirthschaft nicht mehr als sieben kleine Stückchen geschickt. Kaum aus dem Schiffe gestiegen, ging ich zu ***, um nach Briefen zu fragen. Es waren deren zwei angekommen. Aber was waren das für Briefe? Liebe beste Frau, was waren es für welche?

Ich hatte Beiträge zu den Zeitschwingen erwartet, die mir jetzt sehr willkommen wären. Nun, es war eine Messrechnung vom Schneider Bahrd, und eine Anfrage von einem Frankfurter Buchhändler, ob die zweite Auflage der Wage noch nicht fertig wäre. Beide Briefe waren nach Offenbach geschickt und von dort, meinem Auftrage gemäß, mir zugesendet worden. Ich hätte des Teufels werden müssen, hätte mich mein guter Engel nicht gar zu fest gehalten.

Aber jetzt zuerst von dem Wichtigsten. Kommen Sie nach Bingen? Ach wenn sie kämen, wer wäre glücklicher als ich? Sie, gute Seele, wenn Sie mein Glück sehen.

Am 18. Samstag Morgen.

Gestern Abend mußte ich aufhören zu schreiben, weil meine dicken Haare Schatten auf's Papier warfen. — —

Die Gesellschaft auf dem Schiffe von Coblenz hieher war gut. Frauenzimmer von Stande,

(worunter drei mit einer Summe von hundert sechszig Jahren), ein Professor der Malerakademie in München. Dieser letztere sprach lang und viel mit einem Coblenzer Hofrath, der Kunstfreund ist und eine Sammlung hat, über den Gegenstand ihrer Liebe. Mit welcher Begeisterung! Und der Mann hatte graue Haare. Ich nahm mir vor, sobald ich nach Frankfurt komme, ein Kunst-Enthusiast zu werden. Sie werden gewiß so freundlich sein, mir von meinen Gefühlen etwas herauszugeben. Der Professor erfreute mich mit der Aeußerung, daß Göthe in seinem „Kunst und Alterthum am Main,“ gezeigt habe, wie er von der Sache wenig verstehe. Sammlungen und einzelne Gemälde ganz ohne Werth habe er aus Unkenntniß oder aus Artigkeit gegen deren ihm befreundeten Besitzer, angepriesen. Ich liebe diesen Mann nicht und höre ihn gern tadeln. Er ist der Sänger des Fruchtbringenden, aber darum auch des Alltäglichen und überall Sichtbaren, für Jeden der Augen hat. Er giebt uns

Brod, freilich gesundes ausgebackenes Brod, aber ich will Kuchen haben. Er erhebt mich nicht, er führt mich nur in der Breite weiter. Doctor Clemens, in seiner an Göthes Geburtstag im Museum gehaltenen Rede, die ich gedruckt mit auf die Reise genommen, hat dieses, ob zwar anpreisend, ziemlich gut auseinander gesetzt. Er nennt ihn den Dichter der Wahrheit. Jünglingen und Weibern sagte er nicht zu. Allein, wer anders als solche, sind die Urtheilssprecher des Dichters!

Zurück zu meiner Reise. Auf dem Schiffe war eine befahrte Dame mit einem zwölfjährigen Mädchen. Es war die Großmutter und ihre Enkelin aus Weglar. Sie erzählte von einem Todesfalle in ihrer Familie, die sie am Rhein besuchen und trösten wollte. Ich hörte wenig darauf, aber als wir zu Linz anhielten um Mittag zu halten, fiel eine Scene vor, die mir fast das Herz auflöste; außer in Romanen und Schauspielen hatte sich mir noch nie so etwas gezeigt.

Am Ufer standen zwei Frauenzimmer, ein jüngeres und ein älteres, in tiefer Trauer, erwartend. Ich war zuerst aus dem Schiffe gestiegen, nach mir das kleine Mädchen. Das eine Frauenzimmer fragte mich, ob Keiner aus Wezlar mitkäme? Ich zeigte auf das neben ihr stehende Kind und sagte: diese da, die andere ist noch im Schiffe. Da stürzte sie sich über das Kind her, umklammerte es wie eine Verzweiflungsvolle, zerquetschte es fast, Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen, sie ließ es los, sah ihm jetzt erst ins Gesicht, das ein Strohhut bedeckte, drückte es wieder mit zuckenden Händen an ihre Brust, jammerte laut auf, ließ es zwanzigmal fahren, um es wieder an sich zu drücken, und sah und hörte die vielen Menschen nicht, die sie umgaben. Sie stand allein in der Welt mit ihrem Schmerze. Wir Reisende Alle waren wie die Felsen drüben am Ufer, sie achtete unserer nicht. Es war ihre eigene Tochter; als kleines Kind hatte sie sie zu ihrer Mutter nach Wezlar

geschickt. Ihr Mann war kürzlich gestorben, sie ließ das Kind zurückkommen. Ich wartete eine viertel Stunde lang am Ufer, daß die Großmutter aus dem Schiffe stiege; aber diese wahrscheinlich vom Gefühle überwältigt (sie ist bejahrt) hatte nicht die Kraft herauszusteigen. Ich ging zu Tische, Wir Becher alle waren guter Dinge. —

So eben schlägts acht Tage, daß ich Sie nicht gesehen, halb zehn Uhr.

Ein junger Engländer, der mit uns reiste, kam gestern Abend mit einer deutschen Grammatik zu mir und bat mich um einigen Unterricht wegen der Aussprache. Ich verstand mich dazu. Es war zum todtlachen. Das I und ch konnt er nicht herausbringen. Mit dem I hatte ich eine halbe Stunde Geduld und er lernte es. Aber jetzt dachte der Narr, mit dem ch würde ich es auch aushalten. Ich lachte und sagte: Good night sir. Gepresst war er.

Görres hat ein neues Buch, das grade aus dem Drucke gekommen, mir geschenkt: „Deutsch-

land und die Revolution.“ Ich werde davon sprechen. Ganz herrlich! nemlich das Buch.

Ich muß aufhören, weil die Post abgeht

Dem *** danken Sie für seinen Brief, hätte ich so viele Zeit als Lust, würde ich ihm gleich antworten. Ich habe für mein Blatt zu arbeiten. Was machen meine guten Kinder, die Zeitschwingen?

Fünfter Brief.

Bonn, Montag den 20. September 1819.

— Meine Briefe an Schlegel und Arndt, habe ich erst gestern abgegeben. Schlegel ist, wie ich mir ihn dachte und er mir geschildert worden. . . Sehr elegant gekleidet und eben so im Hause eingerichtet. Eine geschmeidige Köchin meldete mich dem Kammerdiener und dieser dem Herrn, und so ging es wieder zurück. Er ist artig, spricht aber sehr langweiliges und unbedeutendes Zeug. Sie wären recht geprellt gewesen, wenn Sie mit offenem Mäulchen, wie gewöhnlich, den gebratenen Tauben seines Gesprächs entgegen gesehen hätten. Unsere Unterhaltung war wie

ein Schachspiel, wir zogen langsam und bedächtig hin und her, und hörten auf, weil wir plötzlich merkten, daß wir beide schon längst matt waren. Der genialische Mensch ist er nicht mehr, der er ehemals gewesen. Schleiermacher erzählte mir, daß, als er in Jena mit den Brüdern Schlegel studirt, eines Abends Friedrich eine kluge Bemerkung gemacht. „Der Einfall ist göttlich,“ sagte Wilhelm, „ich will dir ihn abkaufen.“ Friedrich erwiderte, er brauche gerade ein Nachtkamisol, und so ward der Handel geschlossen. Der Käufer ließ auch wirklich später den Gedanken unter seinem Namen drucken. — Arndt ist ein ganz anderer Mann, oder nein ein Mann. Als ich zu ihm kam, saß er noch bei Tische und hatte sein Kind auf dem Schooße, das er ungemein liebte. Arndt sieht aus wie ein Pächter und spricht auch so. Die Hand wurde mir beim Kommen und Gehen gar zu altdeutsch gedrückt. Er spricht grade heraus, so unbesonnen habe ich noch keinen reden hören. Der ist mir unaus-

stehlich, der ist ein schlechter Kerl, sagte er mir ganz unaufgefordert. Die That Sand's erscheint ihm auch als etwas Großes (wie auch dem Görres) meine Nüchternheit ist verwundert und zuckt die Achseln. — Die Wände des Zimmers hängen voll alter Kurfürsten mit langen Perrücken und den dazu gehörigen Prinzessinnen. — —

Meine Dukaten fangen an und werden alt, sie bekommen weiße Köpfe, es versilbert sich Einer nach dem Andern. Ich schäme mich vor mir selbst. Erst gestern las ich im Bonner Wochenblatte von einem böhmischen Naturforscher Namens Siebert, der mit hundert Dukaten vor zwei Jahren eine Reise nach Aegypten und Griechenland antrat. Ich müßte 10,000 dazu haben. In Coblenz erzählte Görres bei Tische, Göthe habe gesagt, Gott hat dem Menschen Nüsse gegeben, aber er knackt sie nicht auf.....

Das Buch Görres, von dem ich Ihnen geschrieben, ist von der Polizei confiscirt worden. Sie haben recht, es ist eine zermalmende Kraft

darin. Welch eine Schreibart! Ich habe auch einen blühenden Styl, wie ihr sagt, aber ich bin eine Nelke in eines Schneidergesellen Knopfloch, und er ist ein großer herrlicher Blumengarten.

— — Ich denke Morgen nach Cöln zu gehen und dann mich auf dem Rückwege noch etwas umzusehen. — Der *** hat mich bis hieher mit einem langweiligen Aufsatze verfolgt. — Haben Sie während meiner Abwesenheit die Zeitschwingen regelmäßig erhalten?

Sechster Brief.

Aachen, Donnerstag den 23. Sept. 1819.

— Ich habe nicht mehr Zeit, liebe Freundin, Ihnen zu schreiben, als daß ich keine habe. Gestern Abend kam ich nach Cöln, wo ich einen Tag bleiben wollte. Kaum ausgestiegen, fällt mir ein Postwagen in die Augen, der eben angespannt werden sollte. Ich fragte, wohin? Nach Aachen, und morgen früh sei man dort. Ich steige ein und bin hier. Eigentlich war es meine Freude, noch weiter von Ihnen weg zu kommen, denn ich finde eine eigene Würze darin, wie der treue Eulenspiegel, der froh war und sang, wenn er Bergauf ging. Morgen früh reise ich wieder

zurück und werde Mittwoch in Frankfurt sein,
wenn ich nicht etwa in Bonn einen Brief vor=
finde, der mir meldet, daß Sie nach Bingen
kommen. Ich muß endigen, sonst habe ich den
weiten Weg umsonst gemacht und sehe nichts.
Adieu. Gruß an Alle.

Siebenter Brief.

Cöln, Freitag den 24. Sept. 1819.

— Meine Reise nach Aachen hat mir Freude gemacht. Herrliche Landschaft! Ich habe sie schöner gesehen, aber nur eine solche nicht. Wie ein Lustwald, so weit das Auge reicht. Die warmen Quellen und Bäder merkwürdig. Die Stadt etwas Bornehmes, was der unsern mangelt. In der Kirche, das Grab Karls des Großen — ich trat es mit Füßen; sein Stuhl — ich setzte mich darauf; Aber ich bin immer noch, der ich war. Abends bei Kerzenschein einer musikalischen Messe beigewohnt. Mit zwei wunderschönen fantastisch geschmückten zwölfjährigen Mädchen, ward

irgend eine religiöse Einweihung vorgenommen. Die Beleuchtung, die Orgelstöne, die Messknaben, heraufschende Räucherungen, allgemeine und innige Andacht — ich verstand den Mortimer.

Vor einer Stunde kam ich hier an. Ich eilte nach dem Dome, es dämmerte schon. Ich wandelte allein in dieser Welt. Hier lernt man die Seeligkeit eigener Vernichtung kennen. Ich wünschte krank zu sein um hier zu genesen, mich verloren zu haben um mich im Gebete wieder zu finden. Es bedarf keiner Gottheit in diesem Tempel, der Tempel ist selbst der Gott. Wandeln wir unter der freien Sonne, unter dem Sternenhimmel, so erhaben dieser Anblick ist, drückt er uns doch nicht zu Boden, denn wir fühlen uns nicht einsam, wir denken uns mit andern Menschen, mit Thieren, Pflanzen, Bergen, mit der Luft und Allem, was auf Erden ist, vereinigt, und dieses Ganze schrumpft auch gegen die Erhabenheit des Himmels nicht zusammen. Aber hier, das dem Auge unerreichbare

Gewölbe, bildet den erdwärts gezogenen, verkörperten Himmel. Diese Riesensäulen sind wie die Stützen des Weltalls; und wenn wir nun in diesem Gotteshause stehen und Mauern uns von der übrigen Welt sondern, so verlieren wir uns darin und das Gefühl unserer Niedrigkeit drückt uns ganz zu Boden und macht uns noch niedriger. Lieber auf einem Kirchhofe und allein möchte ich die Nacht verweilen, als hier selbst mit mehreren Menschen. Man kriecht hier wie eine Mücke umher. Was diesem göttlichen Werke die Vollendung giebt, ist — daß es unvollendet dasteht. Dieser Mangel legte die letzte Hand an ihn. So viel an der Vollendung des Kunstwerkes fehlt, hat unsere Bewunderung für den Künstler gewonnen: wir haben keinen Maassstab mehr für die schöpferische Kraft; wir hätten ihn, wenn die Schöpfung fertig dastünde. Ich möchte den Spötter sehen, der hier unbeschämt von dannen ging. Alle Worte sind leer, wenn man den erhabenen Ein-

druck nicht selbst empfangen hat; hat man ihn, noch leerer.

— Einige Rückstände von Bonn. Arndt habe ich ein zweites Mal besucht. Ein tüchtiger Mann! Aber mit seiner Staatsweisheit, auch mit der des Görres, kann ich mich nimmer und nimmer befreunden. Gediegene Menschen, aber nicht zu hämmern. Religion — was sie so nennen — bis in das Salzfaß. Nichts Griechisches in ihnen — Heiligenschein, Goldgrund, eckige Figuren. Franzose und rucklos, ist ihnen so gleichbedeutend, wie zwei und zwei. Alles soll festgegründet sein, nichts Wandelbares; darum graben sie nach alten tiefen Wurzeln, darum lieben sie das historische Recht, nicht das lebendige frische, das täglich neu — nicht geboren, aber gestaltet wird. Wenn sie herrschten, stünde es schlimm mit deutscher Sache. Sie haben nur eine Zentnerwaage. Ich meine, der Menschheit gebühre des Lebens Ernst (und dafür sorgt das Schicksal), den Menschen aber, Lust und Liebe und Fröhlichkeit.

Mit dem Studenten *** habe ich eine schöne Tagereise nach dem Siebengebirge gemacht, zu Fuß und im Schiffe. Erst im Nebel und dann unter dem blauesten Himmel. Haben Sie den Drachensfels bestiegen? Herrlich! ich mag nichts mit Worten verderben. Aber der Geist meiner Jugend war mir erschienen. — Wir brachen auf dem Berge Trauben ab, wurden erwischt, von einem Spieße zum Bürgermeister geführt und bestraft. Ich möchte Sie in der Mitte sehen, zwischen Furcht und Begehrlichkeit, zwischen dem Schützen und den süßesten Trauben. Sie ertrügen es nicht. — In Königswinter, einem Flecken am Fuße des Berges, sah ich etwas, was wirklich sehenswerth war. Auf einem freien aber entlegenen Plage, standen vier Haufen Knaben, jeder von etwa zwanzig Köpfen und wie Soldaten geordnet. Einer stand vor der Fronte und buchstabirte und rechnete, die andern nach. Kein Lehrer war gegenwärtig. Den Ernst, die Freudigkeit beim Lernen, fast den Aergers von uns

gestört zu werden, dieses Alle beobachtete ich mit Erstaunen. Ein anderer Trupp lernte marschiren. Vor dem Schulhause stand ein Knabe mit einer Lanze Schildwache. Es schlug zehen, da rief er „abgelöst.“ Das alles war nicht etwa Spielerei, kein Lächeln wurde man gewahr. So ernst, wie in einem Feldlager. Ein Bube, der uns das Wirthshaus zeigen sollte, fragte bei einem Kameraden um die Erlaubniß an. Was wir sahen war ein Bild der Lankasterischen Methode des wechselseitigen Unterrichts. Damit hatte der Lehrer (ein tüchtiger Mann, wie sie im Orte sagten), das Turnen verbunden. Er war abwesend, und ich bedauerte, ihn nicht sprechen zu können. Aber sein Werk sprach für ihn. Selten hat mich etwas mehr überrascht, oder war mir neuer erschienen, als diese Schule im Freien, wo die Schüler ihre eigenen Lehrer und Aufseher und wo Ernst und Lust so miteinander verbunden waren.

Die Bonner Bürger klagten sehr über den bösen Geist der Ständesonderung, der, seit dem die

Franzosen weg sind, sich hier eingedrungen. Sonst lebten Gewerbsleute, Bürger, Soldaten, Beamte, Gelehrte einträchtig und freundlich zusammen. Jetzt aber trennt sich das Militär vom Gelehrtenstand und dieser sich von den Handelsleuten. Besonders die Mitglieder der Universität sollen im geselligen Leben einen ganz unerträglichen Aristokratismus zeigen. Wir kennen unsere lieben Landsleute, sie lassen nicht von der Art. Die französischen Offiziere haben in drei Welttheilen gesiegt und im Vaterlande waren sie die bescheidensten Bürger. Und hätten sie anmaßlich sein wollen, sie hätten es nicht gedurft. Die preussischen stellen sich überall an die Spitze, und man läßt sie willig dastehen.

Reisen muß man, liebe Freundin. Der Rausch macht taumeln, aber auch das Taumeln macht berauscht. Darum muß man reisen, um so weiter, um so öfter, je älter und nüchterner man ist.

Achter Brief.

Paris, den 21. Oktober 1819.

Von meiner Ankunft wissen Sie schon, durch die Zeilen, die ich in Strassburg vorausgeschrieben, und gestern hier auf die Post gegeben habe. Meine Vorsicht war glücklich berechnet, ich hätte Ihnen gestern mit aller Anstrengung nicht schreiben können. Nicht wegen Müdigkeit, sondern wegen einer Unruhe, wegen einer Spannung, die mich nicht still auf dem Stuhle hätte sitzen lassen. Da bin ich nun, meine Freundin, nicht neu belebt für eine neue Welt, sondern mit dem Gefühle eines Robinson, der Schiffbruch gelitten und auf eine unbewohnte Insel geworfen worden. Paris

erscheint mir als ein menschenleeres Land. Dieses Toben, dieses Donnern, dieses Zischen, dieses Drängen — ich sehe und höre nichts darin, als ein Ungewitter, als das Rauschen und Wogen des leblosen Meeres. Da die Bewegung überall und ohne Ende ist, und nirgends ein stiller Ort sich findet, und niemals eine Zeit der Ruhe eintritt, so zeigt all dies Thun weder Freiheit noch Zweck. Die Menschen treiben nicht, sie werden getrieben. Paris ist ein Strudel nicht im bildlichen sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes, der alles unaufhaltsam fortreißt. Noch eine halbe Meile von der Stadt entfernt, forderte mir der Conducateur des Postwagens ab, was ich noch an Trinkgeldern und sonstigem zu zahlen hatte. „In Paris“ sagte ich. „Dort ist's zu spät“ erwiderte er. Ich verstand das nicht; aber der Mann hatte Recht. Wir kamen an und kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, so war Posthaus, Reisegesellschaft, alles, wie durch einen Zauber meinen Blicken entrückt, und ich befand

mich plötzlich eine halbe Stunde weit vom Absteigeort entfernt. Wie ein Strohhalm vom Sturmwinde, so ward ich fortgeschleudert, da ich wegen Mangel an Gepäck, gar kein Gewicht, noch fesselnde Aufmerksamkeit hatte. Das Palais-Royal ist der Magnet-Berg, der alles unaufhaltsam an sich zieht. Ich frug zwar darnach, aber als ich es that, war ich schon bewusstlos dahin getrieben und stand dabei. Ich ging in ein Kaffeehaus, und nach Verlauf einiger Stunden, fiel mir erst bei, daß ich auf eine Herberge bedacht sein müsse. Ich fand diese, aber meine Haltung habe ich bis jetzt noch nicht gefunden, so daß ich selbst Ihnen, nur mit der größten Anstrengung schreiben kann. Ordnung und Ruhe, werden Sie in meinen ersten Briefen vergebens suchen. — Bei der G. war ich gestern und heute, habe aber noch keine Briefe von Euch vorgefunden. Um Gotteswillen schreibt mir doch, wie es in Frankfurt aussieht und was die Leute zu meiner Flucht sagen. — Briefe an mich sind immer noch durch H. zu besorgen, weil

ich nicht weiß, ob ich meine gegenwärtige Wohnung behalte. Ich habe mehrere Besuche gemacht. Die Redaction eines der ersten hiesigen Blätter hat, sobald sie meine Ankunft erfuhr, schon zu mir geschickt und mich zum Mitarbeiten eingeladen. Mehrere pariser Blätter, haben schon seit acht Tagen davon gesprochen, daß ich hieher kommen werde. Auch enthalten sie Auszüge der Zeitschwingen. Daß sie verboten worden, melden sie gleichfalls, selbst der offizielle Moniteur enthält diese wichtige Nachricht. —

Wie ich von Ihnen fortkam, theuerste Freundin, das weiß ich noch nicht; es ist mir alles wie ein Traum. Die Besorgnisse, welche meine Abreise begleiteten, habe ich meinem gütigen Gesichte zu verdanken, denn diese zerstreuten mich und betäubten meinen Schmerz der Trennung. Nie hatte ich eine Vorstellung davon, daß auch das Herz seinen Witz und seinen Scharfsinn habe, als bis ich erfuhr, wie Sie in den wenigen Minuten unseres letzten Beisammenseins, alle die Freund-

schaft, die Sie für mich haben, durch hundert
 unnachahmliche Zeichen und Worte anzudeuten
 wußten. Warum habe ich nicht einen Freund
 außer Ihnen, und Ihnen gleich, dem ich dieses
 alle beschreiben kann!..... So eben erhalte ich
 Ihren Brief..... Schreiben Sie mir oft und
 viel. Ihre Briefe ermuthigen mich ungemein.
 Der *** thut mir unrecht. Daß es nur des
 Gegengewichts einer Verpflichtung bedarf, um
 meine Trägheit zu überwiegen, das habe ich doch
 bei den Zeitschwingen gezeigt. Wenn ich hier
 eine solche Verpflichtung finde, was, wie ich oben
 bemerkt, schon eingeleitet ist, so werde ich ihr
 ohne Anstrengung und Unterbrechung treu bleiben.
 Was er sagte, wie ich es von Tag zu Tage auf-
 schieben werde, das ist eine Narrheit, eine psy-
 chologische Pedanterie. Wenn ich träge war, so
 war ich mir's bewußt, und Sie werden nie gehört
 haben, daß ich meine Faulheit zu bemänteln ge-
 sucht. — Ich habe Ihnen (oder dem Dr. St.)
 geschrieben; von Darmstadt; von Mannheim; von

Karlsruhe; von Straßburg; von Paris *). Haben Sie alle diese Briefchen erhalten? — Eben wieder habe ich in mehreren hiesigen Blättern von den Zeitschwingen und mir gelesen, wahres und falsches. Ich bin begierig ob morgen von meiner Ankunft darin die Rede sein wird. — —

Alle die Herrlichkeiten, die ich bis jetzt gesehen habe, überraschten mich wenig; aber es muß eine Freude sein, sie gewissen guten Freundinnen zeigen zu können. An Beschreibungen derselben soll es nicht fehlen, bin ich nur erst einmal ruhiger geworden. — — Es ist wahr, die Franzosen ranken nur so über den Boden weg; die Deutschen wurzeln tief. Jenen fehlt die Dauer und die Frucht, diesen der Wechsel und die Blüthe. Aber beide Nationen sind auf dem Wege, sich zu vervollkommen. — „Wo brennt's?“ würde jeder Frankfurter die Leute auf der Straße fragen,

*) Diese Briefe sind verloren gegangen; Andeutungen von dem, was darin enthalten, finden sich im Tagebuche der gesammelten Schriften. Band VIII., S. 57. Hamburger Ausgabe. Band IV., S. 303. Stuttgarter Ausgabe. U. d. S.

würde er plötzlich nach Paris versetzt. Aber, lieber Gott, es ist gar nichts vorgefallen, es geht alles seinen gewöhnlichen Schritt. Ich möchte am jüngsten Tage hier sein, ich begreife nicht wie das Durcheinanderrennen wilder werden könnte. Die Leute sind alle toll. Sie laufen nicht, um irgendwo hinzukommen. Sie gehen die Straße auf, um wieder zurück zu kehren. Es muß viel dazu gehören, die Aufmerksamkeit der Pariser nur auf acht Tage zu fesseln, und ein gewöhnliches Talent, in welchem Fache es auch sei, kann durchaus sich nicht geltend machen. Nicht etwa, weil sie nur das Bessere schätzen, sondern weil sie nur das Neue lieben und das Mittelmäßige ist stets alt und bekannt.

Adieu, liebe Freundin. Die Thränen der Freude und des Dankes, über Ihren großen und baldigen Brief, haben dieses Papier benetzt. Sie müssen solche Thränen ja nicht trocknen.

Neunter Brief.

Paris, den 23. Oktober 1819.

Es ist jetzt Samstag Abends, halb sechs Uhr. Wenn Sie meinen Brief erhalten, liebe Freundin, so denken Sie zurück, ob Sie wohl um diese Zeit auch an mich gedacht haben, so wie ich mich jetzt mit Ihnen beschäftige. Ich habe alles dazu auf's schönste angeordnet: ein stilles Zimmer, ein freundliches Kaminfeuer, und ein Herz und einen Sinn, aus dem ich alles verzagt, um Ihnen allein Platz zu machen. Nun zuerst von etwas, woran mir viel gelegen ist. Die Briefe, die ich Ihnen vom Rhein geschrieben, hatten Sie manchen mitgetheilt, ja sogar in die Hände gegeben.

Da es meine Freunde waren, und die Gegenstände, von welchen ich sprach, nur allgemeine Beziehungen hatten, so beunruhigte mich das nicht sehr. Jetzt aber ist das Verhältniß Anders. Ich könnte manchmal Dinge zu schreiben haben, die meine eigene, Ihre und eine andere Persönlichkeit betreffen und ich möchte nicht, daß außer Ihnen noch ein Anderer solche zu Gesicht bekäme. Es ist nicht einer unter unsern Freunden zu dem ich nicht das unbegrenzteste Zutrauen hätte, aber Sie kennen, eine mir eigene Schüchternheit, Sie wissen, wie peinlich es mir ist, mich vielen mitzutheilen und Sie werden sich erinnern, wie oft ich ein Gespräch mit Ihnen, auch nur wissenschaftlichen Inhalts, wenn ich es mit Wärme geführt, plötzlich unterbrochen habe, sobald ein Dritter dazu kam. Darum bitte ich Sie, ja ich muß dringend darauf bestehen, niemals meine Briefe aus der Hand zu geben, sondern unsern Freunden, die es wünschen, nur das daraus vorzulesen, was sich dazu eignet. — — Morgen

werde ich zum erstenmale einen Artikel in ein hiesiges Blatt, das mich zum Mitarbeiten aufgefordert hat, einschicken. — — Die gestrigen und heutigen Blätter sind alle voll von meiner Ankunft. Darin werden nun allerlei närrische Sachen gesagt. Ich hätte mich geflüchtet, um das Schicksal Görres zu vermeiden &c. Ich werde die Sachen sammeln und sie Ihnen schicken. Hier wird nun alles gleich zur Partheizwistigkeit. Vor einigen Tagen sind vier Jenaer Studenten hier arretirt worden, wahrscheinlich, weil sie sich heimlich aus Deutschland entfernt hatten, und darum ohne Pässe gekommen waren. Nun sagt heute ein Ultra=Blatt: „Il parait que la France va devenir le quartier général où se donneront rendez-vous les Radicaux de Londres, et les Teutoniens d'Allemagne, et les Grégoriens de tous les pays; déjà trois élèves de l'Université de Jena ont été arrêtés il-y-a quelques jours, et voici que le Constitutionnel nous annonce la prochaine arrivée de Mr. Goerres et de Mr.

Boerne, et du conseiller de Justice Martin d'Jena; l'honorable Hunt ne tardera probablement pas aussi, à se mettre en route.“ Vielleicht werde ich gegen diesen Herrn da etwas zu Felde ziehen. Ich freue mich schon auf meinen ersten Feind. — — Wenn ich erst mit meinen persönlichen Verhältnissen in Ordnung bin, dann schreibe ich Ihnen und unsern Freunden, was sich über Paris etwa sagen läßt, für jetzt ist mir dieses noch unmöglich, ich habe weder Zeit noch Ruhe dazu. — — Das Durchkreuzen der Kutschen auf den Straßen sollten Sie nur mit ansehen; so oft ich ausgehe, bin ich Ihrentwegen in Angst, ich würde überfahren werden. (Habe ich mir nicht schon französisches Selbstvertrauen angeeignet?) — — Heute bin ich bei einem Grafen Schlabberndorf eingeführt worden, einem Deutschen, der schon viele Jahre hier wohnt. Suchen Sie sich doch die Zeitgenossen zu verschaffen, wo das Leben dieses Sonderlings, etwa vor einem Jahre, beschrieben worden. Er ist sehr

reich, kommt aber nie aus dem Hause. Alles kommt zu ihm. Ein Mann von siebenzig Jahren, mit noch jugendlicher kräftiger Stimme und einem langen Barte. Sie können sich keinen geistreichern, interessanteren und malerischern Kopf denken. Seine Unterhaltung ist äußerst belehrend, er spricht Stundenlang ohne aufzuhören. Als er meine Ankunft erfuhr, hat er mich einladen lassen, zu ihm zu kommen. Es war zwischen zwölf und ein Uhr Mittags. Außer mir waren noch zwei Andere da. Schlaberndorf saß in einem grünseidenen Schlafrocke, mit breitem schwarzem Gurte. Er holte vier Suppenschüsseln herbei, die zu Tassen dienten, und machte diese selbst, mit seinen Fingern, ohne Hülfe einer Serviette, äußerst rein. Darauf machten die zwei andern Herrn, die aber gleich mir nur Besuchende waren, den Thee zurecht. Kein Bedienter oder Aufwärter war im ganzen Hause zu sehen. — —

Mit dem Essen hier ist es eine sonderbare Sache. Zwischen zehn und zwei Uhr wird in

den Speisehäusern gefrühstückt und zwischen vier und neun Uhr zu Mittage gegessen. Aber ich schlauer Kopf habe täglich die ganze Stadt Paris hierin zum Besten. Ich gehe um ein Uhr zum Restaurateur und fordere ganz laut à Déjeuner, und die Narren glauben es mir auch, ob ich zwar in meinem Herzen weiß, daß es mein Mittagessen ist. — — Die große Oper habe ich vorgestern besucht. Ferdinand Cortez und ein großes Ballet. Bis Mitternacht dauert hier so etwas. Ich Kind bin schon um halb elf Uhr im Parterre eingeschlafen. Das ist nun freilich alles besser, besonders schöner als bei uns, aber sonderlich überrascht hat es mich nicht. Ich habe hier überhaupt noch nicht die Augen aufgerissen. Von dem eigentlichen großen, den herrlichen Kunstsammlungen, habe ich freilich noch nichts gesehen. — — Einen alten Universitätsfreund habe ich hier gefunden, ein geborner Franzose, der Unterricht im Deutschen giebt. Er ist mir nützlich durch Aufklärungen und Zurechtweisungen.

— — Einige deutsche Mitarbeiter an hiesigen Journalen, die ich kennen gelernt habe, sind keine sonderliche Lichter, und wenn man mich um so viel mehr schätzt, als ich wirklich werther bin als sie, so muß ich gute Geschäfte machen. Die Hauptsache ist, daß mir meine Bekannte in Frankfurt Neuigkeiten mittheilen. — — Ich werde wohl jetzt noch lange warten müssen, bis ich Nachricht von zu Hause erhalten, da Sie mir in Ihrem Briefe sagen, Sie werden mir nicht eher schreiben, als bis Sie meine Ankunft in Paris erfahren haben werden. Warum wollten Sie so lange warten? Sie können es sich nicht vorstellen, liebe Freundin, wie wehe es einem ist in fremdem Lande, wenn man von den Seinigen gar nichts erfährt. Ich empfinde das jetzt schon. Verlassen Sie mich armen Menschen nicht und befolgen Sie in Ihrem Briefwechsel die Art, die ich selbst befolge. Sie müssen nicht den Tag abwarten, bis Sie den Brief abschicken wollen und dann erst ihn zu schreiben anfangen; sondern ihn

anfangen, ihn so oft Ihnen etwas beifällt fort-
 setzen und wenn der Bogen vollgeschrieben ist,
 ihn auf die Post legen. So habe ich es auch
 mit diesem Briefe gemacht. — Treiben Sie doch
 ja alle unsere Bekannte an, daß sie mir schrei-
 ben. Am meisten verlasse ich mich hierin auf
 meine lieben D... Diese geben mir gewiß über
 alles vollständigen Bericht. Hätte ich meinen
 Brief an sie nur schon fertig. Er wäre es
 schon, dürfte ich ihnen im Neglige schreiben, aber
 ich weiß es, sie verlangen, er soll aufgezückt,
 interessant sein und dazu habe ich bis jetzt nicht
 kommen können. — — Ich glaube wohl, daß ich
 mich wohlfeil hier werde einrichten können, allein
 es wird einige Zeit und etwas Geld kosten, bis
 ich mir die nöthigen Erfahrungen einsammeln
 kann. In den ersten Tagen kostete mich mein
 Essen drei, vier, ja sogar sechs Franken und ich
 bin kaum satt geworden. Jetzt habe ich schon
 einen Tisch zu zwei Franken gefunden. — —
 Meine unaussprechliche Freundin, wenn Sie von

all der vielen Zeit, die ich Ihnen sonst geraubt,
nur täglich eine halbe Stunde verwenden mir zu
schreiben, so käme eine unermessliche Summe von
Glück für mich heraus. Aber vergessen Sie nicht,
daß die Briefe einen langen Weg zu machen
haben, und daß Sie darum, wenn der eine Brief
fort ist, gleich den andern wieder anfangen
müssen. — Bin ich denn wirklich hier?
... Noch ist mir alles wie ein Traum.....

Behnter Brief.

Paris, den 30. Oktober 1819.

— Mit meiner hiesigen Journalistik ist noch nichts ins Reine gekommen. Die Sache verhält sich wie folgt. Ich hatte gleich nach meiner Ankunft die Bekanntschaft zweier Deutschen gemacht, die Beide an verschiedenen hiesigen Blättern arbeiten. Den einen besuchte ich, der andere war zu mir gekommen. Dieser letztere sagte mir, er habe von einem hiesigen Zeitungs-Redakteur den Auftrag, mich zu engagiren und ich solle ihm gleich einen Artikel geben, den er, da es mir noch an der gehörigen Uebung mangle, übersetzen und einrücken wolle. Wegen der Bedingungen

wolle er mir das Nähere sagen. Bis jetzt habe ich aber nichts weiter erfahren, ob ich meinen Unterhändler zwar täglich spreche. Es liegt ganz oben an, daß diesen meinen Herrn Landsleuten, die noch dabei nicht von Bedeutung sind, meine Ankunft und meine Concurrenz bei ihrem Brodgeschäfte nicht willkommen sein kann. Sie verriethen dieses sehr bald; der eine durch zurückhaltendes Wesen, der andere durch seine Zudringlichkeit, durch seine Bemühung, mich und meine Correspondenz nach Frankfurt auszuholen und besonders durch seinen wiederholten Rath, die Wage fortzusetzen, natürlich in der Absicht, von der Theilnahme an hiesigen Blättern mich abzuhalten. Zu dem Allem muß ich nun ein Hammelgesicht machen und ich darf mein Mißtrauen nicht äußern. Indessen können sie mir nicht lange in dem Wege sein, da ich hier in großem Ruf stehe und die Zeitungen bis jetzt noch nicht aufgehört haben von mir zu sprechen, ich auch andere Bekannte habe (wie Graf Schlabberndorf), auf

deren Theilnahme ich zählen darf. — Gestern habe ich an Cotta in Stuttgart und nach Weimar an die Herausgeber des literarischen Wochenblattes geschrieben. An Cotta schrieb ich: da er mich früher zur Theilnahme an seinen Werken habe einladen lassen, so böte ich ihm meine Dienste an, um von hier aus für ihn zu arbeiten. . . endlich hoffte ich, daß wenn er geneigt wäre, mit mir in Verbindung zu treten, er Zutrauen genug zu mir haben würde, mir ein Quartal des jährlichen Honorars voraus anzuweisen, da ich dieses hier, weil ich in Deutschland plötzlich aus meinem literarischen Verkehr gerissen worden und großen Verlust erlitten hätte, sehr nöthig bedürfe. Auch stellte ich seinem Gutdünken heim, ob mit der Wage etwas zu machen wäre, in welchem Falle ich ihm sie in Verlag geben wollte. . . . Nach Weimar schrieb ich, von dem früher mir gemachten Anerbieten für's literarische Wochenblatt zu arbeiten, wolle ich jetzt Gebrauch machen.

Wir wollen nun sehen, ob einer dieser Fische anbeißen wird. — —

Heiter bin ich nicht, ich bin es gar nicht, liebe Freundin. Wenn ich nur nicht Heimweh bekomme und ihm nachgebe! Ich müßte mich ja schämen. So lange ich mit meinem Vorhaben noch nicht in Ordnung bin, werde ich in einer Spannung bleiben, die mir wohl thut. Ist dieses aber einmal abgethan, dann fürchte ich, beginnt erst meine Unruhe. Ich wollte recht lange, ohne Schmerzen, von Ihnen entfernt sein, wenn ich nur aus Laune reiste, weil es alsdann in meinem Willen stünde, wenn ich zurückkehren wollte. Aber auf diese Weise, wie ich hier bin, kann ich das Ende ja gar nicht berechnen und abmessen. Ich habe es immer noch nicht genug gewußt, theuerste Freundin, wie nöthig Sie zu meinem Glücke sind. Entziehen Sie mir die einzige Erleichterung nicht, die mir Ihre Briefe geben können. Ich weiß, daß Sie mir gerne schreiben, oft und viel. Könnten Sie wegen irgend einer Bedenklichkeit

sich davon abhalten lassen? Wollten Sie sich selbst Gewalt anthun, um mich zu peinigen? Nicht blos die Entfernung von Ihnen, auch die von unsern Freunden, ja die vom deutschen Vaterlande thut mir weh. Ich hätte es selbst nicht gedacht, daß ich im heimatlichen Boden so eingewurzelt wäre. Gehe ich über die Straße und höre deutsch sprechen, dann bin ich jedesmal hocherfreut. Es ist noch etwas, das mich nach Hause zurückzieht, allein ich fürchte mich, Ihnen davon zu sagen. Sie würden dann wieder, wie manchmal, mir das Herz in den Magen schieben und behaupten, meine Sehnsuchts Thränen entsprängen aus einer Indigestion und ich solle nicht so viel essen, um mein Heimweh zu verlieren. Nemlich ich kann hier nicht rauchen, weil der inländische Taback abscheulich ist und der ausländische nicht eingeführt werden darf. Wenn Sie einmal Gelegenheit fänden, mir von Frankfurt welchen zu kommen zu lassen, würden Sie mich ganz glücklich machen. — —

Paris, das in den ersten Tagen, als Masse, wenig Eindruck auf mich machte, wird, wie ich jetzt schon nach und nach erfahre, in seinen einzelnen Theilen, wenn ich sie kennen lerne, meine Aufmerksamkeit nützlich, vielleicht auch angenehm beschäftigen. Man kann hier die menschlichen Leidenschaften studiren in den Anstalten die zu ihrer Befriedigung getroffen sind. Das Palais-Royal ist die vollständigste Seelenlehre und Anatomie des menschlichen Körpers. Während bei uns nur für die Forderungen der fünf oder sechs armen Sinne gesorgt ist, wird hier jedem Nerven, jeder Blutwelle, jeder Wallung, jedem Gedanken und jeder Empfindung, eine besondere Freude dargeboten. Jedoch glaube ich, daß durch diese zahllose Menge und unendliche Verschiedenheit der Genüsse, die Begehrlichkeit weit weniger aufgeregt wird, als bei uns, wo die Wahl kleiner ist und darum ein Wunsch schneller entsteht und heftiger werden kann. Man kann hier doch nicht alles kaufen, man mag noch so reich sein, und

eine Begierde wird durch die andere verdrängt. War ich über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der ohne Unterbrechung an einander gereihten Waarengewölbe erstaunt, so verwunderte ich mich noch mehr, neben den entbehrlichsten Prachtgegenständen zugleich die unentbehrlichsten Lebensmittel, neben den Kostbarkeiten, wie sie nur Fürsten besitzen können, die verwerflichsten Bettelsachen zu finden. Giebt es manchen Laden im Palais-Royal, der unsern ganzen Braunsfels bezahlt, so finden sich aber auch Dinge, die bei uns keiner auf der Straße aufhebt, zusammengehäuft und zum Verkaufe angeboten. — —

Die *** wohnt auch hier. Nur um etwas Vaterländisches zu sehen und mein Heimweh zu lieblosen, besuchte ich sie gestern. Guter Gott, wie hat sich die Frau geändert und wie ist sie häßlich geworden. O Ihr armen zerbrechlichen Weiber!

Ich habe schon erfahren, daß man ohne festen Vorsatz hier nicht sparsam leben kann. Das Geld

läßt sich so angenehm, ja so nützlich verwenden, daß ich bei den größten Ausgaben mir nichts weiter vorzuwerfen hätte, als meine Mittel nicht berücksichtigt zu haben. So holten mich gestern Abend vier Bekannte zum Essen ab. Junge Männer. Wir brachten drei Stunden bei Tische zu. Ich unterhielt mich sehr. Da ward politisirt; das ist nicht wie bei uns, das hört nicht auf, das ist Leidenschaft. Aber die Zechen betrug für jede Person etwas mehr als fünf Gulden nach unserem Gelde. Das Theater kostet, mit dem für mich unentbehrlichen Buche, mehr als zwei Gulden. — — —

Es sind jetzt acht Tage, daß ich keine Nachrichten von zu Hause erhalten habe. Ihr Brief war der Einzige, der mir von dort bisher zugekommen ist. Wenigstens im Anfange, wo ich der Beruhigung am meisten bedarf, sollten Sie mehr an mich denken. Auf meine liebe D. habe ich am meisten Vertrauen gesetzt. Diese verlassen mich sicher nicht und schreiben mir alles was in

dem Häuschen Frankfurt vorgeht, wenn ich nur einmal ihnen geschrieben. — —

Die Franzosen sind ungemein aufmerksam und gefällig, und das kann nicht blos nichtswürdiger Wortkram sein, es muß aus einer ächten Gutmüthigkeit entspringen. Denn das Volk der untersten Klasse steht dem gebildeten hierin nicht zurück. Trete ich auf der Straße zu einem Haufen Tagelöhner, Wasserträger und dergleichen Menschen, die doch von ihrer Handarbeit leben, und denen jede Minute, die sie versäumen, Geld kostet und erkundige mich bei ihnen nach etwas, so ist dieses ein Wettseifer, mich zurecht zu weisen und jeder sucht den andern zuvor zu kommen, als würden sie dafür bezahlt. Ich will mir auch ein Exempel an ihnen nehmen und ein ganz artiges Bürschchen werden, so daß G. und J. ihre Freude an mir haben sollen.

— — Mich fror es hier, bei der großen Oper, bei der französischen Artigkeit und bei all dem Glanze des Palais-Royal. Da führte mich

der väterliche blinde Trieb, der die Zugvögel in warme Länder zieht, in die Antiken-Gallerie. Wie wohl ward mir da! Der Himmel ward blau über mir, es kam wieder Sonne in meine Adern, wahrhaftig meine Augen wurden naß. Die ernstern römischen Kaiser, die hohen Götter Griechenlands, die stillen schauerlichen Sphixen und andere ägyptische Heiligenbilder. Künftig oft davon. . . .

Noch einmal, theuere Freundin, vergessen Sie nicht, daß Sie mir alles sind, und daß mein ganzes Leben in Dunkelheit liegt, wenn Sie es nicht beleuchten. Lassen Sie mich oft in Briefen Ihre Stimme hören. Und schreiben Sie nicht so weitläufig, sondern wie ich, mit kleinen Buchstaben, damit viel auf den Bogen gehe, denn ich weiß, ist der Bogen voll, Sie fangen keinen zweiten an. — — Aber bin ich nicht ein rechter Thor, daß ich Sie verlassen habe, um der guten Sache willen, was mir keiner dankt? Hätte ich mich in die Zeit geschickt, über gewisse Dinge

geschwiegen, über andere gesprochen, wie man es verlangt, ich hätte auch in Frankfurt durch Schriftstellerei das Nöthige erwerben können. Die Freiheit und Sie! Das Herz des Menschen ist so eng. Warum muß man wählen?

Eilster Brief.

Paris, den 6. November 1819.

Wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Briefe! Mein letztes Schreiben zeigt Ihnen, wie kleinmüthig ich war. Ich glaubte nicht genug an Ihre Güte. — — Nun wohl, ehe ich von mir ausgehe, will ich erst erwiedern, was in Ihren Briefen etwa zu beantworten ist. — Was Sie mir von der Besorgniß meines Vaters mittheilen: ich möchte meine Pension verschreiben, giebt mir Anlaß, Ihnen eine Seite derjenigen Gesinnung aufzudecken, die sich hier in mir gebildet hat. Zuwörderst freimüthiger als ich zu Hause, unsere Stadt sowohl als andere Regierungen

beurtheilt, vermöchte ich doch nicht zu thun, denn ich habe nie meine Empfindung gemildert und nie einen Tadel im Hinterhalte versteckt. Aber auch in diesem Tone fortzufahren, bin ich hier nicht gesonnen. Ich werde darum nicht heucheln und nie gegen meine innere Ueberzeugung reden, ich werde aber über manches schweigen. Komme ich einmal zurück, dann will ich die versäumten Grobheiten gewiß nachholen.

Sie schreiben mir, daß so viele Ehen bei uns geschlossen werden. Mir wird Angst, es wird doch wohl noch ein Mädchen für mich übrig bleiben?

Ach, wenn man keine Frau hat, ist man doch gar kein Mensch! Man ist ein Gott können Spötter sagen — Spötter, aber ich halte mich genau ans Wort.

Meinen Tauffchein glaubte ich eingepackt zu haben, doch konnte ich ihn bis jetzt nicht finden. Was liegt daran? Gott weiß doch, welchen Glauben ich habe. — Wie es mit meinen Plänen

wegen Mitarbeit an einem hiesigen Blatte steht, schrieb ich Ihnen in meinem letzten Briefe. Mein Argwohn hat sich bestätigt. Die genannte Person spricht gar nicht mehr mit mir von der Sache und von meinem eingeschickten Artikel. Jetzt haben aber Franzosen, die eine neue Zeitung anfangen wollen, sich unmittelbar an mich gewendet. Ob die Unternehmung zu Stande kömmt und wie meine Theilnahme dabei, entscheidet sich in einigen Tagen.

— — Paris wird sich nie in ein Paradies für mich umwandeln. Aber wegen der freundschaftlichen Theilnahme, die Sie für mich haben, muß ich Ihnen die Beruhigung geben, daß meine Unzufriedenheit in keinen besondern Verhältnissen Grund hat, sondern daß ich sie vorhergesehen habe. Sein Sie unbesorgt, ich werde nicht zu anstrengend arbeiten. Selbst Paris zu sehen besleißige ich mich nicht sonderlich, denn das auch ist mir nur wie ein Studium, dem ich mich des Nutzens und der Pflicht wegen erge-

ben muß, woran ich aber keine besondere Freude finde. —

Wenn ich so gut französisch schreiben könnte, daß ich nicht nöthig hätte, meine Artikel erst übersetzen zu lassen, Sie glauben nicht, welch ein Glück ich hier machen könnte. Ich wäre, ohne Uebertreibung, in zwei Jahren ein reicher Mann. Ich glaube es den ersten Schriftstellern hier gleich thun zu können, wenigstens rücksichtlich derjenigen Seite ihrer Darstellung, wodurch sie auf die Franzosen Eindruck machen und worin nun gerade ihre höchste Würde nicht besteht. So aber werde ich wohl ein Jahr nöthig haben, um im Französischen die nöthige Fertigkeit zu erwerben, und bis dahin müßte ich meine Sachen übersetzen lassen und das ist schlimm, denn dabei geht viel verloren und also auch vom Beifall den ich erlangen könnte. Uebrigens stehen die Deutschen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, wenigstens diejenigen, die sich zum Uebersetzen gebrauchen lassen

würden, auf so einer niedrigen Stufe, daß ich nichts von ihnen erwarte.

Bekanntschaften habe ich noch gar keine gemacht. Sie werden sich wohl leicht denken, daß in einer so ungeheuern Stadt wie Paris, ein Fremder sich darum bewerben muß und man ihm darin nicht zuvorkömmt. Man hat zwar drei Wochen lang täglich in den Zeitungen von mir gelesen, aber das geschieht hier oft von Sachen und Personen und man wird darum doch nicht aufgesucht. Es ist indessen gar keine Frage, daß ich, wohin ich mich auch wende, würde freundlich empfangen werden. Doch gehe ich langsam und sondire den Boden. Es ist hier erstaunlich nöthig, denn all das Volk, das, sei es um des Nutzens oder des Vergnügens willen, in meinen Lebenskreis gehört, ist höchst spizbübisch. Zum Glücke kontrolliren sie sich einander selbst und ein Spizbube warnt mich vor dem andern. Es ist ganz unmöglich in Paris den ehrlichen Mann herauszufinden und es bleibt einem nichts übrig, als keinem zu trauen. Indessen

muß ich mich diesem oder jenem zur Leitung hingeben, wenn ich auch mißtraue. Wie ist es zu ändern? Die Hauptsache ist, daß ich in Bewegung komme, führt mich Jemand auf den unrechten Weg, so werde ich mich wohl wieder zurecht finden. — — Sie glauben mir es sicher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich manchmal schon, wie gestern und vorgestern, um halb zehen im Bette lag. Einige Male war ich im Theater, habe aber darin nie länger Geduld gehabt als bis zehen Uhr. In der italienischen Oper sah ich vor einigen Tagen Figaro. Das ist prächtig, Spiel und Gesang. Das Kerlchen von Pagen sollten Sie sehen. Bin aber doch in der Hälfte nach Hause gegangen. Das Essen hier schmeckt mir durchaus nicht. Ich habe es mit den einfachsten und mit den köstlichsten Speisen versucht. Alles so gesalzen, so überwürzt. Ich verschmachte den ganzen Tag vor Durst. Der Wein ist schlecht, oder man müßte vom theuersten nehmen. Wenn ich hier so gut und so viel essen wollte, als zu

Frankfurt im weißen Schwanen, so würde mich die Mahlzeit einen Napoleon kosten.

Zu ordentlichen Beschreibungen von hiesiger Art, kann ich es immer noch nicht bringen. Zu Sittengemälden würde es an Stoff nicht fehlen, doch wäre dieses geeigneter zur schriftstellerischen Behandlung, als zu Briefen. Wenn ich das Leben der höhern Stände auch kennen lerne, das wird wohl nichts darbieten, denn das ist wie überall. Aber das Volksleben, die öffentlichen Lustbarkeiten, sind wohl des Pinsels werth. — Einen Roman, der hier kürzlich erschienen, von einem Schriftsteller, der unserem deutschen Lafontaine gleicht an Fruchtbarkeit und Abgeschmacktheit, habe ich gelesen und für mich zu Hause kritisiert. Den andern Tag las ich eine Beurtheilung darüber in einem der besten hiesigen Blätter. Ich kann Sie versichern, daß meine Rezension, mit der andern verglichen, den Parisern sehr pikant erscheinen würde. Hätte ich sie nur im Französischen schreiben können! Doch glaube

ich, werde ich das vielleicht schneller lernen, als ich selbst denken mag. Ich habe einen guten Grund von französischer Sprachkenntniß, nur ist es alle aus Mangel an Uebung wie eingefroren. Nach und nach wird es aufthauen.

Vor einigen Tagen war ich zum ersten Male außer der Stadt im Freien. Das ist eine Reise. Ich war ganz glücklich. Hier ist alles so geschmückt und fein, so ganz Kunst, daß es mich immer hoch erfreut, wenn ich etwas Natürlichem begegne: einem spielenden Kinde, einem Hunde, einem Buckligen, einer schwangern Frau. Ich müßte, um Vergnügen zu finden, an der hiesigen so merkwürdigen Welt, einen humoristischen sentimentalen Cameraden haben, der in meiner Art die Sachen ansieht. Allein, wo ihn suchen? Wenn ich so in meiner Weise (Jean Paulisch) französisch schreiben könnte, ich glaube, man müßte dieses hier, der Neuheit wegen, sehr anziehend finden. Wollen Sie sich von den jetzigen Sitten der Franzosen unterrichten, so lesen Sie von *Jouy, l'Hermite*

de la Chaussée d'Antin. Ein treues Gemälde; für das neue Paris, was Mercier's bekanntes Werk für das alte war. Jetzt sehe ich wieder einem Briefe von Ihnen entgegen. Ich hoffe doch, daß Sie mich als einen guten Christ jede Woche meinen Sonntag werden feiern lassen. Adieu ma bonne amie, je vous aime de tout mon coeur. Ich werde etwas später Tanzstunde nehmen.

Nous le sommes Tous, ou l'Egoïsme,
par Pigault-Lebrun. Paris 1819.
2 Volumes.*)

Der Verfasser hat auf die Ehrfurcht Anspruch zu machen, die dem Greisenalter gebührt: er zählt schon ein und siebenzig Bände. Männer von Geiste sind oft viel jünger gestorben. Herr Pigault-Lebrun verdient Dank, daß er uns offenherzig die diätetischen Regeln mittheilte, durch deren Befolgung er ein so hohes literarisches Alter

*) Diese Rezension, welcher im vorhergehenden Briefe gedacht ist, fand sich im handschriftlichen Nachlaß mit den übrigen meist fragmentarischen Aufsätzen, die weiterhin beigegeben sind.

erreichte. Häufige Bewegung erhält, wie den Körper, so auch die Seele gesund und frisch. Er belehrt uns im zweiten Kapitel des ersten Bandes darüber. Dasselbe führt die Ueberschrift: Was werde ich aus diesen beiden Leuten machen?

„Der Titel dieses Kapitels bezeichnet ziemlich
 „genau meine Bangigkeit. Es ist nicht das erste
 „Mal, daß ich, indem ich einige Bogen Papier
 „zusammenhefte, mich fragte: Was werde ich
 „machen? Ich fange an, gleichviel wie; ich gehe
 „weiter; einige Begebenheiten fügen sich zusam=
 „men; eine Handlung, stark oder schwach, gut
 „oder schlecht, knüpft sich an; ich gelange wissent=
 „lich oder unversehens zu irgend einer Entwick=
 „lung; das Buch ist fertig, man liest es, weil
 „man es kritisiert, und ich lasse mir wohl sein
 „(je me repose). Ist diese Art nicht die beste,
 „so ist sie wenigstens die bequemste. Ich befinde
 „mich zu gut dabei, um sie zu verändern. Uebri=
 „gens kommt es einem, nachdem man vierzig

„Jahre lang Papier schwarz gemacht hat, nicht
 „mehr in den Sinn, nach dem höchsten Ziele zu
 „streben. Vorwärts also, auf Gefahr und Kosten
 „der unbeschäftigten Müßiggänger, die uns lesen
 „mögen.“

Man sieht es, der Verfasser ist gegen jede
 Bitterung der Kritik abgehärtet. Um so weniger
 brauchte ich mich abhalten zu lassen, da ich einer
 der Unbeschäftigten war, die sein Buch gelesen
 haben, mein Urtheil über dasselbe auszusprechen,
 und hierdurch für die Gefahr, der ich mich durch
 dessen Lectüre freigestellt, und für die Kosten
 (an Zeit), die sie mir verursacht, etwas zu ent=
 schädigen. Es giebt kein unnöthigeres Bemühen,
 als aus Grundsätzen beweisen zu wollen, was
 jeder Schritt der Erfahrung zeigt: daß nämlich
 die Eigenliebe Triebfeder aller menschlichen Hand=
 lungen sei, und dieser philosophische Pleonasmus
 wird nur verzeihlich, wenn mit so vielem Geiste
 dabei zu Werke gegangen wird, als Rochefoucauld
 in seinen Maximen es gethan. „Der Egois=

mus" — schon dieser Titel verräth die fehlerhafte Beschaffenheit und die falsche Richtung dieses Romans. Der Roman soll nicht den Grundzug, der durch alle menschliche Charaktere geht, sondern dasjenige zeichnen, was die Menschen verschiedenes haben. Man könnte sonst eben so gut das Leben eines Affen in die Geschichte einflechten, da auch dieser einen langen Weg neben dem Menschen hergeht, bis dieser abweicht und sich höher erhebt. Der Verfasser kennt nur die breite Landstraße des Herzens, nicht die Fußpfade, nicht die stillen Plätzchen, wohin nur die Liebe, nicht die Gipfel, wohinauf nur der Geist dringt. Was nur immer seine Personen sagen oder verschweigen, thun oder unterlassen — „wie der Egoismus!“ heißt das ewige Refrain. Allein unter ähnliche Porträts braucht man nicht den Namen derer zu setzen, die sie vorstellen sollen. Und die Charaktere! Und die Malerei! Welche Mißlaute, oder welche Eintönigkeit. Die Liebe eines bejahrten Mannes, die verzeihlich ist, wenn

sie bezwungen wird, aber lächerlich, wenn sie siegt. Die fabelhafte Weise, mit welcher der Minister gezwungen wird, seine Stelle aufzugeben. Die Grausamkeit, mit welcher er nach seinem Sturze behandelt wird. Die Harlekinaade des ihm nachjagenden Offiziers. Endlich das ganze Colorit des Romans, worin Herzensangelegenheiten mit Trockenheit, und Notariatswesen und Concurssprozesse mit Sentimentalität behandelt werden... Aber genug. Der Verfasser endigt mit einigen Nutzenwendungen (moralité). Folgende hätte mir am zweckmäßigsten geschienen: Du sollst Deinen Nebenmenschen keine Langleweile machen.

Zwölfter Brief.

Paris, den 9. November 1819.

..... Gotta hat mir geantwortet, und erwünscht, wie Sie sehen. Da das literarische Wochenblatt wahrscheinlich auch mit mir eingehen wird und Theilnahme an hiesigen Blättern mir früher oder später zufallen muß, so denke ich es bald auf 12,000 Franken jährlich zu bringen. Das wäre nun hinreichend für ein Stückchen Brod, für ein Stückchen Fleisch und ein Gläschen Wein. Hilft mir nun der liebe Gott zu noch etwas, oder vielmehr befreit er mich von etwas, nehmlich von dem Briefwechsel mit Ihnen, der mir täglich lästiger wird, so will ich ihm sehr

gut sein und ihn in die pariser große Welt einführen, wo er bis jetzt keinen Eingang fand. Was die Frankfurter da schwätzen mit 3000 Fr. jährlich, für die ich an der Renommée engagirt sein soll! Ein gewöhnlicher Uebersetzer wird hier weit besser bezahlt, das ist nicht wie bei uns. Denken Sie sich, das gelesenste hiesige Blatt (Le Constitutionnel) hat nahe an 15,000 Abonnenten, das Abonnement zu 72 Franken jährlich, kann Ihnen jetzt eine Berechnung geben, was gewonnen wird und wie viel daher an Mitarbeiter verwendet werden kann. Wie ich Ihnen schon geschrieben, haben sich die Unternehmer eines neuen Blattes an mich gewendet und mich zur Theilnahme eingeladen. Binnen acht Tage wird die Sache auf die eine oder andere Weise entschieden sein. Ich werde große Bedingungen machen. Der Umstand, daß ich meine Artikel übersetzen lassen muß, vermindert sehr meine Lust an französischen Blättern zu arbeiten, denn ich werde höchst unwahrscheinlich einen Deutschen von

Talent finden, der mir meine Gedanken ungeschwächt wiedergiebt. In den besten hiesigen Zeitungen, finde ich in den Uebersetzungen aus deutschen Blättern, die nur trockne Nachrichten enthalten, die lächerlichsten Fehler. Wie wird es erst gehen, wenn Ideen von tieferem Sinne darzustellen sind! —

— Mit meinen unbedeutenden Landsleuten hier, treibe ich mich wenig herum. Ich benutze sie nur, um die Wege und Stege kennen zu lernen. Zu Benjamin Constant und Anderen kann ich täglich kommen. Ich habe es bis jetzt verschoben. Haben Sie denn nicht erfahren, aus welchem Grunde mir bei der Frankfurter Polizei einige Tage der Paß vorenthalten wurde? Ich möchte dieses gar zu gern wissen.

Meine Arbeiten für Gotta werde ich mit dem Morgenblatte beginnen. Ich denke so etwa Briefe, nicht allein über, sondern aus Paris, in denen ich von allem schwäge im Charakter meines Standpunktes. Da ich immer ein halbes Duzend

hypochondrische Grillen habe, so leide ich jetzt an der Aengstlichkeit, ich möchte meinen Verstand verloren und das Schreiben vergessen haben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich noch mit Laune und Geist über etwas zu reden vermag. Sie schreiben mir, ich hätte Ihnen über Paris einige druckenswerthe Betrachtungen mitgetheilt. Im Ernste, ist das wahr? Sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung. Sind meine Redensarten noch so zierlich, als Sie sie sonst gefunden? Meine Briefe, dachte ich, hätten bis jetzt keine andere Fülle gehabt, als die ihnen die Freundschaft gab. Ja, Ihnen meine Bosheit zu gestehen, mit großer Schadenfreude hatte ich sie jedesmal vor dem Zusiegeln überlesen und mich an dem Gedanken gelabt, daß Sie und die Mitleser sich wohl auf pariser Neuigkeiten gespitzt und sich mit der Versicherung meiner Ergebenheit und Liebe, mußten abtrollen.

Gestern war ich zum Zweitemale in der italienischen Oper. Man gab Cimarosa's matri-

monio secreto. Ich darf es Ihnen nicht sagen, wie viele Freude ich gehabt, Sie lachen nur dazu. Ich hatte während der ganzen Vorstellung an Sie gedacht, aber das zerstreute meine Aufmerksamkeit nicht, das erhöhte sie nur. Ich genoß für Sie mit. Kömmt nicht diese Musik dem Figaro nah, in Form und Gehalt? Das italienische Opernhaus ist kleiner als unser Frankfurter Theater. Man findet dort immer die auserlesenste Gesellschaft. Nur ächte Musikfreunde kommen dahin. Es ist hier, wie alles in Paris, eingerichtet, daß der Genuß vollkommen sei. In den gedruckten Operntexten steht neben dem Italienischen die französische Uebersetzung, für solche, die ersteres nicht verstehen. Ich glaube es Ihnen schon geschrieben zu haben, daß wer hier nicht Grundsätze hat, oder durch Alter und Erfahrung nüchternen Ueberlegung geworden ist, unmöglich einen Kreuzer Geld in der Tasche behalten kann. Man kann hier jede Laune, wie jedes Bedürfniß zu allen Zeiten und an allen Orten befriedigen. Es reicht

nicht hin Gelegenheiten zum Aufwande zu vermeiden, man muß sie mit Anstrengung abweisen. In Frankfurt hat man wenigstens Abends um elf Uhr seine Kasse in Sicherheit gebracht, und bis den andern Tag ist man zur vernünftigen Ueberlegung gekommen und unterdrückt eine unzeitige Begierde. Aber in Paris gehen die tausend Lockungen nie zu Bette. Da ich zum erstenmale im Theater war, that es mir leid, kein Perspectiv zu besitzen. Ich hätte mir eins kaufen sollen, dachte ich. Nun desto besser, dachte ich weiter, daß du es vergessen, so hast du wenigstens für dieses mal dein Geld gespart. Ja sparen! Kaum den Gedanken gehabt, stand schon ein Kerl mit Gläsern in meinerloge. Sie werden hier in allen Theatern vor dem Stücke, und in den Zwischenakten herumgeschrien. Ich kaufte eins. So werden auch, nicht allein die Operntexte, sondern auch jedes Schauspiel, das gegeben wird, im Theater selbst feil getragen, welches sehr angenehm ist. Denken Sie nur, was das einem dramatischen

Dichter für Geld einbringt. Die Geseze sichern ihm einen großen Theil an der Einnahme zu, die bei der Vorstellung seines Stückes jedesmal abfällt. Und dann verkauft er das Manuscript für 4 bis 10,000 Franken. Und hier ist natürlich nur von Schriftstellern des zweiten Ranges die Rede. Sobald nur ein Buch von einigem Interesse erscheint, so wird die ganze Auflage von mehreren tausenden Exemplaren schon in den ersten Tagen verkauft. Ich dürfte mir schmeicheln, daß wenn ich solche Theaterkritiken, wie ich sie in der Wage geliefert, hier im französischen, und mit dem höhern Interesse, welches der reichere Stoff gewährt, schreiben könnte, ich in Paris allein zehntausend Abonnenten sicher erhielte. Nach Verhältnis dessen was man hört und sieht, sind die Schauspiele eigentlich nicht theurer als bei uns; denn es wird zweimal so lang gespielt. Zwei große Opern, zwei Schauspiele von Molière hinter einander. Von kleinern Stücken vier oft fünf. Das Gedränge vor dem Hause, wenn ein neues

oder beliebtes Stück gegeben wird, ist gar nicht zu beschreiben. Es wird aber strenge Polizei gehalten, es dürfen nur immer zwei Personen neben einander stehen. Dadurch wird nun eine unendliche Reihe gebildet, durch ganze Straßen, viele hundert Schritte weit. Das nennt man *faire queue*. Vor dieser an den Häusern und Wänden sich herziehenden Menschenschnur, steht alle zehn Schritte ein *Gensd'armes*, damit keiner sich vordränge. Es giebt keinen sonderbareren Anblick. Es sieht aus, als würde ein Trupp Gefangener bewacht. Aber wer zu spät kömmt, geräth darum nicht in Noth. Denn wieder eine andere Klasse Menschen treiben das Gewerbe, daß sie sich frühzeitig an der Kasse postiren und jedem gegen ein Trinkgeld sein Billet nehmen. Als ich gestern an der Oper das Gedränge schon vorfand, wollte ich die Dienste eines solchen Kerls benutzen und verlangte ein Billet von ihm. Er wies mich aber ab. Er sagte, daß er nur Billete *der trois premiers ordres* besorge. Natürlich,

weil er darnach die Bedeutung seiner Leute und seines Trinkgeldes berechnet. Ich hatte aber einen Platz der vierten Ordnung (für vier Franken) gefordert. Das sind noble Gefinnungen! Ich hatte aber doch, den, deutscher Grobheit so ungewohnten Franzosen, mit meinen Ellenbogen so sehr imponirt, daß ich alles wegdrängte und einer der ersten im Hause war.. aber ich Narr, ich merke eben erst, daß ich erzähle wie ein Mädchen.....

— Wichtige politische Ereignisse sind hier im Gähren. Es scheint, daß eine Ministerial-Veränderung bevorsteht. Die Ultras können wieder einmal siegen. Man hat vielleicht von Deutschland aus hieher gewirkt, denn alle Beschlüsse des Bundestages wären vergebens, wenn Frankreich sein liberales System beibehielte; doch schloße sich letzteres an, vielleicht noch vergebener. Es wäre ein Unglück für die Welt. — — Wie eiförmig ich bis jetzt hier gelebt habe, würden Sie nicht errathen, wenn ich es Ihnen nicht sagte.

Mit diesem Briefe war ich des Abends zwischen sechs und zehn beschäftigt, zu einer Zeit, wo ich in Frankfurt nie zu Hause war. —

Ich werde Sie jedesmal davon benachrichtigen, wenn ich ins Morgenblatt oder sonst in ein anderes etwas einschicke, damit Sie es lesen. Hätte ich einen Abschreiber, so würde ich Ihnen meine Sachen handschriftlich zuschicken. Doch hat es für mich wieder einen eignen Reiz, wenn ich, gleichsam verstohlen, gedruckt mit Ihnen correspondiren kann. Denn alles ist in Gedanken an Sie gerichtet. Doch drückt mich immer die Besorgniß, ich möchte nichts ordentliches zu Stande bringen. Sie waren die Hälfte meines Geistes, und diese Hälfte ist von mir gewichen. Ach, was ersetzt mir die innigste Freude, die ich jedesmal genoß, wenn ich Ihnen von meinen Arbeiten vorlas und Sie mir Beifall bezeugten? Nichts und keiner vermag es. Nur die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, erheitert meine unfreundliche Gegenwart.

Dreizehnter Brief.

Paris, den 14. November 1819.

.... Gotta hat mir unterdessen 1500 Franken wirklich hier angewiesen und ich habe auf der Stelle 800 Franken davon meinem Vater geschickt, um davon den Wr. und den Gl. zu bezahlen. Ich hoffe letzterer wird meine edlen Gesinnungen gehörig ausbreiten, um mir bei meinen übrigen Gläubigern einen guten Namen zu machen und ihnen Vertrauen einzuflößen. Auch von Weimar habe ich Antwort erhalten. Meine Anträge hat man mit Freuden angenommen; und wie freudig!... bis 800 Thaler (jährlich) könnten sie mir zusichern. Auch wurden mir 40 Louisd'or

Vorschuß angeboten. Ich habe ihnen aber geantwortet, daß ich jetzt kein Geld brauchte. Hätten Sie vor vier Wochen gedacht, daß ich so etwas ausschlagen würde? Wegen meiner französischen Zeitung ist immer noch nichts beschlossen. Die Herrn hatten vor einigen Tagen von meinen Zeitschwingen und Wagheften sich einige ausgeben, um mich darnach zu beurtheilen. Die werden viel herausverstehen! Im deutschen sind sie gerade nicht stark. Aber wenn sie sich nun wirklich mit mir verbinden wollten, so könnte ich wahrhaftig ohne den größten Leichtsinns gar nicht darauf eingehen. Wie will ich alle die Arbeit fertig bringen? Ich habe schon mit den zwei deutschen Blättern genug zu thun. Meinen Sie nicht auch? Beantworten Sie sich das, ehe Sie weiter lesen Nun, wenn Sie dieses meinen, sagen Sie mir — warum soll ich in Paris bleiben? Kann ich dieselbe Arbeit nicht auch in Frankfurt verrichten? Sie haben ja selbst aus Cotta's Briefe gesehen, daß er von meinem Aufenthalte

hier, gerade keinen besondern Vortheil zu ziehen weiß. Wenn Sie mir von Unbeharrlichkeit reden, so thun Sie mir unrecht, oder Sie machen mir einen Vorwurf, den alle Menschen so gut als ich verdienen. Es ist jedem das ernsteste das wichtigste Geschäft, glücklich zu sein. . . Ich kann es nicht sein, entfernt von Ihnen, ich habe hier erst eine frohe Stunde genossen, und diese war nicht rein, ich hatte mich bei Tische fröhlich getrunken. . . . Noch einmal, ich fühle mich sehr unglücklich hier, und weil ich Ihnen die Wahrheit sagen muß, ich habe zwar etwas gearbeitet, aber fleißig war ich noch nicht. Ich bin fast den ganzen Tag zu Hause, und gewöhnlich auch des Abends, wenn ich nicht ins Theater gehe. (Meine Briefe an Sie sind meistentheils um diese Zeit geschrieben.) Aber da gehe ich die Stube auf und ab und träume. Bekanntschaften zu suchen habe ich durchaus keinen Trieb. Sie kennen mich ja hierin, und wie wenig Freude mir fremde Menschen machen. Was hiesige Gelehrte, zu denen ich

kommen könnte, interessantes für mich hätten, suche ich lieber in ihren Schriften. Vielleicht habe ich Unrecht, daß ich Ihnen mein Mißvergnügen nicht verhehle und Ihnen Verdruß mache. Aber ich weiß, daß Ihre Freundschaft dieses willig aufnimmt, ja es fordert. Wären Sie hier, so wünschte ich mir keinen andern Aufenthaltort als Paris. . . . Schon zwanzigmal kam ich auf den närrischen Einfall, ob ich nichts thun könnte, daß mich die hiesige Polizei auswiese, damit ich nur mit guter Art fortkäme. Ich wollte, ich wäre ein schönes Mädchen, ich würde dann bald einen tollen Engländer auffinden, der mich nach Deutschland entführte.

Den 17. November.

. . . . Ich setze meinen Brief nach drei Tagen fort. Ich fühle mich täglich unbehaglicher, und ich muß nach Hause zurück. Dazu bin ich auch fest entschlossen und ich werde in wenigen Tagen abreisen. Wenn Sie diesen Brief empfangen, schreiben Sie mir nicht mehr. Also ich komme

zurück. Ich verliere ja nichts dabei. Aus der Zeitung ist nichts geworden, sie ist nicht zu Stande gekommen. Meine Arbeiten nach Stuttgart und Weimar kann ich in Frankfurt auch verrichten und ich brauche dort weniger als hier. — Jetzt, da ich nun einmal zu einem festen Entschluß gekommen, nach Hause zu reisen, bin ich wieder vergnügt. Machen Sie mir keine Vorwürfe. Sie wissen nicht, wie unglücklich ich mich fühlte. Ich schreibe Ihnen heute nur einen halben Bogen; denn bekomme ich morgen Brief von Ihnen, schreibe ich morgen wieder. Säße ich nur schon im Postwagen. Heute ist Mittwoch. Ich denke Samstag oder Sonntag abzureisen. Sie erfahren genau die Stunde meiner Ankunft, denn ich werde die letzten Stationen Extrapost reisen. Damit mich die Mädchen nicht auslachen, werde ich ihnen so viel Bonbons mitbringen, daß sie den Mund acht Tage lang zu nichts anderem als Essen sollen gebrauchen können.

Vierzehnter Brief.

Paris, den 18. November 1819.

Es fällt mir eben bei, daß Sie auf meiner Rheinreise auch sieben Briefe von mir erhalten haben. Dieser siebente wird wahrscheinlich der Letzte sein. . . . Sonntag werde ich abreisen. Auf dem Wege schreibe ich Ihnen noch einmal, und zwar unweit Frankfurt, wo ich es so einzurichten gedenke, daß ich die Uhr bestimmen kann, wenn ich zu Ihnen ins Zimmer trete. Ihr Schreiben Nr. 5. habe ich gestern erhalten. Ich brauche jetzt keine anderen Empfehlungen als an Sie selbst. Sollten Briefe an mich schon abgegangen sein, so werde ich, wie ich Ihnen schon schrieb, dafür

sorgen, daß sie mir nach Frankfurt zurückgeschickt werden. Ich mag und kann mich auch (wegen Vorbereitungen zur Abreise) jetzt damit nicht aufhalten, Ihnen von Paris und mir zu schreiben. Bald erzähle ich Ihnen ja alles mündlich. Aber arbeiten will ich zu Hause wie ein Pferd. Lauter elegante Sachen für's Morgenblatt. Jeden Abend bringe ich etwas zum vorlesen mit. Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht Wort halte. Eine Station vor Frankfurt wird Toilette gemacht. — Dann klopfe ich mit dem Glockenschlage der Stunde, die ich Ihnen bestimmen werde, an Ihr Zimmer, warte aber nicht, bis Sie „herein“ gerufen haben und sage: da bin ich. Sie werden zornig aussehen wollen, es wird Ihnen aber nicht gelingen. Sie sind Schuld an allem, nicht ich. Erinnern Sie sich, wie oft ich Ihnen gesagt: ich fürchte, wenn ich reise, daß ich nicht lange Geduld habe und mich die Leute auslachen werden, wenn ich schnell zurückkomme. Sie sagten immer: reisen Sie nur erst. — Ich muß den Brief

schließen. Ich gehe eben mir eine silberne Uhr zu kaufen, um meine Ankunft darnach bestimmen zu können. . . . Adieu. Ich muß endigen. Ich habe noch viel zu besorgen.

In Paris? . . . Ihre Verwunderung, liebe Freundin, ist eine Schmeichelei; doch nein, ich glaube es verdient zu haben, daß Sie meine Ansicht überrasche. Aber wie ich sie Ihnen früher mitgetheilt, so hat sie sich bei mir erhalten, ja befestigt, und ich wiederhole es: Paris ist die Stadt in der ich wohnen möchte, weil man dort am meisten lebt und dem schnellen Menschen, der das Leben nicht verlängern kann, nichts übrig bleibt, als es in der Breite zu genießen. Vielleicht werden Sie jetzt, da ich wieder in Deutschland bin, meine Gründe zutraulicher aufnehmen, als früher, da ich mich noch in dem tollen Kreise herumtrieb und darin, wie Sie wohl dachten,

befangen und eingezaubert war. Das weibliche Weib, das nur in einer frommen Häuslichkeit seine Welt findet und außer dieser nie oder vergebens sucht, begreift es schwer, was ein Mann ernstern Sinnes, der nach gestilltem Wandertriebe der Jugend endlich in sich selber wohnt und an den gellenden Miltönen, dem Flitterwerke, den seelenlosen Teppichfiguren und dem ganzen gestickten Krame der großen Welt keine Freude hat — was er dabei gewinnen mag, sich zwischen gemeinschaftlichen Mauern mit einer Million Menschen einzuschließen, und was er in seinem beschränkten stillen Geburtsorte entbehrt? Aber groß ist diese Entbehrung.

Ich rede nicht von den Gewerbtreibenden Menschen, deren Blick stets auf ihr Handwerk, deren Geist nur auf Gewinnst gerichtet ist, und die mehr beschäftigt das Gewonnene zu zählen als zu genießen, auch in der geräuschvollsten Stadt, selbst unter den lockendsten Freuden, nie über ihren engen Kreis hinaussehen; auch von den Kauf-

männern rede ich nicht, die niemals und nirgends zu Hause sind, und deren Gedanken mit ihren Waaren, Geldern und Wechseln alle Länder durchreisen, sondern von der denkenden Klasse der bürgerlichen Gesellschaft rede ich, die entweder durch Amt oder Wahl an einen bestimmten Gegenstand des Nachdenkens gebunden sind, oder in glücklicher Geschäftslosigkeit, ihren Geist nach jeder reizenden Gegend der Kunst und Wissenschaft frei hinwenden. Diesen müssen zahlreiche, ewig wechselnde Stoffe geboten werden, soll nicht die Flamme ihres Genius sich in sich selbst verzehren; denn so reich und herrlich die Erzeugnisse der schöpferischen Einbildungskraft auch sein mögen, bleiben sie doch nur gemahlte Wirklichkeiten und vermögen den Geist, der auch einer Ernährung von außen bedarf, nicht zu sättigen. Wie oft, wenn ich in Paris die tausend mannichfaltigen Erscheinungen in einem engen Raume an einandergereiht wahrnahm, die man außerhalb, nur über ganze Länder spärlich zerstreut und weit

auseinander stehend findet; wenn ich sah alle die mannichfaltigen Menschennaturen, in ihrem aufsteigenden Werthe, in ihren Unter- und Neben-Arten und Ausartungen; das ganze Reich der Begierden und Schmerzen; die Genüsse, die Entbehrungen, das volle Orchester der Jubel- und Klagetöne, die ausführlichste Seelen-Lehre, das Register aller Krankheiten des menschlichen Körpers und Geistes, alle Weisheit und Thorheit, jede Furcht und jede Hoffnung, die reichen Schätze der Kunst und Wissenschaft, die treueste Geschichte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Zauberspiegel — wenn ich dieses alle sah, wie oft fiel mir da bei, zu wie vielen herrlichen Kunstwerken würden solche Stoffe in der Meisterhand eines Jean Paul Anlaß geben, und ich bedauerte, daß so edler Marmor, als roher Block vielleicht Jahrhunderte lang unbenutzt im Wege liegt und halb verwittert, bis einst der Meißel ihn berührt. Es ist wahr, daß das kurze Leben eines großen Menschen früher verfliehet, ehe der

Genius, der ihn beseelt, erschöpft ist, und in der Geisteswerkstätte eines Jean Pauls, fänden sich in der Stunde seines Todes wohl noch Stoffe für viele Werke; aber auch dieses erwägend, und daß der enge Lebenskreis, in welchem deutsche Schriftsteller sich bewegen, sie antreibt in die Tiefe zu arbeiten und die innersten Geheimnisse der Dinge aufzudecken, so wäre es doch erfreulicher, wenn ihnen alle gesellschaftlichen Verhältnisse zugänglich wären, weil es größern Gewinnst giebt, das Unverständene begreiflich, als das Verständene noch begreiflicher zu machen.

Ferien-Reise eines deutschen Journalisten.

Ich hatte mich für die gute Sache hypochondrisch geschrieben. Will ein preussischer freiwilliger Jäger darüber spotten, behauptend, das wäre nicht viel, und er habe mehr gethan, so werde ich das hingehen lassen und gar nicht mit ihm rechten. Das Vaterland hat unseren Verdiensten zugelächelt, und damit können wir Beide zufrieden sein. Doch wer mein Uebel an sich selbst erfahren, wem der schreckliche schwarze Geyer je an den Eingeweiden nagte, wer jene Encyclopädie der Hölle=Strafen durchgelesen hat, der wird

mir den vollern Vorbeerfranz gewiß nicht versagen.

Meine Leiden stiegen zuletzt auf eine furchtbare Höhe. Da war keine Krankheit die ich nicht zu haben, keine Todesart von der ich mich nicht bedroht glaubte. Tausend Einbildungen marterten mich bei Tage, tausend ängstliche Träume beunruhigten meinen Schlaf. Heute redete ich mir ein, gläserne Hände zu haben und fürchtete beim leisesten Anstoße im Schreiben, mir die Finger zu zerbrechen. Den Tag darauf kam ich auf den lächerlichen Einfall, ich hätte einen Fehler an der Zunge und könnte das Wort dreizehn nicht aussprechen. Ich versuchte mich darin und begann von eins an zu zählen; aber so oft ich zwölf erreicht hatte, mußte ich (wunderbare Gewalt der Einbildungskraft!) einen Sprung machen und mit vierzehn fortfahren. In den letzten Tagen des Augusts, kam ich, der Himmel weiß, durch welchen Aberglauben veranlaßt, auf den tollen Gedanken, am 20. September würde mich der

Schlag rühren, und ich sah mit der größten Angst der Verfallzeit dieses strengen Wechsels entgegen. Dann träumte ich, Buonaparte hätte sich von der Insel Helena befreit, wäre mir vor dem Bockenheim'schen Thore zu Frankfurt begegnet, und hätte mich vertraulich gefragt, wo die große Eschenheimergasse wäre, er wolle dort sein Gebet verrichten. Ein anderer schrecklicher Traum, den ich hatte, wird mir unvergeßlich bleiben. Ich glaubte in der Geschichte des Schinderhannes und seiner Bande zu lesen und fand zu meinem Entsetzen, daß er unter den Mitschuldigen, die noch nicht eingefangen wären, auch mich, ob zwar unter einem andern Namen angegeben hatte. Mich befiel die schrecklichste Angst, man würde mich entdecken und nach Mainz bringen, wo jene Untersuchung geführt wurde. Eines Morgens trat der Schneider zu mir ins Zimmer, um mir seine Mesrechnung zu bringen. Als er eine Bewegung mit der Hand machte, das Papier unter dem Rock hervorzuziehen, that ich einen lauten Schrei

und lief entsetzt zum Zimmer hinaus. Mich hatte die Furcht befallen, der ehrliche Mann wolle einen Dolch ziehen und mich ermorden. Ob ich nun zwar meinen Irrthum später einsah, so überlief mich doch lange nachher jedesmal ein kalter Schauer, so oft ein Handwerksmann mit einer Rechnung zu mir kam, und ich konnte mich nicht enthalten davon zu laufen. Am meisten schmerzte mich hierbei, daß man diese meine Anwandlungen für eine spitzbüßische Maske hielt und überall laut sagte, ich wollte meine Schulden nicht bezahlen und nur aus diesem Grunde stellte ich mich an, die ruhigsten und tugendhaftesten Bürger als Meuchelmörder zu fürchten, ob ich zwar im Herzen von deren redlichen Gesinnung völlig überzeugt wäre.

Auf diese Weise trieben meine zornigen Nerven ihr furchtbar lächerliches Spiel mit mir. Man floh meine Gegenwart, denn mit meinen Leiden stieg meine Unleidlichkeit. Da ward ich abermals genöthigt, bei einem Arzte Hülfe zu suchen: es

war der Neunte, den ich seit einem Jahre zu Rathe zog. Dieser aber, einsichtsvoller oder vielmehr menschlicher als seine Vorgänger, wußte mein Zutrauen schnell zu gewinnen. Er hörte die lange Erzählung meiner Träumereien geduldig an, sprach mir Muth ein und erklärte mir die Natur meiner Krankheit.

„Die Hypochondrie, sagte er, entspringt nicht
 „blos aus sitzender mit Geistesarbeiten verbun=
 „dener Lebensart, denn man sieht täglich, daß
 „Menschen, die ihrem Berufe nach viel zu sitzen
 „und den Kopf anzustrengen haben, wie Rathsh=
 „herren, Richter und sonstige Beamte an dieser
 „Krankheit nicht leiden, vielmehr jovialischer Natur
 „sind und viel Spasß machen. Sie hat häufiger
 „ihre Quelle in der Beschäftigung mit transcen=
 „dentalen Wissenschaften. Dieses ist Ihr Fall.
 „Sie haben sich politischen Untersuchungen erge=
 „ben und dadurch die Schranke übertreten, die
 „der Staat und die Natur den Menschen des
 „dritten Standes angewiesen haben. Nur der hohe

„Adel vermag es, ohne ungesunde Anstrengung
 „des Geistes, die Tiefen der Politik zu ergrün=
 „den, weil diese Wissenschaft bei ihnen von Vater
 „auf Sohn forterbt und sie die große Kunst, Völker
 „zu regieren und zu beglücken, fast spielend er=
 „lernen. Keine Beschwerde, die den gemeinen
 „Bürger drückt, kann bei ihnen Eingang finden,
 „weil die angenehmen Zerstreuungen, die häu=
 „figen Badereisen, die aufheiternden Gastereien,
 „die ihnen ihre hohen Staatsämter zur Pflicht
 „machen, ihren Geistesbeschäftigungen ein wohl=
 „thätiges Gleichgewicht hält. Sie, mein Freund,
 „haben durch frevelhaftes Eindringen in die Ge=
 „heimnisse der Staatsweisheit Ihre Gesundheit
 „zerrüttet. Sie müssen, um sie wiederherzustellen,
 „Ihren bisherigen Beschäftigungen entsagen und
 „eine Zeit lang reisen. Wenigstens fünf Jahre
 „muß Ihre Reise dauern. Besuchen Sie die
 „Hauptländer Europas; sehen Sie Frankreich,
 „England, Italien, Spanien und die Türkei, und
 „wenn Sie von dort zurückkommen — endigte

„er, indem er mir freundschaftlich die Hand
 „drückte — werden Sie heiterer geworden sein
 „und die schwarzen Bilder, die Ihnen sonst im
 „Vaterlande vor Augen standen, werden Sie
 „dann hell finden, und es wird Ihnen alles im
 „glänzenden Lichte erscheinen.“

Eine Stunde darauf war ich über der Mainbrücke, sechs Tage später in Paris.

Ein Musterreuter, der auf seinem hohen Rosse alle Länder durchtrabt, Gelder einkassirt, Bestellungen empfängt und in seinem Büchelchen sauber und genau eingeschrieben hat, welche Gedanken und Empfindungen er in jedem Orte haben soll, — ein reicher Engländer, welcher reist um zu sparen, oder um sich zu Grunde zu richten, — der heuchlerische Kunstfreund, der nach Italien eilt, um sich an hononischen Steinen zu wärmen, die untergegangene Sonnen einst mit ihren Strahlen geschwängert, und die ihm Licht geben, aber keine Blut, — der Jüngling, den die Basen und Mauern seines kleinen Geburtsorts einengen

und der gern, um die Liebe in der Heimath, die Freiheit in der Fremde eintauscht, — diese alle verlassen froh oder gleichgültig das Vaterland, und der Gedanke daran überschreitet dessen Grenze nicht. Wer aber den Generalhaß des Lebens kennt, und dem alle die mannigfaltigen Melodien und der langsamere oder schnellere Takt, den Grundton nicht zu verstecken vermögen, so daß er überall die alte Feier findet — wer es für bequemer achtet, die Welt in seinem Städtchen zu durchwandern, als über Berg und Meer — oder wer die Fremde sucht, um das Vaterland zu fliehen; der reißt sich nur blutig los und tausend Wurzeln, die er selbst nie geahnet, ziehen ihn zurück und schmerzen ihn.

Auch das schmerzt, wenn wir die Heimath zum erstenmal verlassen und eine fremde Sprache, die nur eine gleichgültige Bekannte unseres Kopfes, aber keine Anverwandte und warme Freundin unseres Herzens ist, vernehmen; wenn alle die süßen wohlbekanntten Worte, die uns so viele

Jahre von den Liebfosungen der Mutter, von den Ammenliedern, durch das Jubelgeschrei des Knaben, durch die Wünsche, Forderungen und Träume der Jugend, bis zu den Betrachtungen und ernstern Reden des reiferen Alters begleiteten, wenn diese alle nach und nach schweigen und uns verlassen, und wir die alten Gedanken mühsam in neue Formen zwingen. Ich habe es nie begreifen können, wie Deutsche so fröhlich und wohlgemuth französisch sprechen mochten und dieses oft ohne Noth und aus Lust, selbst wenn sie nur unter Landsleuten waren. Mir war es unbehaglich. So wie eine Lampe, die dunkel und niedergedrückt brennt, bis endlich, ehe sie verlöscht, sie noch einmal hell aufschlägt und das Auge erfreut, so erschien es mir, da ich über die französische Grenze weg, schon mehrere Meilen kein deutsches Wort vernommen, bis plötzlich und zuletzt ein Postknecht wieder die Muttersprache mit mir redete. Diese Entbehrung verlernte ich in Frankreich nicht. Ich konnte bon jour Monsieur sagen,

so gut wie Einer, und wenn ich beim Restaurateur Vervé in Paris Vol-au-vent à la Financière forderte, wußte ich schon beim Zweitemale recht gut, was ich wollte. Wenn ich aber das Herz, ein deutsches Herz, wollte hören lassen, wenn ich wortreichen feurigen Franzosen begegnen wollte, ihnen, die unsern Geist nicht achten, unser Gemüth verspotten, wenn ich ihnen begreiflich machen wollte, daß wir besser als sie, daß unsere Freiheit nicht gleich ihrer eine duftende Blume ist, schnell gewachsen, schnell verblühend, zum Genuße der Sinne bestimmt, sondern eine neu gepflanzte Eiche von der schützenden Vorsehung mit einem Dornstrauche stechender Tyrannei umgeben, damit sich ihr keiner nahe und sie, wenn auch pflegend, verlege — und daß Frankreich nur der Mist ist, den Boden unserer Freiheit zu düngen, kostbar wegen seiner befruchtenden Kraft, aber für sich ohne Werth; wenn ich gegen ihre Eitelkeit eifern mochte, daß unsere Sprache und Kunst und Wissenschaft, ein stolzes, bewegtes Meer, das den

kühnen Schiffer in fremde noch unbekannte Welten führt, die ihre aber ein stiller Strom sei, der zierlich durch angebaute Gegenden führt, aber keine schwere Lasten trägt und dem Fußgänger nicht vorausseilt; wenn ich den Glanz unserer Fürsten durch den verdunkelnden Schleier zeigen wollte, den eifersüchtige Verschnittene über sie geworfen — da ermangelte mir das Wort, und ich saß ohne Theilnahme still und betroffen da.

Fünfzehnter Brief.

Wiesbaden, Samstag den 27. Mai 1820.

Abends zehn Uhr.

Freundin meiner Seele! Ich nenne Sie so, weil die Seele unsterblich ist. Ganz zerschlagen und schlastrunken wie ich bin, will ich doch versuchen, was das Herz, über die Hände und die Augen vermag.

Aber wie Sie über die Nr. 1. verwundert sein werden! also es folgen mehrere Briefe? es kann geschehen. Vielleicht gehe ich nach Rüdesheim und weiter, so weit meine Gulden und meine Stiefeln reichen. Letztere sind geplagt und haben eine fürchterliche Spalte. Zwei Gewitter

haben mich überfallen, um drei Uhr Nachmittag und Abends um acht Uhr. Ich darf mir wohl, ohne mir zu schmeicheln, vorstellen, daß Sie Angst um mich gehabt haben werden, denn auf ein bißchen Angst mehr, kömmt es Ihnen bei solchen Gelegenheiten nicht an, doch ich war beidemale geborgen.

Ich werde Sie, wenn wir wieder einmal nach Eppstein gehen, überreden mit auf dem Marktschiffe zu fahren, das geht recht gut an.

Es waren mehrere Frauenzimmer von Stande darauf, von mehreren Bekannten, die ich da traf bezeichnete mir Einer einen herrlichen Weg nach Wiesbaden, sonst wäre ich in meiner Dummheit wie ein Frachtwagen auf der Chaussee fortgerollt. Ein junger starker Mann, der auf dem Schiffe war, führte einen reich gepolsterten Lehnstuhl mit. Wie lachte ich der Verzärtelung! Als er aber den Stuhl auf's Berdeck stellen ließ und ganz gemächlich darin saß und der Aussicht genoß, da dachte ich: der Mann ist klug. Wahrscheinlich macht er

die Rheinreise auf diese Art. Wie schnell man bekannt wird auf einem Schiffe! Die trockne Welt ist aber auch gar zu groß, wie soll man einen Menschen lieben? Es sind ihrer so viele. — Ja, wenn man so auf der Reise, unter dem Gehen, Schifften und Fahren arbeiten könnte, wenn sich die Gedanken, sobald man sie gedacht, von selbst hinschrieben, ganz fertig und gefeilt im schönsten Style, dann wäre es eine Freude, Gelehrter zu sein! Aber zwischen vier Wänden auf der Döngesgasse — Pfiui!

Mein Weg führte mich über Hofheim unter der Kapelle vorbei. Als ich das herrliche Thal wieder fand, das sich wie Freundes-Arme öffnet, den Nahenden zu empfangen, und ich ihm tief ins Herz sehen konnte, da erinnerte ich mich so lebhaft, wie froh wir hier vor wenigen Tagen waren. — — Morgens 6 Uhr. Es war zwei Uhr Nachmittags, da ich von Hofheim weiter gehen wollte. Als ich einige hundert Schritte über dem Orte hinaus war, kommt mir eine

unzählige Schaar Bauern und Bäuerinnen, alle laufend entgegen. Es waren Wallfahrer die nach dem nah gelegenen Gimbach wollten. Sie sagten mir, ein fürchterliches Wetter sei im Anzuge. Ich hatte es früher nicht bemerkt und wäre ohne diese Warnung fortgegangen. Nach Hofheim zurück, wo sich das Wirthshaus mit Pilgern und recht sehr schönen Pilgerinnen anfüllte. Ihr Lärm überschrie den Donner. Sie aßen, tranken, lachten, scherzten und hatte ja einer seinen Gott im Herzen, so war es ein lebensfroher Gott, der sich freut mit den Freudigen. Ich ließ mir erzählen, daß sie in dem, dem Wallfahrtsorte nah gelegenen Dorfe, wo sie heute übernachteten, alle Scheunen und Scheuern ausfüllten, Männer, Weiber, Kinder in hunder und in so großer Menge, daß sie neben einander kaum Platz hatten. Wie es die Schlaunen verstanden, die spendende Andacht reizend zu machen! Einem wunderschönen jungen Bauermädchen nahm ich das Gebetbuch aus der Hand. Darin das katholische Glaubens-

bekennniß, worin es heißt: „ich glaube, was im Concilium zu Trient erkannt und beschlossen worden.“ Wer ein Schelm wäre — dachte ich — was könnte der dem guten Kinde nicht weiß machen, was alles das Concilium zu Trient erkannt und beschlossen habe. Zu Hofheim wurde mir beim Mittagessen eine ungeheure dicke Forelle aufgetischt. Als ich sie aufschnitt, — denken Sie sich mein Erstaunen — da lag die Bouteille, die wir vor acht Tagen in den Bach geworfen, dem Fische im Bauche. Die Pilger schrien Wunder! und kreuzigten sich.

Um sieben Uhr kam ich hier an, kurz vorher, ehe das zweite Ungewitter losbrach. Viele hinfende Gäste sieht man hier. Zwei frankfurter Maurermeisterinnen gingen gar stolz im Kurssaale auf und ab. Das Wetter diesen Morgen ist trübe. Ich weiß nicht, was ich machen soll, ich kann mit meinen geplatzen Stiefeln weder vor- noch rückwärts. Bessert sich das Wetter, dann gehe ich nach Bibrich, wo nicht, zurück. Verirrt

Habe ich mich auch mehrere Male. Auf der breiten Landstraße, wo man den Weg nicht verfehlen kann, steht überall ein Wegweiser, aber auf Fußpfaden nicht. Die Welt liebes Kind ist nicht für uns Fußgänger gemacht. — Ich muß den Brief schließen, erstens weil die Post abgeht und zweitens weil ich zu einem Schuhmacher gehen muß, meine verwundeten Stiefel heilen zu lassen. „Das ist ein vergnügter Weg;“ sagte mir gestern Abend ein weinlustiger Bürger, der sich auf einem Spaziergange zu mir gesellte. Ich wünsche Ihnen vergnügte Wege durch das ganze Leben. Grüßen Sie das liebe Publikum. Von Venedig mein nächster Brief.

Sechszehenter Brief.

Wiesbaden, Sonntag den 28. Mai 1820.
Morgens 9 Uhr.

Ich wollte Ihr Glück nicht dem guten Willen eines Bedienten anvertrauen und habe daher den Brief so eben selbst auf die Post getragen. Aber damit war auch die Geduld meiner Stiefel zu Ende und sie wurden fürchterlich aufgebracht, so daß meine Strümpfe ans Fenster liefen und erschrocken fragten: was der Lärm bedeute? Ich habe meine Stiefel zum Schuhmacher schicken müssen und wenigstens eine Stunde muß ich darauf warten. Da sitze ich nun gefangen und barfuß.
— Gestern Abend legte mir der Kellner das

Fremdenbuch vor, daß ich mich hineinschreibe. Ich that es. Er bemerkte mir, ich hätte meinen Charakter vergessen. Mit der Polizei ist nicht zu spaßen, man darf sich keine Lüge erlauben. Ich bezeichnete meinen Charakter: edelmüthig, wohlthätig, sanft, beständig, angestrengt thätig, aufrichtig, liebenswürdig, geistreich, treu, verliebt. Zwei Zehentheile Wahrheit, das ist ehrlich genug und Ende gut alles gut. —

Der Weg von Hofheim nach Wiesbaden ist herrlich. Durch Wald, über Höhen. Ich machte ihn aber mit großer Mühe. Der Regen hatte den Boden durchgeweicht und keuchend arbeitete ich mich die Berge hinan. So klein auch das Bündel war, das ich auf dem Rücken zu tragen hatte, es fiel mir doch schwer, denn es war das Erstmal in meinem Leben. Ich habe meine Lasten nur immer auf der Brust getragen.

Zu Hofheim schnitt ich mir sehr stark in den Daumen und ein ganzer Strom meines unschätzbaren Blutes floß zur Erde. So eben kommen

meine Stiefel und endigen für jetzt mein dummes Geschwäg. — Den Hofrath Weigel habe ich besuchen wollen, der wohnt aber in Johannisberg. Vielleicht sehe ich ihn dort. — Der Park, der den Kursaal umgiebt, ist so labend und frisch, als Durstige, wie wir, ihn nur wünschen können. Ganz überquellend von Blumendüften, Nachtigallgesängen und kühlen Schatten. Da schlängelt sich der Weg, längs einem meistens unsichtbaren, hinter dichten Bäumen und Gebüsch murmeln- den Bache, wohl eine halbe Stunde weit. Ueberall Ruhebänke und Tische. Im Teiche des Parks, ist ein allerliebstes Entendörfchen aufgebaut; jede Ente hat ihr eigenes Häuschen. Am Ende des Parks liegt rechts eine Mühle, wohin die Kurgäste häufig hinken. Dann eine viertel Stunde weiter, sanft aufsteigend liegt das Dorf Sonnenberg und über ihm die alte Burg gleichen Namens. So malerisch habe ich noch nie eine Ruine gesehen. Die meisten solcher alten Gebäude haben den Mangel, daß sie zu vollständig sind. Das Schloß

Sonnenberg ist wirklich zerstört. Nichts hängt zusammen. Für Sitze und schützende Geländer hat die Kunst freundlich gesorgt, o daß man ohne Gefahr, sich durch jede Oeffnung hinaus, über jede Tiefe hinabneigen kann.

Es ist jetzt Nachmittag vier Uhr. Ich schließe den Brief und wandere dann nach Bibrich. Dort oder in Ellfeld übernachtete ich. Gehe ich bis nach Bingen, so können Sie erst in zwei Tagen den dritten Brief von mir erhalten.

Hier an den Badhäusern ist Bad überall mit zwei a geschrieben, das fränkt mich sehr.

Siebenzehenter Brief.

Ellfeld, Sonntag den 28. Mai 1820.

Abends 10 Uhr.

Ich will genau sein, es ist jetzt Morgens fünf Uhr. Der Wein, die Ermüdung und Sie, hatten gestern Abend meine Sinne so verwirrt daß ich nicht mehr zu Stande bringen konnte als vorstehende Worte.

Wenn Sie redlich sein wollen, liebe Freundin, müssen Sie eingestehen, daß man am Ufer des Rheins angenehmer erwacht als beim Zinngießer Mees in der Döngesgasse. Geht Ihr Himmel auch nur mit einem Streifchen unter der Serviette hinaus, mit der Sie ihn bedecken können? Als

sich meine Neuglein aufthaten, fielen sie auf ein herrliches, zwei Fensterscheiben breites Stück Landschaft, voll Bäume, Berge und Wiesen. Ich rückte höher zum Kopfkissen hinauf und da sah ich das vorige noch einmal im Spiegel des Wassers. Ich setzte mich im Bette aufrecht und der herrliche Strom, so still, so schweigend, so geschäftslos, wie schlafend, lag vor meinen Blicken. Die Rähne recken sich wach und schleichen wie verdrossen langsam dahin. Das Plätschern der Ruder, das Singen der Lerchen — es ist gar lieblich! Jenseits ein halb verstecktes Dorf. Links der goldgelbe Schleier der Sonne, rechts nach Müdesheim; so viele erst knospende Schönheit. Unter meinen Füßen ein stilles bescheidenes Blumengärtchen, auf das die Königin am Strome gnädig und lächelnd hinab sieht. Jetzt stößt ein großes zweimastiges schwerbeladenes Schiff, das vor meinem Fenster übernachtete, vom Ufer ab. Die Schiffer regieren wenig und sind sorglos, sie fahren mit dem Strome. Der Hirte treibt seine

Rühe und Rinder ans Wasser. Sie gehen tief hinein, baden sich die Füßchen und trinken. Eine Kuh streckt die Schnauze durch das Fenster einer Jacht. Wie närrisch das aussieht! Sie stoßen recht freundschaftlich mit den Köpfen an einander. . . Heute Abend bleibe ich in Rudesheim. Dahin über den Niederwald. Im vorigen Jahre hatte ich die Wallfahrt gelobt. Dort oben steht ein offener Tempel, an dessen Säulen einer, ich damals einen mir theuern Namen geschrieben. Ich will sehen, ob er noch so frisch geblieben als in meinem Herzen, und wo nicht, ihn leserlicher machen und darunter schreiben, wie ein Weisbinder: renovatum 1820. Nachdem ich mich in Bingen werde umgesehen haben, gehe ich zurück, und ich denke Mittwoch wieder in Frankfurt einzutreffen. Gern wanderte ich bis Coblenz, aber ich habe mich nicht genug mit Geld vorgesehen. Wie glücklich sind doch die Bettler, die ohne Geld reisen können. Ich denke, barfuß zu gehen, brächte uns schon mit der Natur in nähere Berührung.

Die Strümpfe entfernen uns von der mütterlichen Erde... Als ich gestern Nachmittag fünf Uhr Wiesbaden verließ, quoll mir gleich vor dem Thore die Rheinluft entgegen. Im Garten zu Bibrich fand ich einen Baumplatz, wo es, nicht bildlich, sondern in buchstäblicher Wahrheit nur dämmert, fast nachtdunkel ist. So dicht verschlungen sind die Kronen der Bäume, daß kein Strahl des Tages durchfällt. Im Schlosse sah ich den Hof speisen. Welcher Aufwand! So viele Diener als Tischgenossen, und der letztern waren wohl vierzig. Wahrhaftig, sie essen wie wir mit dem Munde. Von da längs dem Rheine, der oft so nah meinen Füßen (das Ufer ist hoch), daß ich daran denken mußte, nicht in Gedanken zu sein, um nicht hinein zu stürzen. Allein muß ich wandern, um vergnügt zu sein, ich darf es nicht einmal mit Ihnen.... Ich stand gestern Abend wohl eine Stunde am Fenster, bis die Dämmerung ganz zur Nacht geworden war. Dann gieng der Mond auf wie eine Blume, verblühte aber

schnell wieder. Auch jetzt ist der Himmel bewölkt. Bekanntschaften habe ich weder gemacht noch gesucht. Nur gewöhnliche Menschen findet man schnell in der Fremde. — — Jetzt will ich fragen, ob es hier ein Postchen giebt, um mein Briefchen aufzunehmen Sie machen doch ein Geheimniß daraus, daß ich künftig sechs verschiedene Monatschriften herausgebe? Es ist mir daran gelegen, daß es jetzt noch keiner erfahre. Grüßen Sie mein liebes Publikum. Ich bringe Allen ein Flacon Rheinwasser mit, und ein wenig Staub vom Niederwald. Es ist acht Uhr. Ich mache mich auf den Weg. Die vorigen Briefe waren mit einem großen Thaler gesiegelt. Jetzt brauche ich einen Sechsbäzner dazu.

Achtzehenter Brief.

Frankfurt, den 31. Mai 1820.

In Ellfeld, im ganzen Rheingau, so wie auch auf der Seite von Bingen, wäre vor Mittwoch Abend keine Post abgegangen. Die Menschen in dieser Gegend ernähren ihr Herz wohl redlich im Lande, wie könnten sie sich sonst mit der seltenen Gelegenheit begnügen, sich mit geliebten Gegenständen nur zwei Male in der Woche zu unterhalten! Ich mußte Ihnen daher meinen Brief Nr. 4. selbst überbringen. Da ich Montag früh Ellfeld verließ, begegnete mir gleich vor der Thüre des Wirthshauses das unfreundlichste Regenwetter, das dauernd zu werden drohte. Zum Glück

kam in dem Augenblicke die Wasserdiligence vor-
 über. Schnell führte mich ein Rachen hinzu, das
 Schiff war angefüllt. Nur durch freundliche Be-
 reitwilligkeit der Leute konnte ich ein Plätzchen
 finden. Mich begrüßten Herrn, die mich kannten,
 und wie sie sagten am Samstage mit mir zugleich
 auf dem Marktschiffe waren. Ich kam mit ***
 in ein Gespräch, als die Veranlassung kam, daß
 er mir ein Landgut zeigte, welches dem ****
 gehört. . . *** verrieth deutlich genug, daß er
 gerne reicher sein möchte, als er ist. . . . Da
 ich — und ich freilich nur aus Cosmopolitismus
 — klagte, wie so wenige Menschen, so viele
 Glücksgüter in Haufen besäßen, und tausend an-
 dere darum darben, oder was oft noch schlimmer
 ist als das, darum nach Lothen leben müßten, da
 seufzte mein Philosoph recht aus tiefer Brust. —
 Eine andere Familie im Schiffe, Mann, Frau
 und Tochter beschäftigte meine Betrachtung sehr.
 Sie schienen Sachsen zu sein. Die Mutter groß,
 stark, häßlich, die Hälfte des Gesichts und das

eine wahrscheinlich blinde Auge, mit einem Tuche verbunden. Noch nie war ein Anblick mir widerlicher gewesen. Der Vater klein, bucklig, verwachsen, aschgrau. Die etwa zwanzigjährige Tochter, mit einem erbärmlichen Höcker, und der tief versenkte Kopf lag zwischen den erhöhten geschnörkelten Schultern vergraben, wie ein Apfel in einer Schüssel. Aber dieser Kopf, mit dem reichwallenden blonden Haare, mit den guten glänzenden blauen Augen, und die Wangen mit Rosenschimmer — wahrhaftig, der Kopf war mit dem Rumpfe nicht zu theuer erkaufte. Das Mädchen scherzte und lachte unaufhörlich, recht aus dem tiefen Brunnen des Herzens heraus. Es war so viel rührendes in ihrer Fröhlichkeit. Es war als sagte sie: Seht, die Natur hat mich schadlos gehalten für die bittere Kränkung, die sie in ihrem Unmuthen mir angethan. Wenn sie bei Tische nach einer noch so nahe stehenden Schüssel reichen wollte, mußte sie aufstehen, so unterwachsen war sie. Aber sie that es jedesmal mit Ergebung,

ohne Groll und Verlegenheit. — Wir begegneten einem Flöz, und unser Schiff wurde, um den Leuten die Arbeit zu ersparen, daran befestigt und so fortgezogen. Von der Ausdehnung, von der kunstreichen Führung, von dem Geldwerthe und der ganzen Einrichtung eines Flözes, möchte ich Ihnen gern eine Vorstellung geben, doch die Beschreibung würde mich zu lange aufhalten. Ein andermal. Poetisch klangen meinen Ohren die Kommandoworte, die der Steuermann seinen Leuten zuruft. Soll links gesteuert werden, dann heißt es: Frankreich, und wenn rechts: Hessenland. Ich stieg aus dem Schiffe, auf den Flöz hinab. Es ist ein ganz eigenes Behagen auf einem Holzgrunde, der so groß ist wie der Römerberg, auf und abzugehen, wie auf festem Lande und dabei weiter zu schwimmen. Jetzt öffnete sich uns der Wasserkreis, der rechts Rüdeshelm, links Bingen berührt. Ein halber Sonnenblick erhellte die Gegend und schauerlicher stiegen im Hintergrunde die Berge der Nacht herauf. In einem schwarzen

Felsenfessel sieht man den Rhein ängstlich eingeschlossen, und aus der dunkeln Fluth ragt wie ein verlorener Schwimmer der Mäuseturm hervor. Selbst unsere Weiber schwiegen. Bacchus hofften wir, werde uns die Zunge entfesseln. Aber nur das Wasser erinnerte uns an den Rhein; man kann in Sibirien keinen schlechtern Wein trinken, als am Wirthstische zu Bingen. — Wenn Sie einmal dahinkommen, werden Ihnen, wie mir, die Carricaturen Unterhaltung und Freude geben, mit welchen die Wände der Wirthsstube behängt sind. Welch ein Unterschied zwischen den Deutschen und französischen! Wie leicht, lebensfroh und anständig, der Witz der Franzosen, der Deutsche aber, wie plump, gemein oder schüchtern! Die Deutschen haben keinen Witz, weil sie keine Hauptstadt haben, und weil die Stände nicht nahe genug bei einander stehen. Lächerlich und daher der Carricatur Stoff gebend, sind nicht die Sitten und Lebensverhältnisse, die dem Stande der Menschen, die jene Sitten haben, und jenen Verhält-

nissen unterliegen, eigen sind, sondern nur solche, die außer ihrem Kreise liegen. Die Deutschen aber, treten aus ihrem Kreise selten heraus und sie haben daher den traurigen Vorzug, daß sie sich nicht leicht lächerlich machen können. Eine Hauptstadt giebt Stoff zu Carricaturen, der in kleinen Städten nicht zu finden ist. Die Gegensätze stehen dort näher bei einander, oder folgen sich schneller. Paläste und Hütten, Anmaßung und Dummheit. Im Gewühle der Menschenmenge, glaubt sich keiner bemerkt, und jeder zeigt unverhohlen seine Schwächen, die der lauende Menschenbeobachter zu seinem Nutzen braucht. Es ist sonderbar, daß man die falsche Meinung hegt, in Hauptstädten herrsche am meisten Verstellung. Gerade umgekehrt; dort ist am meisten Aufrichtigkeit. — Nach dem Essen stiegen wir den Kloppe hinauf. So nennt man die Trümmer eines alten Römerkastells, die vor der Stadt auf einem Berge liegen. Drusus soll die Feste erbaut haben. Er war Sohn und Bruder eines Kaisers. Wie viele

Augen haben diese Feste gesehen und sich geschlossen! Erhabner als das schönste Bildwerk in Marmor oder auf Leinwand, ist ein solches Grabmahl der Völker und Zeiten. Alle diese neue Kunst kann doch nur künstlichen Herzen genügen. Drusus, gewiegt in den lauen Lüften Italiens, geboren im Herbst Rom, da Römer und ihr Reich schon zu faulen begannen, war zweimal in die rauhen Wälder Deutschlands gedrungen, und als Sieger zurückgekehrt. Noch nicht dreißig Jahre alt starb er. Ja, die Römer, man könnte sie hassen! Sie haben alle Kraft und Größe kommender Jahrtausende, sie allein während ihrer Lebenszeit verschwelgt und das darbende schwache Geschlecht siecht noch immer an der Lust der Uebermüthigen!.. Der Kloppe ist im Besitze eines Notars aus Bingen, der die Ruinen in eine herrliche Gartenanlage verslochten hat. Ueber Weinberge, unter Laubgängen, an Blumenbeeten vorüber, bis an den alten Thurm, diesen hinauf, der Anblick! Man könnte sich vergessen und dort

oben den Hungertod sterben. Den Eigenthümer bedauere ich, so etwas, wie eine schöne Frau, darf man nicht besitzen, um es voll zu genießen.
 .. Ich ließ mich nach Asmannshausen schiffen.

In einer halben Stunde nicht sehr steilen Wegs, war ich oben, im Schlosse. Aussicht, den Rhein hinab bis Bacharach. Beim Förster, feurigen Asmannshäuser. Die Zauberhöhle: durch ein gemauertes Labyrinth in eine dunkle Halle. Die Fenster öffnen sich. Tag und Aussicht. Kossel. Dort überraschte mich ein fürchterliches Wetter. Wind und Regen. Schauerlich in den Rhein hinab. Der gespenstische Mäuseturm. Die Nahe, deren schmutzigrothe Farbe sich mit dem klaren Rhein nicht vermischt. Bingen am Erdwinkel den beide Flüsse bilden, so klein, wie das eingewirkte Zeichen in dem Zipfel eines Tuches. Ehrenfels, sich ängstlich am Abhange fest klammernd, als fürchte es hinab zu stürzen. Endlich trat ich in meinen Tempel. Eine halbe Stunde suchte ich vergebens die Weihstätte vom vorigen Herbst. Ich konnte

mein Sylbengebet nicht mehr finden. Vielleicht auch hatte der Regen es abespült. Bis zu Thränen betäubte mich das. Ich mußte eilen fortzukommen. Ich zeichnete von neuem räthselhaft und darunter

Auf Berg im Thal,
Im Wald, im Saal,
In Lust, und Qual,
All, Ueberall!

Neunzehnter Brief.

Frankfurt, den 1. Juni 1820.

Vom Tempel führt der Weg durch den kunstgeregelten Wald, und bald gelangt man dahin, wo ein steiler und enger Pfad zwischen Mauern und Rebhügeln nach Rüdeshcim hinabführt. Springt man kühn vorwärts, was man freilich in unsern glattgedielten Zimmern verlernt, so fühlt man sich leicht wie eine Kugel fortgeschoben und halb fliegend kömmt man hinab. Der Engel wo ich einkehrte, liegt am Strome. Gegenüber die Rochuskapelle, schaut mir ins Fenster hinein. Es war spät gegen acht Uhr, da ich mich überschiffen ließ, um den Rochusberg zu

besteigen. Die Kapelle war verschlossen, nur jeden Freitag wird sie geöffnet. Es that mir leid, das Bild nicht sehen zu können, das Göthe 1814 dahin geschenkt hat. Damals wurde die Kapelle, nachdem während des französischen Besitzes, die Wallfahrten dahin lange unterbrochen waren, von neuem eingeweiht. Mehr als zehen tausend Menschen nahmen an dem Feste Theil, welchem Göthe selbst beiwohnte und das er in seinen Hefen vom Rhein gut genug beschrieben hat. Die Sonne war im Untergehen, als ich hinauffstieg, und ich bat wie Josua, sie möchte warten bis ich oben wäre. Aber sie wartete nicht und sank. Die Dämmerung breitete sich aus, und von ihr bedeckt, entschlummerte die Natur. Als ich zurückschiffte flimmerten die Wellen im Sternenschein.

Morgens um halb Acht verließ ich Rüdeshcim, und trat meine Rückreise an. Die Rochuskapelle begleitete mich lange mit ihren Blicken. Im Wasserkessel zwischen Bingen und Rüdeshcim, sah ich

jetzt ein böses Wetter kochen, Qualm und Rauch
 verfinsterte den Hintergrund, und die Suppe goß
 sich bald über mir her. Bald gab mir ein Dorf,
 bald eine Heiligenkapelle, die auch an mir Gott-
 losen die Frömmigkeit der Stifter belohnte, Schutz
 gegen den Regen. Was von außen nicht abge-
 halten werden konnte, ertrug ich vom gütigen
 Wein besänftigt mit Gelassenheit. Bis Cassel
 Dorf an Dorf, Schenke an Schenke, es ist ein
 großer Weinkeller, sechs Stunden lang. — Um
 halb zwei Uhr kam ich nach Cassel, und setzte
 mich im Bären an den gar köstlich bedienten Tisch.
 Darauf unter Regenwetter weiter bis Hochheim.
 Von dort genießt man noch eine herrliche Aussicht
 über den Rhein, Main und das Gebirge. Es
 regnete stark. Da kam zum Glücke eine Kutsche.
 Der Herr darin nahm mich ungern auf. Ich
 machte aber ohne Umstände den Schlag auf und
 hob mich hinein. Mit Unverschämtheit kömmt
 man oft weiter, wenigstens schneller ans Ziel.

Ich hatte auf meiner Wanderschaft oft das, was die Leute schlechtes Wetter nennen. Aber mir war es recht, ich hatte nicht mehr davon als man Citronensäure braucht zur Limonade.

Nachträge.

Das Kleinleben im Marktschiffe war schön. Körbe mit quiekenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüßberge aller Art, Bäuerinnen, Handwerksburschen, Soldaten, Pfarrer, Schulmänner, Musikanten. — Der Wehr-, Lehr- und Nährstand war vollkommen repräsentirt, „Deutschland und die Revolution“ war im Schiffe.

Naturfreunde stiegen aufs Verdeck und schlürften durch lange Sehröhren von Pappendeckel, die sie wie Elephantenrüssel hin und her bewegten, die frische Landschaft ins Auge. „Wie majestätisch sich dort die freie Bundesstadt Frankfurt hinreckt!“ rief ein rückwärts schauender Hauptcollekteur der Lotterie aus. Eine alte Städterin

die mit der Brille auf der Nase, sich mit einer Wichtigkeit, mit einer Andacht, Scheibe nach Scheibe den Rosmentfuchen zuschnitt, und mürrisch verzehrte. Herrn die zu spät angelangt, laufen bis an den Grindbrunnen am Ufer entlang, und gedenken das Marktschiff noch zu erreichen. Kein Frankfurter Nachen zeigt sich willig sie nachzufahren. Mir selbst erging es einmal so. Aus welchem Grunde?

Hofheim. Im Wirthshause zur Krone. Der Wirth ist zugleich Krämer. Die Naturtreue Shakespear'scher Schilderungen ersah ich wieder. Im ersten Theile Heinrich IV. spielt die Scene in der Schenke. Heinrich hält den Kellnerjungen durch Reden muthwillig auf; unterdessen ihm ein Gast zuruft, wo er „gleich, gleich“ schreit, und vor Verlegenheit nicht weiß, wo er hin soll zuerst. Der Ladenjunge zur Krone, spielt meisterhaft diese Scene. Die Wallfahrer riefen unter einander nach Wein; war der Junge auf dem Wege ihn zu bringen, schellte die Thüre des Ladens, und

er mußte zurück. „Gleich, gleich,“ schrie er unaufhörlich. Das zappelnde Wesen des vorschriftsmäßig immer freundlichen Ladenburschen, hat Shakespeare meisterhaft gemahlt. — Wie furchtbar ist der Anblick einer solchen Krämerei! was der Mensch nicht alle braucht, selbst der Landmann! Solche hundert tägliche kleine Bedürfnisse, machen die Abhängigkeit drückender, als ein einziges großes Bedürfnis. Die Herrschaft eines tyrannischen Königs fühlt man weniger schmerzlich, als die der hunderte von Unterdespoten. Mit tausend und tausend Fäden spinnen wir uns an das Leben an, damit der Tod um so mehrere zu zerreißen habe!

Wiesbaden. Die Fischerei der Spieler ist noch nicht erheblich; sie fangen nur erst Grundeln. — *** mit welcher ruhigen Ironie sieht er den Menschen ins Gesicht hinein. Er ist ächt komisch in seinen Bemerkungen und trifft mit Katzenpfoten am rechten Flecke. Am Teiche im Garten, liegt ein trauliches verstecktes Gärtchen,

da haben sie einen großen steinernen Löwen ans Ufer hingelegt, der seine Tazen bis an das Wasser streckt. Es sieht aus, als wolle er ein Fußbad nehmen. Warum ein Löwe in die Arkadische Landschaft? Und neben ihm zu beiden Seiten, zwei weibliche Figuren. — Werden sich Menschen einem wilden Thiere so nahe stellen?

Einer Wachtparade beigewohnt. Es ist fürchterlich, welche Genauigkeit, welche Uebereinstimmung in den Bewegungen! Haben diese Menschenleiber wirklich freie Seelen? Und edle Gestalten Römern gleich! Herrliche Kriegsmusik. Bleibt mir doch weg mit Euerer Romantik überall! Diese Musik hat mich berauscht, umgewandelt, zu ihrem Willen gelenkt, das Herz schlug mir hoch und ich konnte mich einen Augenblick erfreuen, an dem kühnen Gaukelspiel der Gewaltigen, womit sie sich seit Jahrtausenden den Rahm der Menschheit vorweg geschöpft.

In Mosbach ist ein Gasthaus zum Himmel. Der lang gestreckte Ort zieht sich bis Bibrich hin.

Immer mehr neue Häuser machen täglich den Zwischenraum enger.

Bibrich. Das ist ein kleiner Fürst, und wie vieles besitzt er. Wie viele tausend Früchte von ihren Bäumen, die sie nicht verzehren können, verfaulen, verderben und werden von keinem genossen.

Zwanzigster Brief.

Ellfeld, Sonntag Abend halb zwölf Uhr 1821.

Der Pygmäe *** sitzt mir gegenüber am mitternächtlichen Tischchen und schreibt Ihnen auch. Um zehen Uhr sind wir hier angekommen. Die Lage des Orts und des Gasthofs können Sie erfahren aus meinem vorigen Briefe, der auch von hier geschrieben. Nach dem Abendessen ließen wir uns in einem Rachen herüber und hinüberschiffen. Stücke des breiten Vollmonds fielen durch schwarze Wolken. Die Luft so mild, das Wasser so still und spiegelhell wie Ihre Seele, wenn keiner Ihrer Freunde leidet. Alles so himmlisch, und da lag es wie ein Mord auf

meiner Seele, da ich mich erinnerte, welche Freude ich Ihnen im vorigen Sommer zu Grunde gerichtet Samstag mit dem Marktschiffe nach Mainz. Von da nach Wiesbaden. Heute Vormittag, in der Nähe des Kurstaals fühlte ich plötzlich einen starken Stich im Daumen. Es war wie die böse Prophezeihung einer Zigeunerin. Was wars? Der Frankfurter doppelte Adler kam mir in den Weg geflogen. (X. Adler mit seiner Frau) mit ihnen — U! Entzücken, Schwindel, Magenkrampf, Umarmung, Küsse. Die wollen auch morgen nach Rüdeshcim. Abends sieben Uhr gingen wir von Wiesbaden zu Fuße weg. Morgen auf dem Johannisberg und Niederwald. Dort ist ein Häuschen, von dessen Altane man hinabschauert in das Bingerloch. Sie kennen es. Ich dachte Ihnen so viel zu schreiben, aber ich kann es nicht, Ihnen nicht, so wenig als beten, wenn noch jemand in meinem Zimmer ist. An Nichts dachte ich den ganzen Abend, als an
 *** , stehend am schwindelnden Abhang des Nie-

derwalds — vielleicht zeigt er morgen an ihr
 seine Schwindel-Kraft; ich rette sie. Einen Jour-
 nalisten und Komödienschreiber einen gewissen
 Herrn *** habe ich in *** besucht. Denken
 Sie, die Bestie hat mir ihre Manuscripte vor-
 lesen wollen. Wie andere aus Noth lügen, habe
 ich aus Noth die Wahrheit sagen müssen, nem-
 lich, ich sei verliebt und zerstreut, und könne nicht
 aufmerksam zuhören

Mein Wanderbuch am Rhein.

Ich könnte sagen wie Demian: „Eigene
 „und fremde Erfahrungen hatten mich belehrt,
 „daß die vorhandenen Rhein-Reise-Werke, die
 „Anforderungen vieler Reisenden, besonders sol-
 „cher, die nicht blos zum Vergnügen reisen, nicht
 „befriedigen;“ oder wie Gering: „die schön-
 „sten und merkwürdigsten Länder Europens, Ita-
 „lien und Rheindeutschland, sind schon oft
 „und viel beschrieben worden; doch ist manches
 „von ihnen zu sagen übrig . . . Freie Schifffahrt
 „und freie Geistesfahrt gehören dem befreiten
 „deutschen Hauptstrom und seinen begeisternden
 „Fluren. Den lieben Rhein hat wohl niemand

„literarisch gepachtet und ein geistiges „Privilegium darauf erworben!“ oder wie Friederich: „Eine ganz eigene düstere Stimmung waltete während des Sommers 1820 in „mir.“ Aber ich sage weder das Eine noch das Andere, sondern die Wahrheit, wie folgt.

Pythagoras, Buonaparte und eine große Zahl türkischer und christlicher Kaufherren haben die weite Reise nach Egypten gemacht, um sich Weisheit, oder Ruhm, oder Reichthümer zu holen, und ein Bundesstädtischer Journalist, der weder weise, noch berühmt, noch reich ist, sollte, um dieses Alles zugleich zu werden, nicht eine Rheinreise machen, und seine Absicht eingestehen dürfen? Ich wüßte nicht warum. Zu Hause war mir der literarische Verstand ausgegangen, und da ich ihn nicht wieder kommen sah, machte ich mich auf den Weg, ihn aufzusuchen. Wahrlich die Keckheit eines Journalisten, der gedruckt verspricht, er wolle zu bestimmten Terminen, für wenigstens vierundzwanzig Bogen, und im Werthe von fünf

Gulden, Geist und Witz liefern — sie wird nur von der Unbesonnenheit der Abonnenten übertroffen, die sich auf einen solchen Handel einlassen und vorausbezahlen. Ein Geistes-Banquerott ist so verzeihlich als unvermeidlich. Selbst Homer, dieser reiche und solide Sänger, wenn er in unsern Tagen lebte, müßte um ein fünfjähriges Moratorium einkommen, oder sich mit seinen Gläubigern mit funfzig Procent abfinden, da er keine Iliade mehr schreiben dürfte, sondern nur eine Odyssee, voll Liebesgeschichten und Reise-Abentheuer.

Daher meine Zahlungs-Unfähigkeit. Die Bescheidenheit mit welcher ich meine Noth eingestehe, wird jeder für's Erhabene empfängliche Leser gewiß bewundern. Er bedenke nur, mit welchem Rechte ich als ehemaliger politischer Schriftsteller stolz sein dürfte, da wir (die andern mit mir), täglich durch unser Nichtsthun mehr verrichten als die größten Helden der Geschichte durch ihre Thaten, nemlich: wir schützen Völker, Fürsten und

Länder, vor unvermeidlichem Untergange. Jeden Abend beim Entkleiden darf ich die Hand auf das Herz legen und mir sagen: heute wieder ein Mal hast du das deutsche Vaterland gerettet, indem du schwiegst! Wahrlich es schläft sich sanft darauf.

Ein und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 11. November 1820.

Mittags halb 1 Uhr.

Ich habe weder Zeit noch Stoff, Ihnen einen langen Brief zu schreiben. Ich will nur meine Seele benachrichtigen, wo jetzt ihr Körper ist. Um zehen Uhr ist er hier angekommen. Er traf seinen Vater hier, der morgen wieder nach Frankfurt reist

Ich ging zu Cotta, gedachte den Geniestreich zu machen, noch heute alles zu beendigen, um dann morgen unvermuthet und unerwünscht mit meinem Vater zurückzureisen. Aber der Himmel steht mit Ihnen im Bunde; fast zwei Stunden

unterhielt sich C. mit mir, über Politik, von unserem Geschäfte war aber mit keinem Worte die Rede. Ich wollte nicht davon anfangen und so ging ich weg, mit dem Versprechen, morgen Vormittag wieder zu kommen. — Cotta unterhielt sich sehr eifrig mit mir, ich wäre noch da, hätte ich nicht abgebrochen. Es ist sonst seine Art nicht, einen Besuch freiwillig auszudehnen. Ein herrliches Delgemälde von Sand sah ich bei ihm, im Gefängnisse gemalt. Er hat die Hand unter dem Rocke und ist im Begriffe, den Dolch zu ziehen. Schwarzes Kleid und blutrothe Weste, so wollte es Sand selbst haben. Ueber den Ernst seiner That und seiner Lage, mochte er doch nicht verschmähen, sich in einer romantischen äußern Gestalt, den Augen der Nachwelt einzuprägen! Er hat ein herrliches anziehendes Gesicht, noch Knabenhaft, die Kupferstiche, die wir von ihm kennen, stellen keinen Zug davon dar. —

Meine Reisegesellschaft war ganz erbärmlich. Eine ehrbare Bürgerstochter aus Salzburg, die

ausfällig war; sonst war nichts an ihr anzusehen als ihre Dummheit. Ein Handwerksbursche, ein Unteroffizier und ein Wagnermeister. Ich habe mich fast zu todt gelangweilt. — — So eben komme ich aus dem Zimmer meines Vaters, mit dem ich mich eine halbe Stunde lang über Oesterreich und Neapel sehr freundschaftlich unterhalten habe. — Ich fürchte, daß ich erst übermorgen dazu kommen werde, Ihnen einen ausführlichen Brief zu schreiben. Morgen habe ich die Gallerie zu sehen, ins Theater, zur Frau von K. und anderen zu gehen, alle Beine habe ich voll zu thun. Der König und die Königin lassen Sie grüßen. Adieu. Gruß an Alle.

Zwei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 11. November 1820.

Abends 8 Uhr.

Ach, es giebt doch kein größeres Glück, als das Glück, nicht gestillter, aber beruhigter Sehnsucht! Wie ganz anders ist mir's jetzt, als im vorigen Jahre, da ich nicht blos meine Entfernung von Ihnen, sondern auch die Ihrige von mir zu beweinen hatte Vorhin wollte mich eine Art Heimweh anwandeln da trank ich aber einen Schoppen Wein und aß Kastanien dazu, und alles war vorüber. — Nachdem ich meinen Brief an Sie auf die Post gegeben, ging ich zu einem hiesigen Handelsmann, an den ich

eine Empfehlung hatte. Dieser nahm mich überaus artig und freundschaftlich auf, und schlug mir gleich vor, mich ins Museum einzuführen. Dabei bemerkte er (hören Sie auf!), er bedauere sehr mich nicht selbst dahin begleiten zu können, da er sehr beschäftigt sei, weil er vor einigen Wochen das Unglück gehabt habe, seine Zahlungen einzustellen zu müssen; er wolle aber einen von seinen Leuten mit mir schicken. Diese Natürlichkeit und Unbefangtheit nahmen mich schnell für ihn ein. Er führte mich in seinem Hause herum; da ist alles voller köstlichen Gemälde, Bildwerke, Bücher. Er ist ein sehr kenntnißvoller Kunstfreund. Sein Banquerott war mir sehr erklärlich. Er will mich mit Haug, Uhlund, der Herausgeberin des Morgenblatts und Andern, bekannt machen. — Die Lesegesellschaft nimmt ein sehr großes Lokal von, wie ich glaube, zehen Zimmern ein. Alle möglichen Blätter. Im Morgenblatte steht bis jetzt mein Aufsatz noch nicht. Die Madame Huber (erwähntes Herausgeber-Weibchen),

soll eine kuriose Frau sein. Mein genialer Kunstfreund und Geldfeind erzählte mir ein langes, breites und dickes von ihr, konnte sie und sich aber nicht faßlich machen. Ich bemerkte: aus dem was sie in meinen Aufsätzen für das Morgenblatt gestrichen, scheine sie eine prude zu sein. Ja, ja, erwiderte er, das ist das rechte Wort, so ist sie. — — In Heilbronn (der Weg hierher führt durch), hatte ich ein höchst wundervolles Abentheuer, aber dessen verdrüßliche Folgen mich sehr beunruhigen. Ich bedarf Ihres Rathes so sehr als Ihrer Theilnahme, liebe Freundin. Es war acht Uhr Morgens, als ich dort ankam. Mein Mantel war in der Nacht, fast eine halbe Elle lang durchgerissen, ich ließ mich daher zu einem Schneider führen. Der Mann, etwa ein Fünfziger, sieht eher einem Landgeistlichen ähnlich, voller Würde und Milde im Gesicht. Das Wohnzimmer verrieth Behaglichkeit. Er hieß mich sitzen, bis die Arbeit fertig sei. Sie trinken wohl ein Gläschen Kirschwasser, sagte er, die Nacht

war kalt. Ich nahm es an. Darauf rief er die Küche hinab seiner Tochter etwas zu, das wahrscheinlich auf das Frühstück Bezug hatte. Herein trat ein sechszehnjähriges Mädchen, so süß, so himmlisch, so duftend, wie sie wahrlich noch kein Dichter gemalt hat. Die Farbe ihres Kleides konnte ich nicht unterscheiden, denn es dämmerte noch etwas, aber ein schwarzer oder dunkler grüner sammtner Nieder, geschlitz auf altdeutsche Art stand ihr gar zu lieb. Ihr Haar bedeckte ein gelbes Netz, und durch dessen Maschen waren die Zöpfe auf ganz eigne Weise geflochten. Einen zinnernen Teller mit Flasche, Glas und Bregeln in beiden Händen tragend, trat das Mädchen vor mir hin. Es machte mit niedergeschlagenen Augen einen Knix und sprach: Wohl bekomm es Herr. Ich danke liebes Kind, sagte ich und wollte zugreifen. Da fiel plötzlich Teller und alles zu Boden. Das Mädchen that einen fürchterlichen herzerreißenden Schrei, und stürzte mit bleichen Wangen, gebrochnem Auge, wie leblos zur Erde

nieder. Sie mochte wohl keine Mutter haben, denn auf das Jammergeschrei eilte sie nicht hinzu. Aber der Vater! Der alte Mann schluchzte wie ein Kind, warf sich an seiner Tochter Seite und rief, daß sich Holz und Steine hätten erbarmen mögen: O Jesus Goldkind, was fehlt dir? Was hast du lieb Rätchen? . . . In diesem Augenblicke trat der Postwagen-Conducteur herein, der fluchend und brummend mich zur Eile zwang. Ich war entweder bestürzt oder auch schwach genug, an die wenigen Gulden zu denken, die mir die Versäumung des Wagens gekostet haben würde, nahm meinen Mantel, und verließ die guten Leute in ihrem Jammer. Aber ich litt unsäglich in der Erinnerung. Des Vormittags zehen Uhr kam ich hier an. Ich konnte aus dem Posthause meine Sachen nicht gleich mitnehmen, weil sie noch nicht ausgepackt waren. Man versprach sie mir ins Wirthshaus zu schicken. Eine halbe Stunde später bringt sie mir der Postknecht. Ich bemerkte ihm, daß mein Nachtsack fehle, worauf

er mit einem gar sonderbaren Lächeln erwiederte, mein Bedienter hätte ihn aufgepackt, und stände draußen wartend vor der Thüre. Ich erschraf sehr, und fürchtete einen Schelmenstreich. Ich trete vor's Zimmer und finde einen Menschen in einem Mantel und rundem Hute keuchend mit meinem Sacke belastet. Der Postbediente ging unterdessen weg. Mein Bedienter tritt ein, und — werden Sie mein Erstaunen errathen? — ich erkenne in ihm das Mädchen von Heilbronn. Um Gotteswillen, fragte ich: was soll das bedeuten? Herr, sagte sie, ja ich bin Rätchen von Heilbronn, und eure Magd, und ich will euch treu bedienen. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen, und ich lachte mit thränenden Augen. Ja, lacht nur Herr, sagte sie, ich weiß doch, daß Ihr mich liebt und mich zur Frau nehmen werdet. Ich hieß sie mit geheuchelter Rohheit sich fortbegeben

Sonntag, den 12. November. Abends 9 Uhr.

Ich habe Ihren Brief erhalten, himmlische Freundin. Ach, mit Schmerz erfahre ich es, meine Abwesenheit hat Sie begeistert, Sie sind aus Lust und Wonne zur Dichterin geworden; so konnten Sie nicht schreiben, da ich bei Ihnen war..... Ich ließe Ihren Brief im Morgenblatte abdrucken (es ist nicht ein einziger orthographischer Fehler darin), aber ich bin zu eifersüchtig, irgend etwas, was von Ihnen kömmt, mit der Welt zu theilen. — —

Nun zu meinem vollbrachten Tagewerke. Bei Cotta wäre es fast wie gestern gegangen. Er unterhielt sich mit mir anderthalb Stunden lang, von allem möglichen. Es scheint mir fast, als wolle er mich auskundschaften, wozu ich etwa zu brauchen wäre (nicht von Seiten des Geistes, sondern von Seiten des Charakters). Endlich ward ich müde, und brachte das Gespräch auf die Ihnen wohlbekannte Wage. Er bat mich, ihm schriftlich den Absatz u. s. w. zu notiren, und ihn

morgen wieder zu besuchen. Was ich vermuthet, war wirklich so. Er will seinen Namen nicht als Verleger herausstellen und sich darum der Tübinger Handlung bedienen. Er müsse sich geniren, sagte er. In Wien hätten sie im vorigen Jahre sogleich erfahren, daß er mir nach Paris geschrieben.... Allerlei Interessantes habe ich von ihm erfahren. Jean Paul soll der eitelste empfindlichste Mensch von der Welt sein. Im vorigen Jahre war die Frau von Humboldt zugleich mit Jean Paul bei ihm in Gesellschaft. Jene fragte diesen: wo er wohne? Dieses verstimmt Jean Paul so sehr, daß er den ganzen Abend kein Wort mehr sprach. Ich erinnere mich, daß die H., die auch gegenwärtig war, mir das nehmliche erzählt hat. Rührt Sie das nicht eher, als daß Sie es lächerlich finden? Voltaire wohnte in einem Dorfe und ganz Europa wußte, daß dieses Fernay sei. Cotta hat ein Buch von Jean Paul (grammatikalischen Inhalts) verlegt. Dieses ist im Morgenblatte von Müllner sehr

getadelt worden. Darüber hat ihm Jean Paul heftige Vorwürfe gemacht, daß er dieses als Verleger des Morgenblattes geduldet. Das finde ich nun sehr schwach und lächerlich. Boß ist eben so. Mit Brockhaus, der seinen Shakespeare verlegt, hat er sich entzweit, weil dieser etwas für Stollberg hat drucken lassen. Also hätte ich doch einen Vorzug vor den größten deutschen Schriftstellern: daß mir kein Tadel wehe thut (der Ihrige ausgenommen, weil Sie die Brodherrin meiner Seele sind). Zum Prokurator Schott führte man mich, zu einem der Volksredner bei den Ständen. Herr Schott giebt sich freundlich Mühe um mich. Er brachte mich zum Dichter Uhland. Der scheint jünger wie ich. In der Unterredung setzte er uns von allem Weine seines Geistes auch kein Gläschen vor.... — Meine Empfehlung an die Rätbin *** habe ich abgegeben, die Frau gefällt mir recht gut. Sie hat ein feines anständiges Benehmen. „Mein Freund, sagte sie mir, hofft, ich werde Ihnen während

Ihres Aufenthaltes, alles mögliche Angenehme erzeigen; in diesem Augenblicke kann ich mich Ihnen nicht gefälliger erweisen, als wenn ich meine Cousine da bitte, uns etwas zu singen. Das Mädchen sang, und wahrlich sie hätte mir das Herz aus der Brust gesungen, wäre eins darin gewesen, comprenez-vous ma belle? Schön ist sie aber gar nicht. Als sie fertig war, frug sie zweimal den Spiegel, ob sie mir gefiele? Wie gut wäre es für uns und Euch, wenn ein Theil der Männer blind wäre, ein anderer Theil taub, und ein Dritter blind und taub zugleich; dann fände jedes Mädchen sei Schägi.

Dr. Schott zeigte mir das Haus, worin die Ständesitzungen gehalten werden. Das ist herrlich eingerichtet, ganz theatralisch. Wie gerne hätte ich mich auf die Redner-Bühne gestellt und herabgedonnert: Ihr Minister, Ihr Schlingel, heißt das Regieren? Warum gebt Ihr dem Dr. Börne keine Anstellung mit 12,000 fl. Gehalt? Ist das Volk um Eurentwillen da, oder um des Dr. Börne

willen? Gehet mir aus den Augen, Schlingel!
 — Die Menschen hier gefallen mir sehr und gar manches zieht mich an. Ich würde gern hier bleiben, aber Sie sind mein böser grauer Staar, Sie würden mir die Sonne selbst verdunkeln, wenn ich ohne Sie darin wohnte. — — Um Gotteswillen, was fange ich mit Rätchen an? Das Mädchen liebt mich bis zum Wahnsinn. Soll ich sie verlassen, soll ich sie in die rohen Hände der Polizei geben? Sie folgt mir gewiß nach Frankfurt, was werden die Leute dazu sagen? In Heilbronn überhaupt scheint alles toll zu sein. Sie wissen, daß dort berühmte Bleichen sind. Ich kam Abends im Dunkeln vor der Stadt an, und fuhr an einer solchen Bleiche vorüber. Da nahm ich wahr, daß mehrere weißgekleidete Gestalten auf der Wiese, mit Laternen in der Hand, sich hin und her bewegten. Ich fragte den Conducteur, was hier bei Nacht geschähe? und dieser erzählte mir zu meinem Erstaunen, daß die wandelnden Gestalten junge Frauenzimmer von Stande

wären, die aus der ganzen Umgegend in Heilbronn zusammen kämen, um Sommerflecken oder sonst einen Fehler der Gesichtsfarbe, wegbleichen zu lassen. Da sie sich nun bei Tage den Gaffern nicht blos geben wollten, gingen sie, sobald es dunkel würde, auf die Bleiche und blieben dort bis Mitternacht. In Zeit von acht Tagen würde auf diese Art der häßlichste Teint schön gemacht. Aber schmerzhaft ist die Operation, denn das Gesicht wird dabei mit äzendem Salzwasser übergossen. Ist das nicht toll, und seid ihr werth, daß euch der Teufel holt? So gut habt Ihr's aber auch nicht, es holen euch nur Männer. — — In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken. Die erste Erratherin dieses Räthsels bekommt etwas Schönes mitgebracht. Die Auflösung folgt unten. — — Der Wagnermeister, mit dem ich auf dem Postwagen reiste, hat gesagt: „Rechtschaffenheit giebt Religion, aber Religion giebt nicht Rechtschaffenheit.“ Ist das nicht gut gesagt? — Zu meiner

Satyre über deutsche Postwagen habe ich viel gesammelt. — Der Mysticismus und Pietismus herrscht hier sehr stark. Große Sekten solcher Schwärmer haben sich gebildet. Der Gastwirth, bei dem ich wohne (ein junger Mann), gehört auch dazu. Der Mensch hat sich durch seine Narrheit alle Gäste vertrieben, so daß ich mit nur zwei Personen zu Mittag esse. Abends nach zehen Uhr giebt er keinen Wein mehr. Er läßt zum Frühstück aller Hausbewohner (auch der Fremden), Mürbes in Gestalt eines Kreuzes backen. Ihr sollt auch so ein Kreuz bekommen, ich bringe eins mit. — —

Montag, den 13. November, Mittag.

Ich war wieder bei Cotta. Er meint, es ließe sich gar nicht einrichten, weil der Band schon angefangen habe, ich solle ihm indessen meine Bedingungen schriftlich mittheilen. Dieses habe ich gethan, und ich werde Morgen die Antwort

hören. Allerdings hätte die Uebernahme der Wage für den Verleger Schwierigkeiten. Auf jeden Fall wird das Cotta zum Vorwande nehmen, wenn ihm mein Honorar zu hoch ist. Ich habe 2000 Gulden gefordert, und ein Douceur für meine Copistin. Anders thue ich es nicht. Auch im heutigen Morgenblatte steht mein Brief nicht, wahrscheinlich wird er nicht aufgenommen. Ich werde die Frau Huber besuchen, es hat mir einer ihrer hiesigen Bekannten, ein Billet an sie zuge stellt. Ein Empfehlungsschreiben an den Redakteur der Neckarzeitung, das ich von Frankfurt mitnahm, konnte ich nicht abgeben, da er einige Stunden weit von hier, in der Festung eingesperrt sitzt, wegen Preßvergehen. — Nicht ein und ein halb, zwei Millionen ist Cotta reich, wie ich so eben gehört habe, und wenn er meine Wage übernimmt, muß er es in kurzer Zeit zu drei Millionen bringen. —

Auflösung des Räthfels: In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite

gebacken, denn der Ort hat nur Häuser auf einer Seite, auf der andern Seite ist ein Lustgarten. Wer hat es zuerst errathen? — — Die Gegend um Stuttgart ist herrlich. Hohe Berge umgeben die Stadt, bis an die Gipfel mit Wein und Häuserchen bepflanzt. Hier möchte ich wohnen. Und so gute Leute! —

Drei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Dienstag den 14. Nov. 1820.

Morgens halb 8 Uhr.

Ich habe gestern Frau Huber besucht. Sie wohnt auf Dichterart dem Himmel näher als andere Menschen, im höchsten Stocke des Hauses. Sie ist eine Frau in den besten Jahren — für den Ehemann wenn er jung ist, so zwischen sechszig und mehr, klein und hager, etwas quecksilbern und sehr jovialisch. Sie trägt eine Haube und darüber einen Schleier auf Nonnen- oder Matronenart. Ich habe mich eine Stunde lang recht angenehm mit ihr unterhalten. Sie hatte einen Husten, der sie und mich plagte, sie aber

länger. Denn da sie leise sprach und ich sie oft nicht verstand, fragte ich He? worauf sie sich anstrengen mußte und lauter sprach. Wenn die drei Arzneien, die sie zu gleicher Zeit einnimmt, nicht ihren Zweck erreichen, so hat sie mir ihren Tod zu verdanken. . . . Sie macht sich über alles und Alle lustig, besonders über die Mitarbeiter, oder Mitarbeit = Suchenden beim Morgenblatte. Von denen hat sie mir nun freilich die lustigsten Dinge erzählt. Bald schickt ihr ein Dichter aus Hanau 80 Sonette, 200 Epigramme, ein Duzend Erzählungen, zum Abdrucke, bald kömmt ein alter Mann weinend zu ihr und klagt, er habe Frau und Kinder zu ernähren — und wolle angestellt sein — und so ging es das ganze Jahr. —

Die geschiedne Frau ***. . . . Ich hatte schon voraus, noch ehe ich sie gesehen, die größte Hochachtung vor ihr. Denn wenn eine gewöhnliche Frau nur ein einfacher Engel ist, die ihren Mann beglückt bei der Heirath, so ist eine geschiedne Ehefrau ein Engel mit vier Flügeln, die

einen Mann doppelt glücklich macht, einmal durch das Hinreichen und das andere Mal durch Entziehen der Hand; der dritten Seligsprechung gar nicht zu gedenken, wenn ein solcher Doppel-Engel, für einen zweiten Mann zum Drittenmal ihre Hand bewegt. Also Ehrfurcht vor Frau *** und dann Bewunderung. Denn schön ist sie, beim Himmel sehr schön. Höchstens vier und zwanzig Jahr alt, das Gesicht eine gefüllte Rose, Zähne wie weiße Rüben oder wie Kettig inwendig, oder wie Vanillen-Eis, oder wie Baumwolle, oder wie Postpapier, oder wie Heilbronner Bleichleinwand, oder wie das Dintesaß das vor mir steht, oder wie der Gipfel des Mont-Blanc, oder wie der Brunnen in der Gallus-Promenade. Große, schwarze, feurige, lebenslustige, herrschsüchtige Augen Sie sagte mir, ich sei ihr schon längst bekannt und zwar von daher: Im vorigen Jahre habe sie eine Zeit lang bei *** auf seinem Schweizerischen Gute zugebracht, und dort sei oft und mit Theilnahme meiner und

meiner Händel gedacht worden, die ich damals hatte. — — Den gestrigen Abend habe ich bei Dr. Schott zugebracht. Da waren: Uhland, Professor List und andere. So liebenswürdig, so beredsam, so witzig, war ich noch nie gewesen, ich war mit geübten Volksrednern zusammen, habe aber alles übersprochen. Ich habe ergötzt und war es also auch. Hier könnte ich nicht bloß eine Rolle spielen, wie Ihr zu sagen pflegt, sondern wirklich viel sein, thun, erreichen und gelten. Ich könnte — wenn Sie nicht wären.... Präcis acht Uhr war ich politisch und verließ die Gesellschaft früher als die Andern, um Raum und Zeit zu lassen, sich wechselseitig die gute Meinung über mich mitzutheilen.....

Abends 9 Uhr.

Cotta habe ich heute gar nicht sprechen können. Es wäre recht spaßhaft, wenn ich zurückkehrte ohne meine Sache zu irgend einer Entscheidung gebracht zu haben. Offenherzig gesprochen, es

fällt mir selten ein, weswegen ich eigentlich hergekommen bin. Ich bin der Hans ohne Sorgen. Ich lebe und zechte nach Herzenslust. Mit meinem Gelde habe ich eine eigne Einrichtung getroffen, damit ich mich nicht verleiten lasse, es zu zählen und Haus zu halten. Ich habe es gelegt in meine Pelzmütze, welche liegt in meiner Kommode. Oben darauf habe ich gelegt eine Weste, dann die Albaneserin, dann einen Band des Conversationslexicons, dann ein Paket Taback, oben darauf ein Schnupftuch. So kann ich nicht durchdringen, baare Ausgaben habe ich wenige (es wird alles auf Rechnung gesetzt), und so erspare ich mir die Ueberraschung, entweder des Mangels, oder des Ueberflusses. — Das königliche Schloß habe ich gesehen, ich Narr! Nur um Ihrentwegen geschah es. Ich war in Wien, Berlin, Dresden, Paris; nie kam es mir in den Sinn, einen Pallast zu sehen. Anderthalb Stunden bin ich durch Zimmer gelaufen. Welche Pracht, welche Herrlichkeit — und Sie wissen, wie ich darüber

denke. Meine Faust war geballt. Der Kastellan dachte, es wäre das Trinkgeld darin; aber nichts war darin eingeschlossen, als mein Grimm gegen alle Fürsten, Großen und Ueberreiche. Liebe Freundin, wir beide vereinigt, sind gewiß reich, aber in manchem Zimmer sind die Möbel so kostbar, daß wir sie nicht bezahlen könnten. Ich habe eine goldne Toilette gesehen, die wenigstens 50,000 Gulden werth ist. Ein Bett für Napoleon verfertigt, worin er eine einzige Nacht geschlafen, mußte nach meiner Schätzung 4000 Gulden gekostet haben. Zwei der größten Seidenhandlungen in Frankfurt sind nicht so viel werth, als der Sammt und die Seide, die zu Tapeten verwendet sind. Ein einziger Kamin, in Paris gemacht, hat 40,000 Franken gekostet. Die Uhren sollten Sie sehen, die künstlichen, die musikalischen, die Wetteruhren. Ich trat in einen Saal, da sprang mir ein Spiz bellend entgegen. Es war ein Uhrwerk. Eine andere Uhr stellt eine porzellanene Frau vor in Lebensgröße und mit Lebensfarben.

Der Mund steht ihr offen, und man sieht die zwölf Vorderzähne, die von 1 bis 12 numerirt sind. Des Morgens um 6 Uhr ist der Mund zahnlos. Mit der 7ten Stunde nimmt sie aus einem Toilettenkästchen den Zahn Nr. 1 und setzt ihn ein; so fort alle zwölf bis Abends 6, wo der Mund voll ist. Mit 7 Uhr Abends nimmt sie den Zahn 1 aus dem Munde und legt ihn in ein Kästchen links, und so fort alle. Morgens 6 Uhr ist sie wieder zahnlos. Die Uhr geht 6 Tage. — An einer Wetteruhr kömmt, wenn es Regen giebt, ein Männchen mit einem Schirm, wenn es schneien soll, mit einem Mantel, und wenn es ein Gewitter giebt, mit einem Gebetsbuche zum Vorschein; und das 12 Stunden vorher. Eine andere Uhr stellt einen alten Mann vor, der jede Stunde eine Tabackspriese nimmt, und so oft nießt, als die Stunde macht. — Ein Exemplar von Büffons Naturgeschichte in vier und zwanzig Folio-Bänden habe ich gesehen, die auf milchweißen Atlas gedruckt waren. Die Kupfer

waren sämmtlich in Seide gestickt. — Ein Saal, 50 Fuß lang und 21 Breit, ist auf dem Boden, mit einem einzigen Spiegelglase belegt. Es ist so dick und haltbar, daß man darauf tanzen kann. Die verstorbene Königin von Württemberg hat es von ihrem Bruder dem Kaiser Alexander zum Geschenke erhalten. Der Spiegel hat zwei Millionen Rubel gekostet. — Nur wenige Zimmer (acht) die der König mit seiner Familie bewohnt, werden nicht gezeigt. Ich kam bis an dasjenige, worin sich die Prinzessinnen aufhalten. Ich machte den Würmchen durch's Schlüßelloch eine Liebeserklärung. Ich sah sie Brei essen aus geschmolzenem Silber — von wollte ich sagen. — — Mittag war ich bei *** zu Gaste. Die Frau muß in ihrer Jugend schön gewesen sein. Viel Anstand und die Gabe vorzustellen, viel Hofston. Sie weiß alles zu fragen und alles zu beantworten. Es freut immer schickliches Betragen zu sehen, und sicheres Auftreten. Herrschsüchtig ist sie, und sie scheint gewöhnt zu befehlen. Aus

der Art, wie sie mit den Bedienten umgeht, kann man schließen, daß der Mann unter dem Pantoffel steht. Da sie fein ist, macht sie auch fein. Sie schlug mir die Wahl vor, mit ihr den Abend ins Casino zu gehen, oder ins Concert. Ich wußte mir nicht zu helfen, und antwortete: ich werde da am liebsten sein, wo ich Sie finde. Beim Weggehen verließ ich das Zimmer und vergaß meinen Hut. Ich wurde von ihr zurückgerufen. „Sie sehen, sagte ich, daß ich von einem Gelehrten wenigstens die Zerstreung habe.“ „Auch das Andere,“ erwiederte sie. — —

Den 15. November.

..... Im Concerte wurde aufgeführt, Drydens bekannte Cantate: die Macht der Töne, aber nicht mit der Händel'schen Musik, sondern mit der von Winter. Gar nicht schlecht. — —

Also Jean Paul *) gefällt Ihnen? Desto besser. Ich nehme immer gern mein Urtheil vor dem

*) Palingenesien.

Ihrigen zurück, dieses Mal am liebsten. Jean Paul war mein Geheimer-Rath, bei dem ich in jeder Noth, Verstand suchte und fand, ich hätte ihn ungern seiner Stelle entsezt. Der zweite Theil ist schöner als der erste und sehr unterhaltend. — Stellen Sie sich meinen Jammer vor, ich muß der Frau ***, wenn ich Abschied von ihr nehme, die Hand küssen. Sie hat es gern und es ist bei ihr ein sichereres angelegtes Kapital als bei Desterreich. Ich muß mich dazu verstehen. — Ihre Phantasien auf der Bergstraße sind ein wahres Meisterstück, oder eigentlich, da Sie eine Jüdin sind, ein Probestück, denn nach der neuen Juden-Ordnung, die der Gesetzgebende Körper gemacht hat, wird die Probearbeit die jüdische Handwerker, ehe sie das Meisterrecht erhalten, verfertigen müssen, nicht wie bei den Christen Meisterstück, sondern Probearbeit genannt. Im Ernste, liebe Freundin, ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber Ihr ganzer Brief ist herrlich geschrieben. Schon in der Orthographie herrscht

eine Bollendung, wie sie nur allein Göthe besitzt. Für den leeren Raum, den Sie in Ihrem Briefe gelassen, werde ich mich rächen. Sie sollen eine noch größere Lücke dafür erhalten. — So eben komme ich von Cotta zurück. Die Sache ist so weit in Richtigkeit.... Auf jeden Fall erlange ich gleich zwei Vortheile. Erstens, daß die Wage hier mit einer sehr liberalen Censur gedruckt wird, und zweitens, daß Cotta für den Absatz sorgt. Ein dritter Vortheil ist noch der: daß ich mit den Druckkosten nicht so sehr ins Gedränge komme. Cotta scheint große Centnerstücke auf mich zu halten. Wir haben viel und oft mit einander gesprochen, er wollte mich nie fortlassen. Ich gab ihm die vollständige Wage. Er hat jetzt erst viel darin gelesen und großen Beifall gezeigt.... Frau Huber, sagte mir Cotta, trage Bedenken, meinen letzten Bericht abzudrucken, sie fürchtet, die Frankfurter Frauen möchten es übel nehmen. Ich versicherte ihn des Gegentheils. Vielleicht

erscheint der Aufsatz*) also doch noch. Habe ich nur einmal meine Schuld an Cotta abbezahlt, da schicke ich gewiß nichts mehr ins Morgenblatt. Da wäre ich ja ein Narr, wenn ich mich der Censur einer alten Frau unterwerfen wollte. Ihre eigne Censur, liebes Kind, lasse ich mir auch nicht länger gefallen, als bis Sie das vierzigste Jahr erreicht haben. In Schwaben werden die Männer mit diesen Jahren erst klug, die Frauen aber überall, haben nicht länger ihr bißchen Verstand, als sie lieben und geliebt werden.....

*) S. Briefe aus Frankfurt in den gesammelten Schriften Band v. S. 306. Stuttgarter Ausgabe. U. d. S.

Vier und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Freitag den 17. Nov. 1820.

— — Heute Nachmittag um drei Uhr trete ich die Wandrung nach meinem Osten an. Man sagt mir, der Wagen hielte sich lange in Bruchsal auf, der Himmel mag also wissen, wenn die Postschnecke nach Frankfurt kömmt. Vielleicht erst Sonntag in der Nacht, wahrscheinlich aber früher. Daß Sie also sich nicht unterstehen, von Mittag zwölf Uhr an auszugehen, noch einen von Ihren Bekannten ausgehen zu lassen. Ich werde vor dem Essen noch wenig mehr schreiben können. Das Wichtigste also zuerst. Sie und ich, wir sind beide einer großen Gefahr entgangen. Hören Sie,

Gestern Abend komme ich zu * * * mich zu verabschieden. Da fragt mich die Mutter: Wann reisen Sie? Ich. Morgen. Sie. So! Ich hatte eine große Spekulation mit Ihnen. Ich guter einfacher Mensch denke: was wird es anders sein, sie wollte mich zum Essen einladen! Also sage ich in meiner Unschuld: Sie sind zu gütig. Aber was war es? Ich sollte ihre jüngere Tochter mit nach Frankfurt nehmen, ein achtzehnjähriges schönes und gar gutes und liebes Kind. Ja, fuhr sie fort, wenn Sie bis Sonntag hier geblieben wären? Ich — (der Platz auf dem Postwagen war schon genommen und bezahlt, ich sehnte mich zurück, ich hatte hier nichts mehr zu verrichten) — aber ich war göttlich groß, ein Strahl der Tugend fuhr durch mein Herz (wahrlich es ist Ernst) ich bedachte, wie sich das Mädchen schon Jahre lang auf die Reise gefreut, wie sich noch nie eine Gelegenheit gefunden, welchen Kummer sie einige Wochen früher gehabt, da, als sie schon im Wagen saß um nach Frankfurt zu reisen, ihre Begleiterin

plötzlich ein Hinderniß bekam — ich bedachte das alle und antwortete: Wie gerne warte ich bis Sonntag. Nun Freundin, fühlen Sie meine Angst. Mit einem Mädchen zu reisen, das einem nicht blos fremd ist, sondern auch bekannt, und gegen die man artig sein muß, und nicht einmal allein mit ihr zu reisen, sondern in Begleitung eines Kammermädchens, das ist zu viel für einen sterblichen Doktor. Aber der Himmel half. Entschieden war die Sache noch nicht. Das Mädchen hatte vor einiger Zeit einen Catarrh gehabt und die Großmutter erlaubte nicht, daß sie bei diesem Wetter reise. — Es wird geklingelt. Adieu. Sagen Sie der G. sie soll am Fenster warten, Sonntag, und mich vorbeifahren sehen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Bruchsal, den 18. November 1820.

Samstag Vormittag 11 Uhr.

.... Um neun Uhr kam ich hier an. Ich wußte wohl und hatte es Ihnen auch geschrieben, daß der Wagen lange hier liegen bleibt, aber so lange, wer konnte das denken? Morgen Vormittag um zehen Uhr geht er erst weiter, also ein ganzes Tägelchen von vier und zwanzig Stündelein muß ich hier schmachten, und erst Montag Abend komme ich nach Hause.... Gefungen habe ich vor Aerger. Viel könnte ich Ihnen schreiben, denn Zeit habe ich genug, auch Stoff und Lust gewiß, aber ich bin gar zu schläfrig,

bin die Nacht durchgefahren. Da ich von Stuttgart abreiste, hätte ich nicht gedacht, daß meine Freude, Sie wiederzusehen, noch größer werden könnte, aber sie ist es geworden durch die Zögerung. Von Boisserée, von Danneker, von Stuttgart überhaupt, wie gut es mir dort gefallen, wie gern ich daselbst wohnte — mündlich. — — Haben Sie in den neuesten Blättern der Abendzeitung gelesen, was von mir gesagt worden? Das poetische Vieh ist wahrscheinlich ***. Das Distichon hat keinen Sinn, und wenn ja einen, so ist es der: Ich wäre ein Galgenstrick... Adieu. Nicht einmal enden kann ich diese Seite nur.

Sechs und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Mittwoch den 22. August 1821.

Ich zweifle, daß ich Ihnen heute viel werde schreiben können; zwar geht die Post erst den Abend weg und jetzt ist noch nicht acht Uhr Morgens (um sechs kam ich an), aber ich will sogleich ausgehen, mir ein Privatlogis zu suchen und sonst nöthige Besuche zu machen. Ganz munter bin ich und gleiche einem jungen Menschen, der zum erstenmale das väterliche Haus verläßt, mit den schönsten und kühnsten Vorsätzen. Ich weiß, wie Fehler und Tugenden zusammenhängen und sich nachziehen, und daß mir nichts fehlt als Sparsamkeit.. Auch habe ich auf der Herreise schon

einen guten Anfang gemacht und dem Postillon kein größeres als das taxmäßige Trinkgeld gegeben. Das Schicksal strafte mich dafür und sagte: Schuster bleib bei deinem Leisten, das heißt — sei nicht ökonomisch; denn als ich nach Trübsal kam, bemerkte ich, daß ich meinen Hut verloren, und ich muß mir hier einen neuen kaufen, welches 8 — 9 Gulden kostet. — Von Frankfurt nach Bruchsal begleitete mich diesmal eine wirkliche Französin, keine erdichtete wie in der Postschnecke. Sie sprach unaufhörlich und ist eine wahrscheinliche Gouvernante gewesen, denn nicht allein Vesuv und Aetna kamen aus ihrem Munde, zu welcher Bergeshöhe sich auch wohl andere Frauenzimmer erhoben, sondern auch das Wort Hekla, wovon selten ein Frauenzimmer etwas weiß.

— In Bruchsal mußten wir sieben Stunden liegen bleiben und ich hatte dort trübselige Gedanken. Sonst sind wir sehr schnell gefahren. Der nemliche Conducteur aus der Postschnecke war beim Wagen, und der Narr hat mich nicht

geprügelt! — In Darmstadt fand ich in der
Wirthsstube den Catalog einer dortigen Leih-
bibliothek und darin, was folgt:

— Nr. 3754. Die Wage, eine Zeitschrift
für Bürgerleben, Wissen-
schaft und Kunst. Heraus-
gegeben von Dr. Ludwig
Börne.

„ 3755. 2ter Band.

„ 3756. 3ter Band.

„ 3757. 4ter Band.

„ 3758. 5ter Band.

„ 3759. 6ter Band.

„ 3760. 7ter Band.

Hier war die Welt mit Brettern vernagelt,
und da sehen Sie, daß nur allein $\frac{7}{13}$ meiner
Schriften und meines Ruhms, in Darmstadt fast
eine ganze gedruckte Seite einnehmen! Blasen
Sie die sieben Bände um, wenn Sie können. —
In Heidelberg gesellten sich zwei Bonner Stu-
denten zu uns. Als sie erfuhren, daß ich aus

Frankfurt sei, fragte mich der Eine: „Nicht wahr, der Börne ist jetzt wieder in Frankfurt?“ Ich antwortete: Nein, denn ich bin es selbst. Er ward ganz roth vor Ueberraschung — — Adieu. Bald wieder.

Wenn in Frankfurt eine Dummheit oder Schleich-
tigkeit vorfällt, und Sie schreiben mir nichts davon,
dann ist es aus mit uns. Ich brauche Zähne
für meinen „Bullenbeißer.“

Ich hatte vergessen zu schreiben, daß ich im
König von England logiere, und dahin die
Briefe zu adressiren sind.

Sieben und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 23. August 1821.

Cottas Frau liegt am Tode, das ganze Haus ist in Verwirrung, ich werde also in geraumer Zeit nicht von Geschäften mit ihm reden können. — — So schönes Wetter giebt es nicht in der Welt mehr, als ich seit meiner Abreise von Frankfurt genieße. Kein Wölkchen von der Größe meines Herzens, Himmel für Himmler, das ist schon viel. — Gestern Mittag nach dem Essen trat einer der Gäste zu mir, mit den Worten: „Um Vergebung, nicht wahr sie sind ein Geistlicher?“ (wahrscheinlich weil ich schwarz aussah.) „Gerade das Gegentheil,“ vergaß ich ihm zu

antworten, sondern ich sagte: „Nein, es ist ja sehr unbequem, ein Geistlicher zu sein,“ und wandte ihm und dem Gespräche den Rücken zu. — Ich nehme nicht gern Abschied und habe es darum auch bei D. nicht gethan. Entschuldigen Sie mich bei ihnen und sagen sie, ich nähme nur da gern Abschied, wo ich gern Abschied nehme. — Schicken Sie doch jemand in meine Wohnung und lassen Sie sich die Briefe und Billette, die etwa an mich gekommen sein möchten, ausliefern öffnen Sie dieselben und schreiben Sie mir kurz den Inhalt, oder wenn es nöthig ist, schicken Sie mir sie. Wenn es sein kann, wäre das Postgeld zu ersparen.

Den 25. August.

— Die Wanderjahre habe ich zu Ende gelesen. Das Buch ist besser als Sie meinen, und ich werde mich jetzt daran machen, es zu recensiren. Auch da ist es vortrefflich, wo es, wie im ganzen

zweiten Theile, nicht mehr von Göthe spricht, und man durch die geistreiche Bosheit des Verfassers nicht mehr verblendet werden kann. Ich habe über Kunst und Lebenskunst nie schönere Sachen gelesen. Der Verfasser war noch großmüthig gegen Göthe, er hätte ihn vernichten können, wenn er gewollt hätte. Er hat nur das Rappier gebraucht, statt des Schwerts.

— — Ich bin gestern in die Lesegesellschaft aufgenommen worden, die Frankfurter werden schauern, wenn sie es erfahren. — Es fallen Kanonenschüsse. Ich zähle sie, es sind nur zwanzig. Also die Königin ist mit einer Prinzessin nieder gekommen. Man hat einen Kronprinzen erwartet, und dann wäre hundert und einmal geschossen worden. Jetzt weiß das unglückliche Land immer noch nicht, wo es in dreißig Jahren einen Mensch findet, der so gefällig sein wird, es als König zu beherrschen. Aus meinem Fenster (ich wohne in der Nähe des Schlosses) sehe ich die rothen Hofbedienten laufen. Die Friseurs haben alle Beine

voll zu thun und zappeln gewaltig. Welch' ein schöner Verückenmacher-Morgen! —

Ich habe endlich ein Logis gefunden. Zwei Zimmer, sehr schön, mit der Aussicht ins Freie kosten monatlich nur zehen Gulden. In Frankfurt zahlte ich funfzehn. Es ist aber freilich sehr natürlich, daß in der Stadt, wo Sie wohnen, alles theuer ist. Das Abonnement des Mittagstischs mit Wein, im besten Wirthshause kostet 42 Kreuzer (in Frankfurt 1 Gulden). Ich werde also hier ein reicher Mann werden. Ich komme mir vor wie ein englischer Prinz, der auf Reisen geht, um zu sparen.

Aber daß ich mich gleich mit Ihnen auf einen respectablen Fuß setze — ich schreibe Ihnen nie eher, als bis ich auf meinen vorigen Brief jedesmal Antwort erhalten habe. Herüber und hinüber, das muß gehen wie im Dreschertakt. Meine Briefe liegen noch in den Bindeln, sie werden aber schon wachsen

Acht und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 26. August 1821.

..... Und Sie haben wirklich an die Postschnecke gedacht und waren besorgt um mich? Was hätte der zu fürchten, der Sie verläßt, das Schlimmste ist ihm schon widerfahren! Da Sie über den Verlust meines Hutes gelacht haben, so wage ich, Ihnen noch etwas Anderes zu gestehen. Ach, meine schwarz seidne Weste ist so zerrissen, daß ich sie nicht mehr tragen kann. Die rohe Seide hing mir gestern am Leibe herab, daß ich ausfah wie eine Lyoner Fabrik. Ist das aber auch ein Wunder? Trägt man eine so gute Weste auf dem Postwagen? Ach..., und meinen guten

Feuerstahl, den ich mir vor meiner Abreise bei Crede gekauft, habe ich auch verloren, oder vielleicht in Frankfurt liegen lassen. Ach.., und mein Herz habe ich auch verloren, gestern im Schloßgarten — sie hatte aber auch gar zu große Aehnlichkeit mit Ihnen, sie hat sich vor zwei jungen Enten gefürchtet, die ihr nachgelaufen sind, und da habe ich husch! gerufen und habe ihren Füßen das Leben gerettet, da dankte sie mir mit thränenden Augen, ich konnte nicht widerstehen. —

Von *** haben Sie mir nicht geschrieben. Wenn es schlimmer mit ihm werden sollte, möchte ich nicht plötzlich erfahren, daß er gestorben ist, darum geben Sie mir Nachricht. — Heute Morgen habe ich in Cannstadt mit *** gefrühstückt. Sie lebt dort im Bade. Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie schön es da ist. — Gestern Nachmittag begegnete mir im Freien ein Engländer zu Pferde, in der rechten Hand einen Teller tragend, worauf ein gefülltes Wein=Glas stand. Er hatte um hundert Napoleon gewettet,

eine Stunde lang zu reiten, ohne einen Tropfen Wein zu verschütten. Da er langsam ritt, so folgten eine Menge Menschen hinter ihm her. Er verlor die Wette durch eine List seines Gegners. Dieser hatte nemlich veranstaltet, daß ein Esel mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe und Brille auf der Nase, plötzlich über den Weg kam. Darüber mußte der Reiter lachen und das Glas schwabbelte über. Die ganze Stadt ist entzückt von dieser Tollheit. — Es erscheinen zwei Bände Nachträge zum Conversations-Lexicon, worin auch ich vorkomme, wie mich ein Bekannter versichert, der das Verzeichniß der neuen Artikel in der Ankündigung gelesen hat. Was wird von mir gesagt werden? Ich freue mich auf jeden Fall, daß meine Biographie nicht von Ihnen verfaßt worden ist. —

Gestern habe ich die Frau Huber besucht und ihr einen Artikel für's Morgenblatt gebracht, ein ganz kleines Artikelchen, mit einem stillen Gedanken können Sie es umblasen. Ich fürchte

aber, es wird nicht aufgenommen, wegen einer politischen Neckerei die darin steht. . . .

Die Huber ist eine recht angenehme geschwätzige Frau, auch geistvoll, so viel es eine Frau sein kann. Sie kömmt in alle großen Zirkel wegen ihrer Unterhaltungsgabe, und sie wird von allen Fremden besucht. Ueber meine Artikel im Morgenblatte, hat sie sich sehr lobpreisend ausgelassen, sie sagte, es wäre alles immer darauf gespannt gewesen, und ihr selbst hätten immer die Manschetten gewackelt beim Lesen. Den Epigrammatisten Haug habe ich bei ihr getroffen und kennen gelernt. Er ist ein alter dicker Mann, und sie redete ihn immer an: Holdester Haug! — Ich habe schon mehrere Bekanntschaften mit Gelehrten gemacht, und Einladungen erhalten, habe aber noch keinen besucht. — Weiß man in Frankfurt, daß ich nicht mehr zurückkomme, und was sagt man dazu? Ich habe mir geschworen, nicht eher zurückzukehren, als bis ich Ihnen zwei und funfzig Briefe werde geschrieben haben und auch dann

nicht, wenn es sich einrichten läßt, uns an einem dritten Orte zu sehen. Warum ich gerade bei Annäherung des Winters Sie verlassen habe! Schon lagern sich die Herbstnebel auf den Bergen, die ich aus meinem Fenster sehe, und nur bei Sonnenschein vergesse ich Sie zuweilen. — Da ist Ihr Brief. Unorthographischer Engel, schreiben Sie mir nur ja recht viele Fehler, wenn Sie mich glücklich machen wollen, aber immer nur solche, wo Sie Buchstaben zu viel statt zu wenig setzen, dadurch werden Ihre Briefe größer. Ich habe den Namen derjenigen Person, die Sie besucht und Ihnen erzählt hat, daß ihr Mann den Jean Paul lese, mit aller Mühe nicht heraus buchstabiren können; Sie müssen deutlicher schreiben, Frau Adeling! —

Daß ich ins Conversations=Lexicon komme, ist keine sonderliche Ehre. Ich habe gestern das Verzeichniß der neuen Artikel gelesen. *** und dergleichen Menschen kommen darin vor. — Vielleicht schreibe ich wirklich einen zweiten Theil der

Postschnecke. — Es thäte mir leid, wenn ich jetzt ins Frankfurter Lesekabinet aufgenommen würde, wozu Dr. Elsässer Hoffnung giebt. Ich hatte mir vorgenommen den Herrn den Text zu lesen.

Die Huber hat gewaltig losgezogen gegen die Wanderjahre, ich aber war mäuschenstill, ich liebe das mündliche Widersprechen nicht.

Neun und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 3. September 1821.

Meine Berge glänzen in der Morgensonne, und meine Augen in der schönsten Hoffnung, denn heute kann ich einen Brief von Ihnen erhalten. Ich habe wenigstens drei gute Tage in jeder Woche, den Ersten, an dem ich Ihnen schreibe, den Zweiten, wenn ich weiß daß mein Brief ankömmt, und den Dritten, wenn ich den Ihrigen erhalte. Aber das soll nicht heißen, daß Sie mir alle acht Tage nur einmal zu schreiben brauchen, selbst die Waisenfinder in Frankfurt werden zweimal in der Woche spazieren geführt. Doch vom Nöthigsten. Ich pläze nächstens. In meinem

Testamente vermache ich Ihnen aber meine schöne Leber. Die Spannung zwischen meinen Knopflöchern und meinen Knöpfen wird täglich größer, und ich sehe, daß eine förmliche Ehescheidung nicht ausbleiben kann. Die gerösten Späzler allein hätten das nicht gethan, aber der Träubhesfuchen und die hundert andern Herrlichkeiten, die ich täglich in mein Fleisch und Blut verwandle! Was Shafespeare unter den Dichtern ist, was Sie sind unter den Frauen, das ist der hiesige Wirthstisch im König von England unter den Wirthstischen. In den zwölf Tagen, daß ich hier bin, habe ich nicht einen Tag gegessen, was den Andern. Die mannichfaltigsten Suppen, die ausgesuchtesten Mehlspeisen, das herrlichste Dessert, in steter Abwechslung. Es ist schon viel wienerische Sinnlichkeit hier, man sieht Dickbäuche und glänzende mit Butter geschmierte Gesichter. Auch viel südliche Lebhaftigkeit. Unter den etlichen dreißig Menschen am Tische ist ein solcher Lärm, als man in Frankfurt nicht hört,

wenn viele hundert beisammen sind. Die schwäbische Mundart, die hier jedermann spricht, läßt mich gar nicht aus einer gewissen Täuschung kommen. Bei uns redet jeder gebildete Mensch hochdeutsch, wenn ich mich nun hier mit Unbekannten unterhalte, die etwa wie Sachsenhäuser sprechen, nicht so schlecht, aber so eigenthümlich in der Aussprache, dann wundere ich mich immer wieder von neuem, zu erfahren, daß es Gelehrte waren. —

Ich bin fleißig, ein meisterhafter politischer Aufsatz wird heute geendigt. Noch in dieser Woche werde ich die ersten Bogen für die Wage nach Tübingen schicken. Ich lasse ein Doppelheft drucken, und wo möglich nur eigene Sachen. Doch habe ich im Nothfall eine sehr gute politische Abhandlung in französischer Sprache, die mir jemand in Frankfurt mitgetheilt, und die ich, wenn ich sie überseze, mit Noten begleiten werde. Gegen Göthe wird bei Gelegenheit der Wanderjahre losgezogen. Ich ärgere mich nur, daß Sie

die Wage nicht früher, als alle Welt werden zu lesen bekommen. Aber noch sechs Wochen kann die Geschichte währen.

Einen Professor Lindner habe ich kennen gelernt, der nächst Weizel der beste deutsche politische Schriftsteller ist. Er sagte mir, Genz in Wien habe ihm gesagt: „einen einzigen politischen Schriftsteller habt Ihr unter Euch, der seine Sache versteht, der Dr. Börne.“ Und ferner habe Genz gefragt, wer eine gewisse Madame *** wäre, von der man in den kaiserlichen Erbstaaten so viel spräche? Ich ward über und über roth. — So eben lasse ich mir den ersten Napoleon wechseln, und ich bekam nicht mehr als 24 Kreuzer Agio. In Frankfurt haben sie mich 37 Kreuzer gekostet, ich werde also an zehen Stück, die ich habe, 2 Gulden 10 Kreuzer verlieren. Ich bin ein ruinirter Mensch! — Mein verlornen Hut ist wieder da. In Bruchsal wurde der Postwagen gewechselt und ich vergaß den Hut aus dem Wagen zu nehmen, als ich darnach sah

war der Wagen fort. Ich ließ im Posthause meine Adresse zurück und vor einigen Tagen schickte man mir den Hut. Er war in Karlsruhe und Straßburg und hat mir die schönsten Neuigkeiten erzählt. — Wenn kein Brief von Ihnen kömmt, werde ich pöbelhaft. — An meinem Tische habe ich einen Serviettenring von Pappe, mit meinem Namen von goldnen Buchstaben. Wie heiße ich? v. Born, also Herr v. Born, merken Sie sich's. — Erst einmal war ich hier im Theater, im Joseph. Da sang ein gewisser Bader aus Berlin. Der singt! Ich habe nie desgleichen gehört. Viel besser als Bild. — — Da ist Ihr Brief! Sie können sich vorstellen, wie garstig die Briefträgerin sein muß, daß ich ihr nicht um den Hals falle und sie küsse. Und nun in Ordnung geantwortet, wie ein Philister. Sie lernen Geographie und Geschichte? Sie sind Närrin genug dazu. Politik brauchen Sie nicht zu lernen, Sie verstehen die Regierungskunst nur gar zu gut.

Sie haben eine ganz falsche Ansicht von meinen Verhältnissen. Ich brauche ja keine besondere Hülfquellen, um auch entfernt von Frankfurt leben zu können. Ich kann überall arbeiten und meine Arbeiten werden mir überall gut gezahlt. Nach Paris zu gehen wäre freilich für mich das vortheilhafteste, denn solche Arbeiten, wie ich sie dort machen kann, sind hier nicht ausführbar. Bedenken Sie, daß mir Cotta für Correspondenzen in seine Blätter vor zwei Jahren 3000 Gulden jährlich zugesagt. Aber hier in Stuttgart kann ich natürlich nicht correspondiren. Auch die Neckarzeitung will mich zum Correspondenten in Paris annehmen, was ich neben Cotta betreiben könnte. . . Dieses alles abgerechnet, würden in Paris selbst sich genug Hülfquellen für mich finden. Ich habe hier die französischen Blätter, sowohl die potitischen, als die belletristischen genau studirt, und habe, ohne mir was vorzuschmeicheln, gefunden, daß ich besser schreibe als alle, wenigstens besser als die Liberalen (die Ultra's haben

wirklich größere Talente). Auch leben jetzt in Paris Franzosen von Einfluß, die ich von Frankfurt aus kenne, welche vor zwei Jahren noch nicht dort waren, und die mir, schon aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, mit der sie als ehemalige Verbannte in Deutschland behandelt worden, aus allen Kräften forthelfen würden. — —

Sagen Sie dem *** er solle ruhig sein, ich glaube nicht, daß es zum Krieg komme.

Dreißigster Brief.

Stuttgart, den 6. September 1821.

Es ist Vormittag, und da sollte ich eigentlich arbeiten — ich will aber noch den ordentlichen Menschen sehen, der, wenn er sich vergnügen kann, ohne sein Zimmer zu verlassen, nicht zuweilen seine Pflicht versäumte. Ich bin jetzt schon an Nr. 5 meiner Briefe, zittern Sie nicht, daß es der 7 zugeht, der bösen 7, über die hinaus ich es in Paris nicht habe bringen können? Als ich damals Nr. 5 schrieb, dachte ich noch so wenig ans Umkehren, als ich heute daran denke, und wer weiß, was Ihnen bevorsteht. Sein Sie ruhig, ich scherze blos, es bleibt bei zwei und

funfzig. Sobald Sie diesen Brief erhalten, lassen Sie sämtliche *** und wer noch sonst von der Gesellschaft ist, zu sich kommen, setzen sie um den Tisch, geben jedem Papier und Bleistift, und — hören Sie, was zu thun ist. Ihr könnt mir 1500 Franken schaffen, die ich brauche, um nach Paris zu reisen, ohne daß es Euch etwas mehr kostet, als Euch eine halbe Stunde den Kopf zu zerbrechen, woran wenig liegt. Ich habe nemlich gestern in einer französischen Zeitung gelesen, daß ein Freund der Wissenschaften, einen Preis von 500 Franken demjenigen zusagt, der in einem Zuge und ohne zweimal den nemlichen Punkt zu berühren, folgende Figur zeichnet:



Seid nur ein einziges Mal geschick, löst mir diese Aufgabe so hätte ich denn 500 Franken. Ferner hat ein pariser Bürger einen jährlichen Preis von 1000 Franken für denjenigen bestimmt,

der innerhalb des Jahres die tugendhafteste Handlung im Departemente der Seine begehrt. Am 1. Juli 1822 wird dieser Preis zum erstenmale von der Akademie ausgetheilt. Kinder seid nicht dumm, besinnt Euch auf eine tugendhafte Handlung, die nicht übertroffen werden kann, ich eile nach Paris, begehre sie, und streiche meine 1000 Franken ein. Welch ein Glück, daß ich diese wichtigen Sachen in der Zeitung nicht übersehen habe! — Vorgestern war ich auf dem Casinoball, den man wegen der Geburtstagfeier der Königin gab. Ich Narr hatte eine blauseidene Unterweste angezogen!... Sie sehen, es hilft nichts, Ihre Nähe zu meiden, man kann auch anderswo den Verstand verlieren. Getanzt habe ich wie ein Gott. Der himmelblauen Weste konnte kein weibliches Herz widerstehen. — Haben Sie mein Artikelein im Morgenblatt gelesen? Mir sind fast die Thränen in die Augen gekommen, es ist das erste, was ich habe drucken lassen, ohne es Ihnen vorher zu zeigen. Es muß doch etwas

in meinen kleinen Schriften sein, was Talent zu einem Romane verräth. Der Dichter Haug hat mich auch gefragt, warum ich keinen Roman schreibe. Wer nur Zeit, nemlich Geld hätte! — Ich lebe hier wie ein Anachoret. Um fünf Uhr wird aufgestanden und bis sieben Uhr gearbeitet, dann eine Tasse Thee ohne Zucker und Milch getrunken, dann gearbeitet bis ein Uhr, dann ein Löffel Suppe genommen. Nach Tische gehe ich eine Stunde ins Museum, dann wird gearbeitet bis fünf, von fünf bis sieben Uhr gehe ich in den einsamen Wegen des Schloßgartens spazieren und trinke irgendwo ein Glas Bier, dann nach Hause und gearbeitet bis Mitternacht, worauf ich ein Paar Stündchen schlafe. — — Das ist schon wieder ein glücklicher Tag und wahrhaftig ich habe heute nicht einmal einen Brief erwartet... Wenn nur die Post nicht gerade Vormittag käme, ich gestehe, es stört mich im Arbeiten, Ehe der Brief kömmt, peinigt mich der Durst, und ist er da, zerstreut mich der Rausch. Soll ich arbeiten

und an Noth denken, während ich selig bin?
Fahren Sie nur so fort, liebe Seele, das Glück ist
auch eine Tugend, machen Sie mich tugendhaft.

Ein und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 11. September 1821.

..... Gestern habe ich den ersten Aufsatz für meine Wage geendigt, drei meiner Bogen auf's engste geschrieben — denken Sie, denken Sie! Wenn die Briefträgerin kommt, werde ich ihr Ehre erzeigen und ihr sagen: guten Morgen Mamsell! Sie Närrin machen Ihre Briefe frei, ich habe nur einen Kreuzer Botenlohn für jeden zu zahlen, und da muß ich immer lachen, wenn mir beifällt, daß mich das langweiligste Buch mehrere Gulden kostet, und einer Ihrer Briefe nicht mehr als ein Kreuzer! Wenn Sie nicht aufhören, Ihre Briefe zu frankiren, schwöre ich

Ihnen, daß ich der Briefträgerin jedesmal drei Bagen schenken, und also Ihre Absicht, mir Geld zu sparen, doch vereiteln werde. —

In Müllners Literatur-Blatt steht die Recension von Hohenlohe abgedruckt, die Sie schon im Manuscripte gelesen. Was sagen die Leute zu meiner unerschöpflichen Thätigkeit? Die Thoren, sie dachten wohl, der Löwe sei gestorben, weil er nicht brüllte! — Gestern Abend hörte ich die diebische Cister von Rossini, mit einer Duvertüre, worin ärger getrommelt wird, als bei der Frankfurter Thorsperre. —

.. Was macht mir meine Wäsche für Kummer. Nie habe ich meine Wäsche selbst besorgt, und jetzt muß ich sie bei der Ablieferung zuzählen und aufschreiben, und beim Empfange nachzählen, daß ich roth werde und glaube die Musen fichern zu hören. — Da ist Ihr Kreuzerbrief! ... Sie können sich darauf verlassen, daß ich ohne die reiflichste Ueberlegung aller Vorthteile und Nachtheile nicht nach Paris gehen, und daß ich auf jeden Fall

alle meine Gründe und Berechnungen zuvor Ihnen mittheilen werde. Paris scheint für meine Schriftstellerart und Geistesbeschaffenheit geeignet zu sein. Die schöpferische Kraft, die sich den Stoff selbst bildet, fehlt mir, ich muß einen Stoff vorfinden, und dann kann ich ihn wohl mit einigem Talente bearbeiten. Oder um nicht ungerecht gegen mich zu sein, ich könnte wohl auch etwas, was noch nicht da ist, aus mir hervorrufen, ich habe aber keine Theilnahme für Geschöpfe der Einbildungskraft, mich regt nur an, was schon lebendig, außer mir besteht. Ich bin zu deutsch, zu philosophisch, zu empfindungsvoll, und so gäbe mir Paris außer dem Stoff, auch die erforderliche Leichtfertigkeit im Denken und Schreiben. Zum Beispiel ich schreibe mit Ernst und Fleiß auch nur die Wage; ich wüßte wahrhaftig nicht, mit den besten Vorsätzen zur Ausdauer, wie ich sie in Deutschland im Gange erhalten könnte. Theater? Litteratur? Sitten? Alles Carricatur, nichts Großes, nichts Mannichfaltiges, selbst im Schlechten

und Lächerlichen. Und soll man immer tadeln, immer spotten? Das ermüdet den Schriftsteller, wie den Leser. Und gar die Politik? Man gewinnt in Deutschland keine richtige und klare Ansicht. Selbst ich, der ich doch besser bin wie viele Andere, bin doch nur ein Metaphysiker in der Politik, den ein Franzose auslachen würde. Der Aufenthalt in Paris ist auch meiner Gemüthsart gesund. Weil ich so sehr leidenschaftlich und reizbar bin, muß ich in einer Welt leben, die noch reizbarer und leidenschaftlicher ist als ich. Dieses Gewimmel von allen Seiten hält mich im Gleichgewicht. Wenn es recht lärmt und tobt um mich her, dann bin ich am ruhigsten. Wenn ich in Deutschland lebe, lebe ich nur in Deutschland, und das nicht einmal, ich lebe in Stuttgart, in München, in Berlin. Bin ich aber in Paris, so bin ich in ganz Europa. Dort fühlt man eigentlich erst, daß man keine festgewurzelte Pflanze ist, sondern, daß man Beine hat. Glauben Sie nicht etwa, daß mich Paris

in der Art lockt, wie es andere Zerstreuungssüchtige Menschen anzieht; ich habe nie stiller, eingezogener und sittsamer gelebt als dort. Mich fesselt jenes tolle Leben, wie schöne Gegenden den Landschaftsmaler, weil er sie mit künstlerischem Auge auffaßt. Das ist übrigens nur eine Theorie, die meinen Entschluß nicht leiten soll. Ich werde bei allem, was ich thue, mit Zahlen rechnen. —

— R. könnte Ihnen wohl das Morgenblatt mitbringen. Ich hätte nicht geglaubt, daß jemand was Schönes an meinem Berichte finden würde. Ich habe viel Glück, nur nicht mit Ihnen.

Die Mehlspeisen die es hier giebt! dürfte ich nur davon sprechen, ohne Sie zu beleidigen!

Zwei und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 13. September 1821.

.... Sie haben Müllner's Briefchen gelesen. Machen wir uns nicht wechselseitig sehr artige Complimente? Ich hatte ihm geschrieben, in Bezug auf die sanfte Weise, mit der er von der Wage gesprochen: „Milde war immer die Beglaubigung der Kraft.“ Und er schrieb mir, ich gäbe einen neuen Beweis, „daß ein geistreicher und gewandter Gegner der beste ist.“ Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es heraus. — Lesen Sie die Postzeitung vom 9. September, was unter dem Artikel Bremen von den Griechen erzählt wird. Es giebt nichts Rührenderes,

das hat mich in der tiefsten Seele erschüttert.
Lesen Sie es ja. —

Ich schrieb Ihnen von dem hiesigen Juden-
vorstande, der sich mit mir berathen wollte. Am
bezeichneten Tage führte man mich zum Haupte
der Vorsteher, der *** heißt, und Vater des-
jenigen *** ist, dessen Frau dem Dr. R. so sehr
gestiel. Der Alte *** lebt in . . . , ist jetzt blos
wegen der jüdischen Angelegenheiten in Stuttgart,
und wohnt im Hause seines Sohnes. Als wir
kaum von unserer Sache zu sprechen angefangen
hatten, geht die Thüre auf, und die junge Frau,
die eben von ihrer Reise zurückgekommen war,
tritt ins Zimmer. Ich hatte mir schon, sobald
Sie mir von ihr geschrieben, vorgenommen, sie
nach allen Regeln der Kriegskunst zu belagern,
und ich eröffnete sogleich den Feldzug. Ich stellte
mich ganz verblendet und betäubt, und spielte so
gut, daß ich nichts sah noch hörte, und nicht
urtheilen kann, ob sie wirklich so schön ist, als
auch hier die Leute sagen. Um die Familienscene

des Willkommens nicht zu stören, ging ich gleich fort, und wußte mich so geschickt zu betragen, daß ich im Vorbeitaumeln das Lieblingskind der Mutter umwarf, welches heftig weinte. Ich dünkte, der Anfang war gut.

Den 14. September.

— — Die *** schrieb man hierher, fielen ihrem Manne alle Augenblicke um den Hals, und küßte ihn, darüber spottet man, und man schilt die Heuchlerin. Eine Frau, die mich nicht leiden könnte, hätte aber für mich etwas pikantes, die könnte ich zu Tode ärgern. Aber eine Frau, die ihren Mann liebt und nicht liebenswürdig ist, das ist schrecklich. — Vor einigen Tagen lernte ich einen gewissen Weisser kennen, einen bekannten Dichter. Wir sprachen von Göthe und den falschen Wanderjahren. Er nickte mir Beifall zu und war sehr aufmerksam. Ich, geschmeichelt, gerathe in Feuer und rede eine ganze halbe Stunde, über und gegen Göthe. Er gab mir

in allem Recht. Endlich merke ich, daß er stocktaub ist, er hatte mich kein Wort verstanden. —

Den 15. September, Samstag.

Nicht wahr, unser Briefwechsel geht wie am Schnürchen? Aber diese Ordnung ängstigt mich Ihyrentwillen. Wenn auch Ihr Brief einmal am bestimmten Tage ausbliebe, so würde ich darum nicht besorgt sein. Höchstens würde ich denken, Sie hätten Verdruß, weil irgend einem armen Teufel in Lappland der Finger weh thut. Aber ich bin keine so gute Seele, das wissen Sie, und wenn ich einmal zur gewöhnlichen Zeit nicht schreibe, möchten Sie denken, ich sei krank, oder es wäre mir sonst etwas Unangenehmes begegnet. Seien Sie nicht gleich so unruhig, wer kann denn alle Hindernisse vorausberechnen. Aber bei der eingeführten Ordnung, daß am Tage, wo wir einen Brief empfangen, auch sogleich die Antwort wieder abgeht, wollen wir beharren. Ueberraschung ist schön, aber Gewißheit ist schöner.

— Ein schon früher angekündigtes Buch von Görres: Europa und die Revolution, ist, so viel ich merke, vor einiger Zeit erschienen, es wird aber geheim gehalten, und ich konnte nichts Gewisses darüber erfahren. Sagen Sie doch dem Dr. N., er solle sich bei Tichenberg darnach erkundigen. — Die Stunde der Post ist vorüber und ich habe keinen Brief. Hat also wirklich ein Lapp-länder etwas Kopfweh? Ich mache Ihnen aber keine Vorwürfe, Sie sind nur zu gut gegen mich. Sie haben mich verwöhnt.

Drei und dreißigster Brief.

Stuttgart, Sonntag den 16. Sept. 1821.

Vielleicht bin ich heute glücklicher als gestern, und ein Brief kömmt.... Kling, kling, kling! Da ist er. Guten Morgen, Herr Brief. Lassen Sie sich einmal ansehen, wie groß Sie sind. Nur vier Seiten, der Teufel soll Sie holen..... Wenn Sie glauben, die kleinen Sachen, die Sie von mir besitzen, wären des Druckens werth, so lassen Sie dieselben immerhin auf die angegebene Art abschreiben; auch die Rhein=Briefe. — — Ich lebe sehr einförmig. Die Lesegesellschaft besuche ich viel. Die Anstalt ist vortrefflich; alle mögliche Zeitungen, Journale und Bücher. Das

habe ich doch in Frankfurt nicht gehabt. Die vielen Journale, die ich durchlaufe, geben mir eine bessere Einsicht in politischen Dingen, als ich vorher hatte. Alle Tage geht in meinem Kopfe ein Licht mehr auf. Ach, wie dumm sind die deutschen politischen Schriftsteller, mit den französischen verglichen! Wenn ich nur nicht so schrecklich unwissend wäre, mehr von Geschichte, Statistik, Staatsrecht wüßte, ich wollte den Leuten zeigen, wie man Politik schreiben muß. Zum Glücke habe ich einen Instinkt wie ein Vieh, der mich das Gehörige auffinden läßt. Ich schreibe oft über Dinge, die ich gar nicht verstehe, wie im magnetischen Schlafe. Ist die Sache fertig, und ich überlese sie im wachenden Zustande, begreife ich gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Aber die übrigen politischen Schriftsteller, die keine Nachtwandler sind, bleiben immer auf ebener Erde, und wollen sie sich einmal erheben, purzeln sie herab. —

Eine wunderbare magnetische Geschichte, die sich vor einigen Jahren hier ereignet hat und von einem Dr. Römer beschrieben worden ist, bin ich im Begriffe zu recensiren. Ich habe schon viel dummes in der Art gelesen, aber das übertrifft Alles. Das junge Mädchen macht lange Reisen in den Mond, die Juno und andere Sterne, und erzählt sie. Darüber ein dickes Buch. In der Juno ist es prächtig, aber im Monde hat es ihr nicht gefallen. Da schreit sie immer: Wau, wau, hu, hu! Ich will mich gehörig darüber lustig machen. — Mittwoch fängt die Lotteriezählung an. Wenn ich gewinne, verliere ich den Verstand, und fange meinen Brief mit folgenden Worten an: Wau, wau! hu, hu!

Vier und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 20. September 1821.

.... Vorgestern war ich zu einem großen Thee bei *** eingeladen. An Herren Stadtdirektoren, Oberzahlmeistern des Königs, schönen Weibern, gutem Wein, hat es dort zwar nicht gefehlt, aber an Unterhaltung ziemlich. Die Frau *** ist gar nicht so schön als man mir erzählt, sie gefällt mir nicht, und da mir daher nichts daran liegt, sie zu erobern, war ich sehr freundlich und artig gegen sie. — Gefällt Ihnen die hier herrschende Sitte, daß man verheirathete Frauen, und wären sie noch so jung und schön, auf öffentlichen Bällen nicht zum Tanze auffordert? Ich schliesse daraus,

daß es hier schwer ist, ein Mädchen an den Mann zu bringen, und sich darum die Mütter des Tanzens enthalten, um die Berührungen ihrer Töchter mit Herren nicht noch seltener zu machen. Darunter muß nun alles leiden, was eine Haube trägt. Ich habe auf dem letzten Casinoball bemerkt, daß die Frau ***, die doch erst zwanzig Jahre alt ist, sitzen blieb. Ich neckte sie damit und sie lachte. An öffentlichen Lustbarkeiten ist hier kein Mangel, Winters und Sommers geht kein Tag leer aus. Viermal in der Woche Theater, einmal Concert, einmal Damenunterhaltung im Museum. Letztere besteht in einem Thé dansant, der nur bis zehen Uhr dauert. Es ist dabei die artige Einrichtung getroffen, daß größere und kleinere Zirkel an besondern Tischen Thee trinken, wozu die Wirthin ihre Bekannten einladet, gleich wie im Hause. Alle einige Wochen ist großer Ball. Das Theater wird von Männern und Frauen unausgesetzt besucht, was mir schon lästig war, denn an Theater-Abenden findet man niemand zu

Hause, und ich weiß dann nicht, was ich thun soll. —

Den 21. September.

..... Cotta reist wieder auf seine Güter, wird aber bald zurückkommen. Ich habe ihn nur in Gegenwart von Andern gesprochen. Er fragte mich, ob ich keine Lust hätte, das hiesige Theater im Morgenblatte zu kritisiren. Das habe ich aber aus dem Stegreife abgeschlagen. Soll ich mir neue Feinde machen? Von neuen Stücken zuweilen zu reden, erbot ich mich. — Robert aus Karlsruhe will hierher kommen. Er hat mein Hiersein erfahren, und da hat er einen Plan ausgeheckt, mit mir und noch einem, eine Art Almanach, ich glaube einen politischen, herauszugeben, und um darüber zu sprechen, will er herkommen. Gehorsamer Diener! Er erzählte Jemanden, ich hätte ihm einen Brief von nur wenigen Zeilen geschrieben, aber voller Witz. (Ich hatte ihn gelobt darin).

Ach, was sind die Bücher für eine Wohlthat! man lernt sie, wie die Gesundheit, erst schätzen, wenn sie einem fehlen. In der ersten Zeit mangelte es mir daran, jetzt aber habe ich welche, und nach meinem Geschmacke. — Jetzt fängt bald die trübe Zeit an, zwischen Einheizen und nicht Einheizen, und wenn diese gar, wie bei mir, mit der Zeit zwischen Geld und nicht Geld zusammenfällt, so ist das noch betrübter. Aber wir haben jetzt sicher schon in der Lotterie gewonnen. Gestern Donnerstag, juckte es mich stark an der Stirne, und das bedeutet immer Glück; außer der Ehe, daß man Geld gewonnen, und in der Ehe, daß man eine Frau verloren hat. — Ich armer Schelm bin lustig, wie ich merke, aber ich war es gestern auch, und habe mit Thränen geendigt. Der Lateiner sagt, *nemo ante obitum beatus*, das heißt, es ist Keiner glücklich ehe die Post gekommen. — Kling, kling, kling, nicht wahr meine Mehlspeisen, die behagen Ihnen? Weil wir gerade von Essen sprechen — acht Tage

lang, saß mir am Wirthstische ein Fremder gegenüber, dessen Art zu essen, ich in einem kleinen Aufsatze geschildert habe. So ein merkwürdiger Esser ist mir noch nicht vorgekommen. In einigen Tagen erhalten Sie die Schilderung, sauber abgeschrieben. — — Sie verstehen viel vom Rechnen. Alle Briefe, die Sie von mir haben, betragen noch keine drei Bogen. Thut aber nichts, ich werde dazu fügen. Schreiben Sie sie nach Gutdünken ab; es eilt aber nicht so. Seien Sie nur ganz ruhig, es soll niemand erfahren noch merken, daß die Briefe an Sie gerichtet waren. Ich werde sie nennen: „Briefe an ein dummes Frauenzimmer.“ Eigentlich erscheinen sie ja erst nach Ihrem Tode; denn mit Ihrer Aengstlichkeit sind Sie ganz wie verrückt und die Tollen werden im bürgerlichen Leben als todt angesehen. Soviel sage ich Ihnen vorher, und ich versichere Sie dessen auf Ehre, daß in den Rheinbriefen der ganze Streit beschrieben wird, den ich

mit Ihnen gehabt auf unserer Reise. Die Leser sollen urtheilen, wer Recht hatte. —

Für die Wage beschäftigt mich noch immer die Uebersetzung eines großen französischen Auffazes, dann kömmt sie in den Druck. — Ich habe Cotta sehr gebeten, mir gelegentlich ein französisches Werk zum Uebersetzen zu geben. Anmerkungen dazu. Das würde mir wirklich viele Freude machen. Ich lasse das Buch in Schweinsleder binden und schicke es Ihnen. Dann können Sie blasen wie der Nordwind — es fällt doch nicht um. Wie will ich lachen!

Fünf und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 26. September 1821.

..... Sie nehmen sich gut aus in der Kutte, ich habe Sie wahrhaftig nicht erkannt. Sie predigen wie ein leibhaftiger Kapuziner. Warum haben Sie mir nicht gleich Ihren Strick geschickt, daß ich mich daran aufhänge? Ich bin so ein ordentlicher Mensch geworden, daß ich mich oft vor den Spiegel stelle und hineinfrage: Bist Du es wirklich? Und Sie lesen mir den Text.....

Sie widersprechen sich. Sie sind überzeugt von meiner Fähigkeit, und verzweifeln doch an meinem Fortkommen.....

Geschieht es nicht im Morgenblatt, so denke

ich wenigstens in den nächsten Wage-Heften etwas über das hiesige Schauspiel zu sagen. Ein neues Stück von Houwald, das ich aufführen gesehen, (Fluch und Segen), hat mir Stoff und Lust gegeben..... — Wenn ich die Rheinbriefe drucken lasse, so erhalten sie Almanach-Format..... — Alle diese Versplitterungen machen mir wenig Freude. Wenn ich Zeit, das heißt Geld hätte, schriebe ich einen Roman. Dazu hätte ich eine wahre Wuth. Während dem Essen beschäftige ich mich immerfort, die vielen Fremden die ich am Tische kennen lerne, einen nach dem andern, in meinem Sinne abzumalen. Und das geht ganz herrlich. Nur zu sentimentalern Charakteren hätte ich keine Fähigkeit, mehr zu humoristischen, ob zwar mit dem Lachen nichts näher verwandt ist als das Weinen. Doch ginge das vielleicht auch. In der Welt ist alles so voller Widersprüche, zwischen unsern Verhältnissen und Wünschen, zwischen unsern Sitten und Staatseinrichtungen, zwischen unserem Geiste und Charakter, zwischen

unserem Wollen und unserem Können ist so viel Uneinigkeit, daß alle Menschen im satyrischen Lichte erscheinen. Das Unglück selbst ist lächerlich. Nur Jugend und Liebe geben sentimentalen Stoff, aber der Romanschreiber, der sie auffassen will, muß selbst ein glücklich Liebender und einmal jung gewesen sein. Seit einigen Tagen sitzt ein Knabe von 16 Jahren mir bei Tische gegenüber, neben ihm sein bejahrter Vater oder Hofmeister, mit dem er wie mit einem Kameraden spricht und rothen Wein trinkt. So ein Gustav im Jean Paul. Schön, liebenswürdig, reich, selig lächelnd und zitternd vor Ueberkraft des Lebens. Ach, vieles ist schön in der Welt, die Schönheit, Sie, die Macht, Italien, der Reichthum, die Weisheit, selbst die Entfagung; aber das schönste ist doch die Jugend. Der Genuß dieser ist mit einem spätern Leben, voll Noth und Schmerzen, nicht zu theuer bezahlt.

— — Was nur mein Vater mit Murhard zu thun hat? Wahrscheinlich läßt er ihn in Juden-

sachen arbeiten. — Sie werden sich doch mit dem Abschreiben meiner Papiere nicht so sehr anstrengen? Es eilt ja gar nicht so. — Die Bücher, die ich haben möchte, will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe bezeichnen. Ihre Absendung geschieht doch wohl nicht sobald und vielleicht bringt sie mir mein Vater mit. —

Den 27. September.

Ich fahre heute fort. Die Abschrift des Gekünstlers hat mich verhindert, Ihnen gestern schon zu antworten, wie ich es bisher gewohnt war. Erquickten Sie sich an ihm, nicht einen einzigen Zug habe ich erfunden. Das Original, das mir zu meiner Schilderung gedient, hieß ***, ein Beamter aus ***. Die Handknöchel thun mir weh vom Abschreiben, ich werde die Seite nicht herunter bekommen — — — kann nicht mehr. Adieu. — —

Sechs und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 30. September 1821.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Alles wird milder, wenn es durch Ihre Hände geht, selbst der Tod. Ich habe geweint, aber ich bin nicht außer Fassung gekommen. Ich beklage den ***, weil er mir werth war, und er war mir werth, weil ich ihn immer beklagenswerth fand. Die Natur hatte ihn grausam behandelt, und die Menschen sind hierin wie die Höflinge, sie ahmen das Beispiel der Majestät nach. Er stand dem Bessern nahe, nahe der Tugend, der Kraft, dem Geiste, aber er konnte sie nicht erreichen. Der helle Strahl des Guten, der in alle

seine Fehler drang, machte diese um so sichtbarer. Darum kam er zu kurz in dem Urtheile der Menschen. Man fand seinen Neid um so häßlicher, weil er zugleich freigebig war, man schalt seine Eitelkeit gemein, weil er auch die Vorzüge zu achten verstand, die wahren Ruhm geben, und man fand ihn boshaft, weil er oft ein weiches Herz zeigte. Der ist nun abgemacht, und nichts hatte er vom Leben, als den Schmerz, es verlassen zu müssen. Ich möchte lieber nicht geboren, ja ich möchte eher der gemeinste niederträchtigste Kerl, als *** gewesen sein. Keine Charaktere sind selten glücklich; für sie giebt es nur einen Stand der äußerlichen Dinge, in dem sie zufrieden leben können. Da nun die Welt sich immer ändert, schweben sie in beständiger Gefahr. Gemischte Charaktere sind glücklicher, weil sie anschiegender sind. *** war zwar von zusammengefügter Gemüthsart, aber die Stoffe, aus welchen diese bestand, waren nicht gemischt, sondern nur gemengt. Seine Fehler und Vorzüge

wirkten nicht gleichzeitig und halfen sich einander aus, sie folgten aufeinander, sie rennten gegen einander, und traten sich wechselseitig auf die Füße. Eine Wetterfahne, die der tollste Wind herumpeitscht, war eine Mauer gegen ***'s Herz. Ich habe ihn in einer Minute weinen sehen über den Mangel an Geld und lachen hören über die Sucht zum Gelde. Ich habe ihn mit gleichem Neide von Rothschild und von meinen eignen Vorzügen reden hören. Welch ein glückliches Loos ist mir dagegen zugefallen, ich finde keinen beneidenswerth als mich selbst. Ich habe so die rechte Mischung von Fehlern und Vorzügen, wobei man sich behaglich fühlt. Sie, vollkommenes Geschöpf haben keine Vorstellung davon, wie Einen Fehler glücklich machen können, und doch ist es so. Jeder Fehler ist freilich eine Pforte, durch welche das Unglück eindringen kann, aber durch die nehmliche Pforte, kann sich ein Schmerz auch flüchten. Der Leichtsinn, der in Gefahren stürzt, rettet auch aus Gefahren. Lichtenberg sagt

irgendwo etwas sehr wahres, zwar ohne daß er es will, denn er spricht an jenem Orte aus Ironie. Er bemerkt nehmlich: es wäre doch sonderbar, daß man einen geringen Grad in jeder Tugend, Laster nenne. Zum Beispiel wenig Thätigkeit — Faulheit, wenig Muth — Feigheit. Hat der Mann nicht recht? Wenn ich mein ganzes Leben durchgehe, finde ich, daß mir meine Fehler eben so viel Freuden gemacht als meine Tugenden. Mein flatterhaftes Herz schützte mich und Andere vor unauflösllichen Verbindungen; meine Trägheit vor eitler Ruhmsucht und Geldgierde; meine Kränklichkeit vor dem Tode, denn bei meinem leidenschaftlichen Treiben wäre ich schon längst vermodert, wenn mich nicht meine Hypochondrie ängstlich gemacht und mich vor den größern Ausschweifungen bewahrt hätte. So gleicht sich alles aus. Geld kann man im Lotto gewinnen, aber nicht Zufriedenheit. Ich danke der Natur, daß sie mir diese gegeben. Und eine Tugend habe ich, die alle meine Fehler gut macht — Sie,

Ihre Freundschaft. Ich dürfte wohl etwas stehlen und morden, der liebe Gott würde es mir nicht zu hoch anrechnen. . . . — — 1. October. Ich habe heute dem Briefe entgegengesehen, den Sie mir gestern zugesagt, aber er kam nicht. Doch danke ich Ihnen herzlich für das Versprechen. Ihre gute Seele ist leicht zu durchschauen; Sie wollten mich durch etwas erheitern. Auch hat es seine Wirkung gethan, und noch einmal, ich danke Ihnen. —

— „Sie sollten die Geschichte Ihrer Zeit in einem Romane beschreiben, wie Swift die Seinige, das kann keiner in Deutschland als Sie.“. Das habe ich mir wieder gestern von einem sehr geistreichen Manne müssen sagen lassen — und kein Geld! Und dann war ich in des Königs Privat-Bibliothek, und habe einen ganzen Nachmittag über einem herrlichen Kupferwerk, die Florentiner Gemälde und Antiken-Gallerie enthaltend, zugebracht, daß mir das Herz schwoll vor Sehnsucht nach Italien — und ach, kein Geld! Ich sehe

dem Dinge kein Ende. Sagen Sie nicht: das ist Ihre Schuld, ärgern Sie mich nicht. Hätte ich mehr Fleiß, so hätte ich auch mehr Kälte, dann kein Gefühl, dann keine Lust nach Italien, dann keine Phantasie, dann keine Kraft einen Roman zu machen. Ich möchte mich dem Teufel verschreiben, aber der Teufel kann Leute meines Gleichen umsonst haben. Was fange ich an? Und doch scheint eine Reise nach Italien so ausführbar. Zwei junge Männer haben neulich die ihrige beschrieben. Von Schlessien bis Neapel sind sie gegangen, zuweilen gefahren. Acht Monate sind sie weggeblieben, und haben zusammen nur 400 Thaler gebraucht. Nach Italien, sagen sie, müsse man nur den Geist mitbringen, nur geistige Genüsse suchen. Die jungen Herren verstehen das nicht. Eben, um nur mit dem Geiste zu genießen, muß man die Sinne beschwichtigen, und dazu gehört Geld... Wenn ich sicher wäre, ewig ein Lump zu bleiben, ich tröstete mich vielleicht, ich wäre Narr und Philosoph genug dazu.

Aber wenn ich mir denke, daß ich vielleicht in meinem funfzigsten Jahre ein reicher Mann werde, dann wo einem durch späte Augen alles herbstlich erscheint, selbst Italien, — nun Adieu. Ich werde im Lande bleiben, und mich redlich ernähren müssen, wie ein Philister. Sich ernähren! Es ist ein abscheuliches Wort, sich zu mästen für die Schlachtbank des Todes! — —

Sieben und dreißigster Brief.

Stuttgart, Freitag den 5. Oktober 1821.

... Mein Vater, der hier angekommen ist, reist nach Wien. Natürlich bitte ich ihn, mich mitzunehmen. Er wollte es aber durchaus nicht thun, denn er fürchtete, die Desterreicher ließen mich nicht ins Land. Und da ist es denn dabei geblieben, ich solle mit ihm nach München, einstweilen dort bleiben und ihm meinen Wunsch schreiben, Wien zu besuchen. Diesen Brief wolle er an Genz zeigen und hören, was er dazu sage. Werden Sie mit mir zanken, liebe Seele? Ich

werde nicht ruhig sein, bis ich Ihren nächsten Brief erhalte. Wenn Sie nicht böse sind, fangen Sie Ihren Brief mit den Worten an: der Teufel soll Sie holen! Wenn er nicht so anfängt, lese ich ihn gar nicht, sondern werfe ihn ins Feuer und beneze seine Asche mit meinen Thränen. Meine Mutter wird auch in vierzehn Tagen nach München kommen. Mein Vater ist, wie immer in der Fremde, sehr freundlich gegen mich. Diese Freundlichkeit soll ihm theuer zu stehen kommen, ich werde mir etwas Geld von ihm ausbitten. — —

— Sie glauben gar nicht, wie viel und vortheilhaft ich durch meine Schriftstellerei bekannt geworden bin. Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und von allen Ständen, Kaufleute nicht weniger als Gelehrte, suchen eifrig mit mir ins Gespräch zu kommen. Mein Wirth, bei dem ich esse, unterrichtet immer denjenigen Fremden, der neben mir zu sitzen kömmt, was er für einen merkwürdigen Nachbar an mir habe, so daß ich

anfänglich, ehe ich dieses Verfahren des Wirthes wußte, gar mir nicht erklären konnte, woher dieser oder jener Fremde meinen Namen wußte, ohne mich vorher gesehen zu haben. So redete mich gestern ein gewisser Herr von Scheerer an, der Akademiker und Bibliothekar in München ist. Ein sehr interessanter Mann, der drei Jahre in Griechenland war. Von meiner Wage erinnerte er sich noch der Einleitung, und er lobte mich demmaßen, daß ich habe roth werden wollen, ich konnte es aber nicht zu Stande bringen. Er fragte mich, ob ich verheirathet wäre? Ich seufzte, schwieg und aß Wildprets-Magout. — — Rasend möchte ich werden. Mein Bieh von Mädchen sagt mir heute erst, daß schon gestern Vormittag ein Paket von der Post an mich gekommen wäre, der Träger aber, da ich nicht zu Hause gewesen, habe es wieder mitgenommen. Ich schicke den Morgen um 9 Uhr hin, und jetzt ist halb 12 und ich habe es noch nicht. Wird es nun endlich kommen, dann werde ich keine

Zeit mehr haben, auf den Inhalt Ihres Briefes zu antworten. Schon drei Stunden gehe ich wie verrückt im Zimmer auf und ab. Ich habe so mancherlei noch zu besorgen und darf nicht ausgehen. Ich glaube, die Kerls wollen sich rächen wegen der Postschnecke. — Jetzt um 4 Uhr Nachmittags erhalte ich erst das Paket, welches Montag von Frankfurt abging. Mittwoch Vormittag war der Wagen schon hier, Donnerstag (gestern) Nachmittag 4 Uhr ward mir das Paket gebracht, und weil ich nicht zu Hause war, wieder mitgenommen und heute erhalte ich es erst. Jetzt werden Sie besorgt sein, weil meine Empfangsanzeige so lange ausblieb. Danken Sie all den Engelskindern, die sich mit der Abschrift meiner Papiere so viel Mühe gegeben. Jede von ihnen erhält ein Prachteremplar des künftigen Almanachs. Daß meine Reise nach München, an diesem unserem Plane nichts ändert, versteht sich von selbst. — Soll ich den Gekünstler nicht auch mit abdrucken? — Den nächsten Brief

erhalten Sie von München. Schreiben Sie mir
aber sogleich, nach München Poste Restante,
ohne meinen Brief abzuwarten. Und nicht zu
vergessen: Der Teufel soll Sie holen. Der
Ihrige.

Acht und dreißigster Brief.

Stuttgart, Samstag den 6. Oktober 1821.

Ganz betrübt bin ich, wenn ich bedenke, daß Sie zwei Tage über die Ankunft des Pakets oder wenn auch darüber beruhigt, über das Ausbleiben meines Briefes werden besorgt gewesen sein. Ich werde einen grimmigen Nachtrag zur Postschnecke machen. Zittert, Ihr Glenden!

Meine Schreibereien zu lesen, habe ich heute keine Zeit mehr. Sie scheinen zu zweifeln, ob die Pariser Briefe Interesse genug haben? In ihrer Ausdehnung gewiß nicht. Ich meine aber, um den flüchtigen Eindruck zu schildern, den Paris

in den ersten Tagen macht, dazu reichten sie hin. Zum Beispiel ich sagte: „Um mich mit meiner lechzenden Neugierde durch einen Vortrunk abzufinden, habe ich Paris, dieses Riesen-Prachtwerk in den ersten Tagen nur durchblättert, und wie bei Almanachen mich flüchtig an den Kupfern erfreut. Später will ich es aufmerksam lesen.“ Ich überschreibe die Briefe: Die ersten drei Tage in Paris. Was das Tagebuch betrifft, so wird sich das Tagliche darin mit den Rheinbriefen verschmelzen lassen. Aber das reicht alles noch nicht hin, einen Almanach auszustatten; Mannichfaltigkeit wird gefordert. Welchen Stoff soll ich bearbeiten? Ich erwarte Ihre Befehle. Der Almanach wird den Titel bekommen: „Die vier Jahreszeiten. Taschenbuch für das Jahr 1823. Ohne Kupfer und ohne Beiträge der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller.“ Ich bin das phantasirende Milchmädchen, werde es wohl auch zu keiner Kuh bringen. — Das neue Werk von Görres, von dem ich schon lange habe munkeln

hören, ist endlich erschienen. Es ist hier gedruckt. Schöne Sachen darin, aber theuer! Alles vergoldet, selbst das Brod. O die Deutschen! Um schwimmen zu lehren, fangen sie von der Sündfluth an. Zu bilderreiche Sprache, und oft mehr Rahmen als Bild. Es ist keine rechte Frische; das Buch riecht wie der Laden einer Puzmacherin, zuweilen wie eine Apotheke.

Auf München freue ich mich sehr. Die einzige Bildergallerie! Ich werde mich für die Kunst zu erwärmen suchen. In zwei Tagen ist man von dort in Italien. — Das sehr angenehme Leben, das ich hier geführt, denke ich in München fortzusetzen. Wissen Sie, daß München sehr hoch liegt? Ich weiß nicht, wie hoch über der Meeresfläche. Und wissen Sie, daß die Bergluft dem Verstande sehr zuträglich ist? Verrückte Menschen haben die Alpen oft geheilt. Ich zittere. Klugheit wäre mir so lästig, als ein Nachtlicht im Schlafzimmer. — Heute Abend

reisen wir ab und Morgen Abend sind wir schon
in München. — Danken Sie dem S. D. in
meinem Namen, für alle die Dienste, die er mir
geleistet, ich werde ihn fürslich belohnen. —

Neun und dreißigster Brief.

München, Dienstag den 9. Oktober 1821.

..... Wir — Sie und ich, denn Sie sind immer bei mir — sind gestern Nachmittag drei Uhr hier angekommen. Wir aßen bei meiner Schwester zu Mittag, und gleich nach dem Essen setzte mein Vater seine Reise nach Wien fort. Beim Abschiednehmen umringte ich ihn, nicht wie die Mücke das Licht in immer engeren, sondern in immer weitem Kreisen, denn mit jedem Puls- schlage ward mein Stolz, Geld zu fordern, größer. Da half mir meine Schwester aus. Sie fragte den Vater, ob sie mir für seine Rechnung Geld geben dürfte? er bewilligte eine unbedeu-

tende Summe und auf weitere dringende Vorstellung unbestimmt mehr. So wäre ich nun einigermaßen geborgen, und ich hätte carta bianca. Sie soll ihre Unschuld nicht lange behalten. Da bin ich nun! Es war gerade Zeit, daß ich von Stuttgart weg kam, mein Heimweh . . . fing sich wieder an zu regen. — Von hier giebt es mehreres zu berichten, als von Stuttgart, das geht schon ins große. Zwei beständige Theater und Winters italienische Oper. Zwei Casino's — ich bin gestern in beide eingeführt worden. War ich schon in Stuttgart erfreut über die gute Einrichtung der dortigen Lesegesellschaft, so bin ich es hier noch mehr. Zwischen Moskau und Lissabon wird kein dummes Wort gedruckt, das ich nicht erfahren könnte. Sogar die Iris habe ich gefunden, worüber ich einen großen Jubel gehabt. — Außer der berühmten Gemälde-Gallerie, einem Antiken-Kabinette, der Glyptothek des Kronprinzen und andern Kunstsammlungen, giebt es hier auch eine vollständige Sammlung von Gyps-

abgüssen aller alten Kunstwerke Italiens. Ich will mein Frankfurter Herz so durchheizen, daß Sie es nicht sollen aushalten können. — Man gewinnt durch einiges Reisen eine Fertigkeit, sich überall zu Hause zu fühlen, die wohl thut. Da sitze ich im Schlafrock und Pantoffel, als wäre ich seit je hier gewesen, so bequemlich. Auch ist der Unterschied nicht groß. Der Himmel wechselt überall zwischen blau und grau, wie die Erde zwischen grün und schwarz; die Weiber haben ihre Augen und die Männer sind blind, hier wie dort. — Mein Vater ist ein sehr lieber braver Mann, doch auf Reisen weniger lieb. Natürlich; fällt der Apfel nicht weit vom Stamme, so muß auch der Stamm nahe beim Apfel stehen. Doch hatten wir uns beide als erfahrene Männer mit Geduld und Höflichkeit gesalbt, und die Reibung war gelinde. Mein Vater hatte Ursache zum Misbehagen. Er hatte mich gefragt, ob ich viel Sachen aufzupacken hätte? Ich war politisch und sagte: ein ganz klein klein Mantelsäckchen.

Nun blieben mir aber nach meinem Koffer, den ich auf den Postwagen gegeben, noch übrig: 1) ein großer Mantelsack mit Kleidungsstücken; 2) ein großer dito ganz mit schweren Büchern gefüllt; 3) ein kolossaler majestätischer Nachtsack; 4) ein Ränzchen; 5) ein Hut. Nun waren Samstag, mein Vater und *** bei ***, und diese Zeit benutzte ich, um mit Hülfe der Bedienten jener Herrn, mein Gepäck aufzuladen. Nr. 1 und 4 brachte ich auf des *** Wagen, die übrigen auf meines Vaters seinen. Als dieser nach Hause kam, mußte Abends bei Lichte alles umgepackt werden; denn der Mantelsack mit Büchern war so aufgeladen, daß er den Wagen sehr hätte beschädigen können. Der scharfkantige Mozin drohte mit Bohren und Schneiden. Da kam alles ins Innere des Wagens, so daß wir nicht sitzen konnten. Wir seufzten beide im Stillen und dachten wahrscheinlich: Ein Mal ist kein Mal. — Zwischen Ulm und Augsburg fragte mich mein Vater: „was ist denn die *** für eine Frau?“

..... Es war Nacht und ich wollte noch allerlei sagen, aber denken Sie, da kam der Erbkönig und wollte mich von der Seite meines Vaters reißen; da mich dieser gleich los ließ, ward der König gerührt und that mir nichts zu leid. — Sehr vergnügt war ich in Stuttgart, ich denke es wohl hier auch zu sein. Ahmen Sie mir nach. Die Zufriedenheit kömmt von innen. Die Erfahrung stumpft die Reizbarkeit ab, und das Alter überzieht unsere Empfindungen mit wohlthätigem Fett. Nicht der Schlaf, aber das Einschlafen ist süß. Zwischen Schlafen und Wachen, Morgens wie Abends, ist das Herz am glücklichsten.

Vierzigster Brief.

München, den 12. Oktober 1821.

..... Ich segne Sie für Ihren Gluck. Aber was ich ein Thor war, besorgt gewesen zu sein um Ihre Zustimmung! Ich hätte es wissen können, daß Sie mir Alles verzeihen, nur nicht das Rückföhren. Ich sehe Sie vor Behagen sich die Hände reiben und zufrieden lächeln wie ein Kind. Sie müssen ganz glücklich sein, daß Sie Ruhe haben vor meiner Unruhe. Ich gönne Ihnen Ihr Glück, wahrhaftig ich freue mich darüber. — Ich werde mir Alles sehr genau ansehen, was sehenswertig ist in München. Einiges wird heute und Morgen für dieses Jahr zum letztenmale

gezeigt. Ich muß mich darum eilen und meine nächsten Briefe können nur kurz sein. Lesen Sie mir es nicht an, daß ich zerstreut bin? Wie könnte ich auch ruhig schreiben. Ich wohne auf einem großen Plage, den eben jetzt die schönste Sonne bescheint. Es ist des Königs Namenstag. Unter meinen Fenstern glänzende Wachtparade mit der herrlichsten Musik. Mir pocht das Herz vor Lust, so oft ich so etwas sehe und höre, ob ich zwar glühend hasse diese Werkzeuge der Tyrannei. Wie schön ist die Macht, auch noch im Mißbrauche schön! Die Kraft des reinen Willens erquickt mich nicht, das ist Gottes Kraft. Will der Mensch sich seines eignen Willens erfreuen, dann muß er der Regel spotten und willkürlich sein; nur frech kann er sich frei fühlen. Ich wäre so ein schlimmer König, als ich ein schlimmer Unterthan bin. Wie erträgt man's nur kein Fürst zu sein?.....

Ein und vierzigster Brief.

München, den 13. Oktober 1821.

.... Ihr letzter Brief war am 7. September ausgestellt! Wahrhaftig, diese fünf Wochen sind mir so schnell als fünf Tage vorübergegangen. Ich möchte Sie die Zeitlose nennen, aber ich habe keine Naturgeschichte bei der Hand und weiß nicht, ob dieses eine schöne oder häßliche Pflanze ist. In andern Dingen sind Sie sehr gründlich in Ihren Briefen. Wir wollen wieder einmal abrechnen. In acht Wochen nicht mehr als fünf Fehler! Sie sind ein Wunder der Literatur. Die einzige Frau, seit Erschaffung der Welt, die gar keine orthographische Fehler gemacht

hat, war unsere Mutter Eva, denn diese konnte noch nicht schreiben. — — Ich habe gestern Abend den Titus gesehen, worauf ich so begierig war. Das Schauspielhaus wurde erst vor andert-halb Jahren vollendet, es ist groß, bequem und prächtig. Zur Feier des Namenstags des Königs war es von unten bis oben beleuchtet. Die De-corationen sind herrlich und würden mich noch mehr überrascht haben, wenn nicht die Defora-tionen gerade zu dieser Oper, auch in Frankfurt zu den vorzüglichsten gehörten. Den Glanz und Reichthum des Kostüms, die Fülle und Menge bei den Aufzügen, kann ich Ihnen nicht beschrei-ben. Das Orchester übertrifft noch das unsere, was es außer seiner größern Zahl, wohl auch seiner architektonischen Einrichtung verdankt: das Orchester selbst ist ein Instrument. Die Spieler sitzen so viel tiefer als das Parterre, daß sie, selbst stehend, mit den Köpfen nicht über die Scheidewand vom Parterre hinausragen, und sitzend gar nicht gesehen werden. Auf diese Weise

werden Resonanzwände gebildet, die zur Stärke und Fülle des Tons sehr viel beitragen müssen. Die Sänger sind gut, einige derselben vorzüglich. Und doch habe ich Langeweile empfunden! Mozart hat Zahnschmerzen gehabt, als er diese Oper schrieb, oder, ich wollte wetten, sie war eine bestellte Hofarbeit, die der Künstler mit übler Laune verfertigte. Der König war nicht im Theater, aber der Kronprinz. Als dieser eintrat ward er mit Bivat und Trompeten empfangen, er zog sich aber gleich zurück. Endlich begann die Ouvertüre. Nachdem diese zum Theile ab- gespielt war, trat der Kronprinz mit seinen Brüdern wieder in die Loge. Abermals Bivat, die Trompeten mischten sich hinein und die unterbrochene Ouvertüre mußte wieder von vorn angefangen werden. Einem Demokraten wie mir, konnte das nicht gefallen. Aber das dumme Volk gab mir eine kleine Schadenfreude. Wenn so ein Elephant zart sein will! Sonst sind sie wie toll hier mit Beifallklatschen und Herausrufen; heute

aber unterließen sie es, weil sie den Prinzen applaudirt hatten. Sie unterdrückten aber ihre Lust mit so sichtbarer Anstrengung, und riefen so drohend und emsig still, wenn sich einer oder der andere Lust machen wollte, daß diese Ehrfurcht — wenigstens mich beleidigt hätte. Ein Fürst ist nichts anderes als ein Komödiant, nur daß er blos tragische Rollen spielt, und sich theurer bezahlen läßt als ein Anderer. — Gestern hielt die Akademie öffentliche Sitzung, ich konnte aber nicht in den Saal kommen, er war zu voll. Daran ist nichts verloren, es wird eine Rede gehalten, die später im Drucke erscheint. Von Sehenswürdigkeiten habe ich erst besucht, das Kabinet der Naturalien, der physischen, optischen, mathematischen und mechanischen Instrumente; weil es für dieses Jahr geschlossen wird, machte ich hiermit den Anfang. Bei solchen Anschauungen lernt man und erfährt man nichts, als wie groß die Wissenschaft und wie klein das Wissen ist — nehmlich meines. Ich habe mich gewundert wie ein Hohen-

totte. Krokodill, Colibri und Electrifirmaschienen ausgenommen, war mir alles unbekannt, und keiner fand sich der mir Erklärung geben konnte.

Meine Schwester hat einen herrlichen Jungen von funfzehn Jahren, der studiren soll. Geist und Fleiß. Da habe ich nun eine Noth mit seinem Vater. Der Junge wendet allen seinen Ernst auf alte Sprachen, Mathematik und andere solche gediegene Sachen. Der Vater sagt, er solle sich für's Leben bilden und sich mehr mit neuen Sprachen beschäftigen. Ich soll ihm vorpredigen. Er hat nicht ganz Unrecht, aber ich denke, in den Alten ist der wahre Grundbesitz, zu Geld und Münze kann man immer kommen, wenn man Land hat. Mein Nefte liest die schwersten griechischen Tragiker wie wir den Rozebue. Er hält mich für einen breiten Gelehrten, und ich lasse ihm seinen unschuldigen Wahn. Gestern verstand ich irgendwo eine alte Inschrift nicht. Ich ließ mir nichts merken, und sagte zu meinem Schulbuben mit Lachen: Nun Junge, ich will einmal sehen, ob

du etwas gelernt hast, übersetz' mir das. Er that es, und jetzt wußte ich, was ich wissen wollte. Dabei kam ich mir vor, wie Don Kanudo di Colibrados, der vorgeblich aus Spaß, aber eigentlich aus Hungerleiderei dem Bauer den Käse wegißt.

Ich habe ein kleines aber sehr schönes Gedicht gemacht, ich theile es Ihnen mit.

Weinlied.

Ein Land ohne Wein

Nein, nein, nein.

Der Wein ist hier sehr theuer, denn im Lande wächst keiner. Das würde mich nun nicht abhalten welchen zu trinken, aber er ist auch schlecht. Ich trinke also Bier wie alle Welt, welches hier vortrefflich. Es ist komisch zu sehen, wie reiche Leute meines Gleichen Bier trinken. Ich fühle mich schon so schwer wie ein Elephant. Von Jean Paul habe ich erzählen hören, er könne Bayreuth nicht verlassen des dortigen Biers wegen. Es ist wirklich das stärkste Band, welches

die Bayern an ihr Vaterland knüpft, und wenn sie singen: Das glückliche Volk am Isarstrande unter Max = Joseph's mildem Scepter — so meinen sie ihr Bier. Es haben mir Leute hier gesagt, daß sie auf Reisen in Weinländern krank würden, daß ihnen die Adern wie austrockneten, und daß sie nach ihrer Rückkehr erst beim Bierfruge wieder auflebten. —

Lesen Sie im Morgenblatte, etwa vom Anfange Septembers und so fort bis in den October hinein: Rückert's Gedichte aus Neapel. Die sind herrlich, und ganz eigenthümlicher Art! — Ich habe noch keine Bekanntschaften gemacht, morgen will ich damit anfangen. Ungern thue ich es, ich möchte meine Zeit schonen. — Sie wollen wissen, wie ich in Stuttgart meine Tage zugebracht? Das würde kein Buch ausfüllen. Ich bin mit einigen verständigen Leuten umgegangen, ich habe viel gelacht, viel getrunken, viel getanzt, viel gelesen, etwas geschrieben und beständig an Sie gedacht. Es sieht nicht aus, als würde es mir hier

so gut werden, ob zwar München an äußern Vorzügen nicht hinter Stuttgart zurücksteht. Aber es geht mancher Stadt wie manchen Menschen: man findet sie liebenswürdiger als Andere, ohne für die Vorliebe zu ihnen einen Grund zu finden. Das Bier in München wirkt nicht gut auf das gesellige Leben. Es gibt den Leuten, auch von Geist und Bildung, eine gewisse Klebrigkeit, die den Fremden nicht aufmuntert sich ihnen anzuschließen. Bacchus lebe!

Zwei und vierzigster Brief.

München, den 18. Oktober 1821.

Der Teufel soll sie holen!.. Sie waren schon wieder zu voreilig; ich meine ja nicht Sie sondern sie — die Post. Was ich mich geängstigt habe! Ihr letzter Brief war vom 7ten, und bis heute Morgen, also seit 12 Tagen, hatte ich keine Nachrichten von Ihnen. Also 6 Tage wurde der Brief aufgehalten. Ach, ich wollte, Sie wären mir so gleichgültig als eine trockne Semmel. Man hat ja kaum die Kraft, sich selbst genug zu lieben, und doch ist man so thöricht, seine Neigung nach außen zu wenden! Eine ganze schwarze Bildergallerie ging vor meinen Augen vorüber, was

Ihnen begegnet sein mochte! Keils Fieberlehre und alle Leiden der Ortenbergischen Familie, erschöpften meine Angst nicht. Nun, jetzt ist es gut. — Wenn die Angstlichkeit überlegt und berathschlagt, dann wird sie vollends blind. Was Sie mir von Wien reden! Nicht vor den Uebelthaten dieser Herrn, vor ihren Schmeicheleien wäre mir hange. Sie würden suchen, mich in ihr Netz zu ziehen, sie haben schon andere Vögel, die gepiffen haben, wie ich, kirre gemacht. Sie beobachten Einen, sie erforschen jede zugängige Seite, sie erfahren jede Sekunde der Schwachheit. Und meine Tugend reicht nicht weiter, als daß ich mit Ernst die Versuchung fliehe. Ich werde also nicht nach Wien gehen, am wenigsten so lange mein Vater dort ist. Uebrigens, was mich hinzöge, wäre nur der Forschungstrieb. Oesterreich ist ein merkwürdiges Land, das europäische China. Ich habe das Meer noch nie vom Ufer aus gesehen — ich meine das politische, und das sieht man nur in Wien. Angenehmes Leben, was man dar-

unter versteht, würde ich da nicht suchen, wo man für nichts Höheres Sinn hat, und was noch schlimmer ist, zeigen darf, als für die feinem und gröbern Genüsse der Sinne. Doch müssen Sie nicht denken daß die österreichische Regierung eine türkische sei. Das Schlimmste was mir widerfahren könnte, wäre, daß man mich aus dem Lande jagte. Willkommener romantischer Stoff, du würdest meinen Almanach zieren! — Mit meines Vaters mir zugesagter Unterstützung hat es nicht viel zu bedeuten. Indessen wird das bis zum Monate December ausreichen, wo ich meine Pension einnehme. — Vorgestern war ich in Nymphenburg. Das ist die Sommerwohnung des Königs. Der Garten, wie der Schwesinger, mit Wasserkünsten u. s. w. Ich habe die königliche Familie speisen sehen. Wahrhaftig, diese Götter essen mit dem Munde wie wir auch. Vier und zwanzig Gäste hatten etwa dreißig Bediente zur Aufwartung! Die meisten in weiß seidnen Strümpfen, mehrere aber in schwarzen. Ich weiß nicht was das be-

deutet. Ein Ceremonienmeister mit Degen und Hut unter dem Arm, ging im Zimmer auf und ab. Alle Teller von Silber. Vor jedem Gaste stand eine bedeckte silberne Schüssel, was darin war, weiß ich nicht. Kein Wort wurde gesprochen, zuweilen nur lispelte der König und die Königin. Die Langeweile wurde gefüttert. Etwas in Nymphenburg hat mir viele Freude gemacht. Ein berühmter Mechaniker in München, Herr v. Bader, hat vor einigen Jahren einen Wasserstuhl erfunden. Man setzt sich hinein und darauf wie in einen Lehnstuhl, hat ein Tischchen vor sich, worauf man ein Buch legen kann, und ohne Ruder, nur durch eine leichte Bewegung der Füße schiffet man sich auf dem großen mit Inseln besäten Teiche des Gartens hin und her. Sie können sich die Lust nicht denken, so ganz allein und ohne Anstrengung herumzuschiffen, und an den Inseln zu landen. Der Mechanismus ist einfach. Zwei luftleere Kasten erhalten den Stuhl über dem Wasser, und die Bewegung geschieht durch

eine Vorrichtung die den Entensfüßen nachgeahmt ist. —

Gestern habe ich die Bibliothek besucht. In vier und funfzig Sälen und Zimmern stehen 300,000 Bände, ohne die Doubletten zu rechnen. Handschriften die 1300 Jahre alt sind, dummes Zeug! Ein Hospital, die herrschenden Krankheiten des menschlichen Geistes beherbergend, ein anatomisches Kabinett alle die mißgestalteten Auswüchse der Seele in Weingeist verewigend — das ist so eine Bibliothek. Und der Wahrheiten sind so wenig unter den Irrthümern, als der gesunden Wächter im Krankenhause. — Heute Abend ist die erste italienische Oper. Das soll eine Wonne sein, sagen die Münchner. Sie sind wie toll mit ihrer Musik, auch spricht alle Welt italienisch. — Eine Ungebundenheit herrscht hier im Leben, die gar nicht zu beschreiben ist. Bei uns ist das Lockerste doch wenigstens brochirt. Treue, Beständigkeit, Sitte, Anstand, das hängt an keinem seidenen Faden. Die Liederlichkeit ist hier so feste Regel,

daß sie ohne Leidenschaft ist und gelassen bleibt. Das macht die katholische Religion, und das macht, daß jährlich zwei Monate lang, öffentliche Schule der Sittenlosigkeit gehalten wird — das Karneval. Wie wahnsinnig gebärdet sich da alles in bachantischer Lust. Von Morgen bis Abend, durch die Nacht; kein Haus ist unzugänglich, alle Straßen voll, alle Stände vermischt. Da werden unter den verschwiegenen Masken, die Liebeshändel für das ganze Jahr geschlossen. In Deutschland findet sich so ein Treiben nicht mehr, es ist wie in Italien. Ich habe mir das alles erzählen lassen. Ich danke Gott, daß ich vom Apoll nichts habe, als eine Saite seiner Leier. — Am vorigen Sonntage war ich auf einer „Freinacht.“ So nennt man hier die Bälle für Bürgermädchen, wie etwa in Frankfurt hinter der Rose. Bis zwei Uhr bin ich geblieben, und habe mich ungemein ergötzt. Aber Leute meines Standes tanzen dort nicht, man macht nur den Zuschauer. Ich horchte aber auch. Wenn ich auf einem zweiten Balle noch

mehreres gesammelt, beschreibe ich das Leben, nach Art des Esküñstlers. — Ein Jouy fände hier Stoff genug, ich will versuchen, was ich vermag. Auch in Kirchen treibe ich mich viel umher. Sie sind gewöhnlich offen für den heiligen — Götzendienst. Jedes Mütterchen hat seinen eigenen Patron zu dem es betet. An den Kapellen hängen Botivtafeln. „Die Jungfrau Maria hat mir geholfen in der schweren Krankheit meines Kindes. Den 30. Sept. 1821“ u. dgl. Man lernt katholisches Wesen kennen, und — nicht achten, aber schätzen. Eine fünf und vierzigjährige Frau von Stande, mit Spuren großer Schönheit, sah ich vor dem Bilde der reinigen Magdalena knieen. Die Messpfaffen plärren den ganzen Tag. Es ist so lästig immer zu Fuße zu gehen! Ein armer Teufel, den die katholische Kirche eingeschläfert, träumt wohl zuweilen, er fliege. —

Ein junger Mensch in Frankreich wohnte mit seinem Weibe in einem Garten. Er pflegte sich im Pistolenschießen zu üben, und die Thüre eines

verlassenen Treibhauses war das Ziel. Die Thüre hatte den Kugeln noch immer widerstanden. Kürzlich schießt er wieder, da dringt ein gellender Schrei in sein Ohr. Er fliegt hin, und seine Gattin sinkt ihm mit den Worten: Jules, tu m'as tué, sterbend in die Arme. Ich las das gestern, und man muß sich so etwas mittheilen, denn wenn man gewahrt, wie entsetzlich zwar der höchste Jammer, aber wie selten es auch ist, lernt man die Widerwärtigkeiten des Lebens ruhig ertragen. Wir müssen gerecht sein, das Unglück spielt doch lange, ehe es einmal Ernst treibt.

Drei und vierzigster Brief.

München, den 22. Oktober 1821.

Ach, der schöne breite Brief! Anfänglich erschrock ich über dieses Zeichen guter Hoffnung, denn ich dachte er wäre von einem Andern, weil Ihre Briefe gewöhnlich sehr niedlich sind. Aber die Grobheit und die Unsymmetrie der Adresse gossen Freude in mein Herz. Warum schreiben Sie mir nie Wohlgeboren? Bei mir ist das doch kein leeres Wort, denn ich bin doch wirklich, wie ich mich unterschreibe, ein Wohlgebörner. Ueber Ihre Besorgniß, daß ich in der Zerstreung einmal diese Unterschrift auch gegen Fremde gebrauchen möch'te, habe ich lachen müssen, wie die seligen Götter im Olymp.

Denn gewartet, gewartet habe ich darauf, Sie würden einmal kommen mit dieser Angst. O Sie! Sie dürfen mit größerem Rechte sagen, was Shakespeare den großen Cäsar sprechen läßt, ohngefähr das: „Ich und die Gefahr, wir sind Zwillinge, doch ich bin der Ältere, und wohl weiß die Gefahr, daß ich noch gefährlicher bin als sie.“ — — Ich habe Ihnen nicht geschrieben, daß es mir hier nicht gefällt; nur so gemüthlich ist München nicht als Stuttgart, welches ländlichen Reiz mit städtischen Vorzügen verbindet. — Wenn ich auch nach Wien reise, so kann das nicht so bald geschehen, denn ich habe hier noch vieles und dieses Viele oft zu sehen, wenn ich von meinem Aufenthalte in München Belehrung ziehen will. — Ich habe vorsätzlich blasse Dinte genommen, als ein Verehrer des ganzen weiblichen Geschlechts. Jetzt darf ich ohne Gefahr schreiben: Ich liebe Sie ewig — schon nach einem Jahre können Sie mir es nicht beweisen. Hätte ich nur alle meine Schwüre weiß auf weiß geschrieben!

Vorigen Freitag ward die erste italienische Oper aufgeführt, eine von Paccini. Schrecklich, schauerhaft langweilig, Handlung wie Musik. Aber Sänger und Sängerinnen, auch deren Spiel, vortrefflich. —

Mit der Gemäldegallerie habe ich den Anfang gemacht, das heißt ich bin sie einmal durchlaufen. Ein großer Theil derselben befindet sich in Schleißheim, einem königlichen Lustschlosse das einige Stunden von hier entfernt ist. Dahin wanderte ich mit meinem Griechischen Neffen vor einigen Tagen. In der Gallerie habe ich vier Stunden zugebracht. Zwei und vierzig Zimmer und Säle durchrannte ich, funfzehn hundert Gemälde flogen an meinen Augen vorüber, daß mir schwindelte. Das nennen sie sehen. Es ist gerade als wollte man anderthalb tausend Bücher durchlesen, in so kurzer Zeit. Die sentimentaln, lyrischen Gemälde verstand ich nicht, die tragischen schreckten mich ab, weil ihr Stoff aus der widerlichen Mythologie der Christen genommen; am meisten zogen mich

die humoristischen an, die in großer Zahl sich da fanden, nehmlich die Niederländischen. Aber man hätte bei einem einzelnen solcher Gemälde einen ganzen Tag zubringen können, um es in allen seinen Theilen zu betrachten. In der hiesigen Gallerie, wo das Edelste sich befindet, war ich gestern. Da sie mir täglich offen steht, kann ich mit Ruhe alles betrachten. Einige Wärme glaubte ich in mir zu fühlen, und ich hoffe daß mir Gott gnädig sein, und mir Herz und Auge öffnen wird. Ich konnte Kunstkenner zu Führern haben, ich mag sie aber nicht, ich will allein den Weg machen. Wenn ich Zeit und Geduld hätte und schriebe: „geheimen Tagebuch eines Kunstignoranten, geführt in München,“ das müßte lustig zu lesen sein. Die Herren Kunstkenner scheinen mir oft so unwissend zu sein als ich. Ein Gemälde von Raphael wird gezeigt, das von einigen für Original, von andern für eine Copie von einem neuern bayerischen Künstler gehalten wird. So schwanken sie. Gemälde die mit mehr als 20,000 Gulden bezahlt wurden,

erklärte man später als Copien. Da in München große Kunstliebe herrscht, wüthet auch große Kunsteifersucht. Die Tonangeber dissoniren stark unter sich. . Genug. —

Hier ist doch schon ein großes und bewegtes Leben, wie es Frankfurt nicht hat, wo, wenn der Handel nicht lärmt, alles schweigt. Und das katholische Wesen lobe ich mir. Seitdem ich den Kirchendienst kennen gelernt, sehe ich ein, wie die katholische Religion nichts ist, als das Heidenthum der Griechen und Römer, nur unter einer andern Form. Darum gefällt sie mir. Sie ist der Wein, der die niedergedrückte Menschheit die Leiden und Entbehrungen vergessen machte, die durch die Zertrümmerung der alten Welt, ein unabwendbares Geschick über sie gebracht. Sie ist Wein für männliche und Milch für kindliche Naturen. Hätten die Fürsten nicht vor Pfaffen gezittert, dann wäre nach zweitausendjähriger Gewalt-herrschaft, die Welt nur noch eine Wüste. Der Katholizismus ist auch nicht so freudenzerstörend

als ich mir immer vorgestellt, es gibt nichts lustigeres. Neue kann nie das Herz eines katholischen Missethäters zerfleischen, denn jede Sünde findet Ablass. Die Feiertage sind der Freude, und nicht wie bei den Protestanten der Langeweile gewidmet. Hier sind Sonntags alle Läden geöffnet, es wird mehr gehandelt als in den Wochentagen. Gestern war sogar großer Jahrmart. In England darf sich an Feiertagen keine Musik hören lassen. Glauben Sie aber nicht, daß der Protestantismus ein Verderben der Menschheit sei, er führt zu ihrem Glücke. Bürgerliche Freiheit kann mit der katholischen Religion nicht bestehen. Nur ist jetzt noch in protestantischen Ländern eine traurige leere Zwischenzeit. Das alte Gebäude ist niedgerissen, und man zögert mit der Aufführung des neuen. Der wüste Bauplag ist unerfreulich, und man stolpert jeden Augenblick über alte Balken, und neues Bauholz. Der Glaube ist zerstört, und die Fürsten wollen den Verstand der Völker nicht aufkommen lassen — so haben sie

gar nichts. Auch wollen sie das neue Haus auf das alte Gewölbe, freie Staaten auf das Christenthum gründen — ein Wahnsinn der noch viele Jahrhunderte des blutigen Jammers über die Welt bringen wird ... Was ich schwäze! —

Ich lese jetzt zum erstenmale ein Werk von Swift, und es ist mir klar geworden, warum mich schon viele Leute mit ihm verglichen haben. Wir haben viel in der Form der Darstellung, und in der ironischen Art von der Politik zu reden, gemein. (Aus diesem letztern Satze können Sie lernen, wie man nicht schreiben darf; das Wort gemein schleppt sich mühsam hinten drein.) — Sie schreiben mir nicht was Sie lesen, womit Sie sich beschäftigen. Gewiß sitzen Sie den ganzen Tag müßig, und stecken ihre Hüte um. — Erinnern Sie sich, daß ich vor einigen Monaten ein Trauerspiel von München zugeschickt erhielt, (ich glaube es hieß ... und wenn ich mich nicht irre, habe ich es Ihnen gebracht.) Der Verfasser heißt * * * oder so ohngefähr. Nun quält dieser Herr Dich-

ter meinen Schwager den er kennt, ihm meine Bekanntschaft zu verschaffen; ich aber weiche dem aus. Dabei ist das lustigste, daß wir an einem Tische essen, und er mir gerade gegenüber sitzt. Ich kenne ihn, denn ich habe ihn bei seinem Namen rufen hören, er aber kennt mich nicht, und ich habe bei Tische noch nicht eine Sylbe gesprochen. — Bekanntschaften könnte ich wohl machen, aber es liegt mir vor jetzt noch nichts daran. Ich will erst die Sachen kennen lernen, dann die Menschen. — Neulich besuchten mich zwei junge Leute, die erst auf Akademien gehen wollten. Sie kamen, den berühmten Verfasser der Wage kennen zu lernen. Nachdem wir uns lange unterhalten, gestanden sie mit Stottern, sie hätten gemeinschaftlich ein Trauerspiel geschrieben, und würden sich die Freiheit nehmen, es mir vorzulegen. Seitdem, so oft einer an meiner Thüre klopft, zittre ich, die schreckliche Melpomene möchte eintreten. Auch heute morgen hörte ich mit Angst klopfen, aber es war nicht Melpomene allein, es waren alle Mu-

sen und Grazien zugleich, es war Ihr Brief. — Das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Vorge- stern tritt ein Soldat in mein Zimmer (man ge- braucht hier die Soldaten zu allerlei Botendiensten) und bringt mir ein Billet folgenden Inhalts: „Mein Herr! Es gäbe Ihnen nicht mehr Aufklä- rung, auch wenn ich meinen Namen unterschriebe, denn man könnte Ihnen keine Auskunft über mich geben, da ich erst acht Tage hier bin und in der Vorstadt wohne. Ich suche bei Menschen keine Hülfe mehr, denn . . . (Fortsetzung folgt.)

Vier und vierzigster Brief.

München, den 24. Oktober 1821.

..... Lassen Sie uns ein vernünftig Wort mit einander sprechen. Was halten Sie denn von meinem Besuche? Und doch ist meine Freude an dem Gedanken nicht rein. Sie in Frankfurt zu sehen, das ist mir, als sollte ich die lang ersehnte Schweiz im Winter bereisen. Dort friert mich's immer wenn ich bis zum Frühlinge warten wollte, kämen Sie dann nach um mit mir zusammenzutreffen? Wären Sie nur zufrieden, ich würde es auch. Sie können mir es glauben, ich habe das genau berechnet, Ihr Glück hängt von Ihrer Ruhe ab, Sie brauchen

nichts mehr. Ein Mann ist ein Strom der fließt, die Frau aber eine Quelle die unbewegt sein muß, um klar zu bleiben. Lassen Sie sich belehren und leiten. Sie sind ein Mann Andern zu helfen, aber sich selbst zu helfen, sind Sie nicht einmal eine Frau, Sie sind ein Kind. Sie überreden sich vielleicht, es hätte Fälle gegeben, wo Sie mit Verstand und Ausdauer, für Ihren eignen Vortheil gesorgt, aber Sie täuschen sich. In jenen Fällen war das Glück Ihrer Freunde mit Ihrem eignen verbunden, und dieses allein gab Ihnen die Kraft für sich zu sorgen. —

Den 25. Oktober.

Ich habe gestern endlich die Rheinbriefe und die übrigen Abschriften gelesen. Die Vorrede: Ferienreise eines Journalisten hat mir gefallen, wie auch die Rheinbriefe. In dem Tagebuche findet sich manches Gute, aber die Geschichte vom Erbkönig hat mir Langeweile gemacht. Alles zusammen macht höchstens drei Bogen, und

zu einem Almanach brauchte ich wenigstens zwölf. Aber was ist einem eisernen Fleiße gleich dem meinigen unmöglich? — Meinen Tischnachbar den Herrn *** habe ich endlich so glücklich gemacht, mich ihm zu erkennen zu geben. Der hat das Maul aufgesperret! „Ich freue mich den ersten Schriftsteller, den geistreichsten und witzigsten Kritiker Deutschlands kennen zu lernen.“ Ich: Ich bitte. Er: „ja so schreibt keiner sonst in Deutschland, das war mir immer eine Stylübung, so habe ich oft gesagt, möchte ich schreiben können.“ Ich: Sie sind sehr gütig. — —

. Ich bin so ein Kunstnarr geworden. Ich habe mir in diesen vierzehn Tagen eine kleine Gemäldesammlung angelegt, die mich sehr viel Geld kostet. Einige Male bin ich betrogen worden. Ein Engel der auf dem Bauche schläft, so daß man das Gesicht nicht sieht, wurde mir für einen Raphael verkauft, ich habe 24,000 Gulden dafür gegeben, und da fand sich, daß es eine Kopie war. Die „Perle“ mei-

ner Sammlung ist eine Laus von Leonardo da Vinci. Ein herrliches Bildchen: Es juckt einen wenn man sie ansieht, man möchte sie gerade knifsen. 500 Dukaten habe ich dafür gegeben. Es ist nichts leichter als ein Kunstkenner zu werden. Zeigt man Ihnen ein Gemälde, so gehen Sie darum herum, wie die Kaze um den Brei, um das rechte Licht zu suchen. Dann treten Sie näher, und fahren mit den Fingern über das Gemälde her, den Conturen des Bildes, der Gewänder folgend. Sie murmeln dabei: Faltenwurf — Gruppe — markiger Pinsel — Lichter — Colorit. Frägt Sie einer deutlich um Ihre Meinung, so lassen Sie sich ja nicht irre machen, sondern seufzen oder lächeln, oder Sie sagen: Das ist eine „Perl“ und gehen weiter. . . . Aber es ist Gottlos, daß ich bei einer so heiligen Sache spotte! Mich ärgert nur — nicht die Heuchelei der sogenannten Kunstfreunde, denn kein menschliches Herz ist dem Eindrucke des Schönen verschlossen — mich ärgert die Nichtverschämtheit mit der sie ihre Gefühle

offenbaren. Jede Liebe soll verschwiegen sein, und lautes Beten hat mich immer verdrossen. Auch mir hat manches Gemälde, wie mit Strahlen der Frühlingssonne die kalten Adern durchwärmt, aber es wäre mir nicht möglich gewesen, meine Gefühle gegen Fremde zu äußern, ja es war mir unbehaglich, wenn in der Gallerie mir Jemand zur Seite stand, der meine Bewegung hätte be- lauschen können. Ich habe schnell gelernt, daß die Malerei höher steht, als Musik und Poesie. Die Musik ist zu flüchtig, die wahre, auch etwas Ueberirdisches, Geisterartiges, Schauerliches; die Poesie ist zu lästig, zu anspruchsvoll für die Freude die sie uns gibt, sie will von allen Kräften der Seele empfangen sein, man muß zu viel dabei denken. Aber vor Gemälden kann man besinnungslos stehen; manches hat mich in völlige Vergessenheit gelullt, so daß ich fast davor eingeschlafen wäre. Glauben Sie nicht, daß man Kenntnisse haben müsse um Kunstwerke zu genießen. Das Technische zu beurtheilen (die Regeln des

Handwerks) dazu gehören allerdings einige und man erlernt diese nur, wenn man selbst zeichnet und malt. Das ist aber nur Nebensache. In der Gemäldegallerie folgt mein Auge nur dem Zuge meines Gefühls, und dann urtheile ich frei wie ein König. Um die Rangordnung der Kunstwerke wie sie der Staats- und Adresskalender des Katalogs aufstellt, bekümmere ich mich nicht viel. Gefällt mir ein Gemälde, dann erst suche ich nach, von welchem Meister es ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, die Werke eines berühmten italienischen Malers, Guido Reni's, sehr abgeschmactt zu finden. Idee, Anordnung, Colorit besonders, alles ist abgeschmactt in seinen Gemälden.

Den 26. Oktober.

Gestern wurde die Zauberflöte aufgeführt. Hier soll sehr viel musikalische Bildung herrschen. Kenner sagen mir, daß sich jeder Philister die Ohren zu-

halte, wenn der leiseste falsche Ton fällt. Könnte ich Ihnen nur die herrlichen Dekorationen und Maschinerien beschreiben, die ich in der Zauberflöte sah. Da kommen nicht, wie bei uns, bloß zwei schabige Löwen, sondern die ganze Naturgeschichte von wilden und zahmen Thieren: Elephanten, Gazellen, Affen, Dromedare, sogar Schafe und Flöhe.

Fünf und vierzigster Brief.

München, Montag den 29. Okt. 1821.

..... Machen Sie mir meine Winterstube nur recht warm, schreiben Sie mir oft. Die Einrichtung, mir jeden Morgen beim Frühstück zu schreiben, ist ganz herrlich. Wenn Sie nur Wort halten! Sie schreiben sehr fein, es wäre unfein von mir, daß ich nicht an die * * * geschrieben, denn eigentlich wollten Sie sagen grob. —

Ich danke Ihnen für alle die schöne Neuigkeiten die Sie mir gemeldet, Sie würden eine angenehme Zeitungschreiberin werden. — — Was reden Sie von Fuchs? Ich habe mit einem Fuchse keine weitere Aehnlichkeit, als daß ich oft geprellt

worden bin. — Wenn Sie mich ernstlich fragen, wie es mit meinen Arbeiten stehe, so muß ich Ihnen ernstlich antworten, daß ich außer dem, wovon ich Ihnen geschrieben habe, noch wenig zu Ende gebracht. Woher die Zeit nehmen? Ich habe so vieles zu sehen, zu betrachten und zu bedenken. Ich verliere aber nichts durch mein Zögern, nicht einmal Zeit, denn mir kömmt an neuen Ideen und Stoff so viel zu, daß ich werde später rascher arbeiten können. Nur daß ich oft schwanke und wähle, ist schlimm. Das beste wäre gewesen, ich hätte alle meine Stunden zu Hause darauf verwendet, Ihnen zu schreiben, und alles mitzutheilen, was mir von innen und außen zukam. Da hätte sich viel gesammelt, was zu brauchen gewesen wäre. Aber da that ich mir Gewalt an, beschränkte meine Neigung, um zu förmlichem literarischem Thun zu schreiten, woraus denn immer noch nichts geworden ist. —

Ich werde wahrscheinlich diese Woche meinem Vater schreiben, doch zweifle ich sehr, daß er mir

die Reise nach Wien verstattet; es läßt sich anezogene Aengstlichkeit so schwer besiegen. In einem gewissen Sinne hatte *** ganz recht zu sagen, ich hielte hier Quarantaine, ich werde wirklich durchräuchert und unschädlich gemacht nach Wien kommen. Von Politik hört man hier kein Wort sprechen, und ich selbst bin ihr fast entwöhnt worden; zwar lese ich hier alle Zeitungen, aber es ist nur das lebendige Wort was aufregt. Wärme des Gesprächs verbreitet sich hier nur über Kunst, und da im Sommer jedes Land Italien ist, so giebt man sich zufrieden. Nur Sonne; die Erde worauf man steht, ist gleichgültig. Jede Leidenschaft, jeder Wind ist mir willkommen, daß ich nur fortgetrieben werde. Doch ein Gebiet giebt es im menschlichen Leben, wo ich zur Eisscholle erstarre, die kein Frühling schmilzt — der Handel. An *** ist mir das so klar geworden. Das ist ein verständiger, gebildeter, ja geistreicher Geschäftsmann. Nun sollten Sie ihn reden hören, über Rothschild, über Oesterreichische Anleihen und

dergleichen. Mit Entsetzen höre ich ihn an. Diese Leidenschaftlichkeit, diese Glut, diese Lebendigkeit, dieses Mienenspiel, diese Begeisterung. Es ist nicht die Habsucht, von der er mir ganz frei scheint, die würde ich bedauerungswürdig aber erklärlich finden. Er spricht von solchen Dingen, wie ein Kunstfreund von einem Raphaelschen Gemälde, das er mit Entzücken anschaut, ohne daß der leiseste Wunsch das Kunstwerk eigenthümlich zu besitzen, seine Empfindung störe. Ist das nicht fürchterlich? Und so sind sie alle in Frankfurt. — Wir schönen Geister kommen uns in allem entgegen. In meinem letzten Briefe war auch vom Postenlauf die Rede. Direkte, indirekte Post, wir reden wie die Handelsleute. . Wenn meine Briefe nach Frankfurt kommen, hatte ich in dieser Minute ausgerechnet, habe es aber schon wieder vergessen. Der Kopf schmerzt mich davon.

Jeden Sonntag esse ich bei meiner Schwester. Dort findet sich auch ein Professor *** ein, der seit zwölf Jahren keinen Sonntag fehlt. Vor-

trefflicher Kunstkenner, dessen Werk über die Kunst sehr gelobt wird. Er ist katholischer Geistlicher, ganz der französische Abbé wie in Fanchon und in den Memoiren. Welche Gewandtheit, wie versteht er geistliche Würde und pfäffische Heuchelei, mit gefälligem Scherz und offener Lebenslust zu verbinden! Wenn er des Fürsten Hohenlohe Wunderkraft in Schutz nimmt, wenn ich ihm sage, Ihr Katholiken seid Heiden, darum gefällt ihr mir — dann sollten sie sein Gesicht sehen, wie das zwischen Lächeln und Ernst, dem Zuschauer unbeschränkte Wahl giebt. Jeden Sonntag zieht er die Spieluhr auf, lobt meiner Schwester sieben Kinder der Reihe nach, sagt meinem Schwager er sei nicht dick, erzählt jedem Fremden ich sei Verfasser der Wage, und fragt mit den Worten nach mir: wo ist mein Doktor? Ist eine Speise mißrathen, dann läßt er sich gewiß zwei Mal davon geben. Von dem könnte ich was lernen, nur müßte ich zuerst lernen, fremdes Essen so zu lieben wie er. Es schmeckt mir aber nur, wenn

ich es bezahlt habe. Ich habe an *** wieder bestätigt gefunden was ich so oft wahrgenommen: Um zu gefallen muß man eitel sein; man lernt der Eitelkeit Anderer nur an sich selbst schmeichlen. Wenn ich ihm erzähle, ich hätte seine Schriften loben hören, dann ist er ganz außer sich vor Freude. — — Der Prinz Eugen hat sich hier sehr beliebt gemacht, er ist ein schöner, reicher, und soll ein sehr kluger Mann sein. Seine Familie, das sollen alle Grazien vereinigt sein. —

Was ein Rezensent geplagt ist! Manchmal verwünsche ich die Stunde, in der ich zuerst kritisiert. Von einem Herrn *** habe ich Ihnen geschrieben, der ein Trauerspiel verfertigt, das er mir schon früher nach Frankfurt geschickt, das ich aber nicht gelesen habe. Dieser Mensch verfolgt mich seitdem er mich hat kennen lernen, mit den schamlosesten Schmeicheleien. Jean Paul wäre ein Pudel gegen mich. Ich sah das Gewitter herauf ziehen. Giebt mir vorgestern unser Dichter, mit aller Unterthänigkeit und Feierlichkeit seine Tragödie, die

ich nicht allein lesen, sondern auch beurtheilen soll „mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit.“ Wäre sie ganz schlecht, hätte ich leichtes Spiel, ich könnte dann aus Ironie alles loben. Aber das Werk ist mittelmäßig, und nicht genug loben, beleidigt mehr als unbedingter Tadel. Dabei ist *** ein großer dicker Kerl, der täglich vier Maas baierisch Bier trinkt. Wehe mir, wenn er Dr. Katzenberger's Badereise gelesen hätte. Ich habe mich schon darnach erkundigt, und zu meinem Glücke findet er Jean Paul langweilig. —

Draußen vor der Stadt sieht man die Tyroler Berge, hinter ihnen liegt Italien. Gar nicht los machen kann ich mich von der Vorstellung, daß ich in zwei Tagen den kalten Herbstnebeln dieses Landes entfliehen könnte, daß ich in drei Tagen einen neuen Frühling, in vier das Meer, in fünf Roms alte Götter, in sechs den Sommer und blühende Citronen-Bäume finden könnte . . könnte . . könnte! *** war Sekretär beim Prinzen ***, mit 2000 Gulden jährlichem Gehalt.

Er betrug sich nicht gut, und da schickte ihn der Prinz mit Manier zum Teufel, das heißt: er gab ihm 2500 Gulden, und rieth ihm Italien zu bereisen. Das that er und jetzt macht *** der die künftige Beschreibung in Verlag genommen, einen unendlichen Lärm von dem schönen Werke, dem die Welt entgegen sehen dürfe. Die Proben, die ich gelesen, sind schlecht, der Mensch schreibt wie eine Köchin. Wie man in Italien keinen Styl haben könne, begreife ich nicht. Hätte ich nur auch schon einen fürstlichen Herrn; Daß er mich zum Teufel jage, dafür wollte ich sorgen. — Das erste Finale im Titus ist freilich schön. Habe ich es denn getadelt? Wenn auch Mozart nicht er selbst ist, so bleibt er immer noch genug. — „Ihre aufrichtig ergebene“ .. aus welchem Brieffsteller haben Sie das abgeschrieben? Das Ende an Ihren Briefen gefällt mir nie. — Der Himmel weiß wie es geschieht, daß mein Verstand und meine Zeit in meinen Briefen immer zugleich aufhören. Es schlägt schon halb zwei Uhr, und ich wüßte Ihnen

nichts neues mehr zu schreiben. Also Donnerstag bekomme ich wieder Brief. Wäre ich jetzt ein Türke, dann hätte ich wöchentlich fünf Feiertage. Sonntag für Christus, Montag und Donnerstag für Sie, Freitag für Mahomet, und Samstag für Moses. Dann blieben mir noch zwei Wochen- und Arbeitstage: Dienstag und Mittwoch. Eine herrliche Einrichtung für einen Müßiggänger meines gleichen. Ich will den Koran studiren.

Sechs und vierzigster Brief.

München, Donnerstag den 1. November 1821.

Schon wieder ein Brief? Nein, das ist zu arg, eine solche Zudringlichkeit ist mir noch gar nicht vorgekommen. . . . Aber mit meiner Klage ist es mir doch Ernst. Sie sollen mir nicht so oft schreiben, ein Mal jede Woche ist genug. Sie sind zu gut, Sie verzärteln mich. Wenn ich auch manchmal über das Gegentheil geklagt, so war das eine Schwachheit, die Sie mir verzeihen, aber nicht nachgeben dürfen. Wenn ich selbst häufig schreibe, so ist das etwas Anderes, denn alles was ich denke und fühle, ist in meinem Geiste und Herzen doch immer an Sie gerichtet, und an meinen

Briefen habe ich nichts als die Adresse zu schreiben. Heute kann ich diesen meinen Brief nicht abschicken, denn ich habe allerlei zu sehen und zu hören. Wir haben heute Feiertag, und überdies wird unser hochwürdigster Bischof eingeweiht. Große Kirchenmusik, und hundert blauseidne Hüte ziehen mich fort. Auf Morgen denn.

Den 2. November.

Es ist doch nicht schön, daß wir so weit von einander entfernt sind, die Briefe gehen zu langsam, man erinnert sich nicht mehr was man geschrieben, und Frage und Antwort verwirren sich. Als Sie Ihren letzten Brief abschickten, waren meine letztern Briefe (Nr. 19 und 20) noch nicht angekommen. In Paris hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, welche zum Vorthteile des Handelsstandes, telegraphische Linien nach allen französischen Häfen errichtet, so daß die Pariser Kaufleute in wenigen Minuten, von der Ankunft der

Seeschiffe benachrichtigt werden können. Ich ergöze mich an dem Gedanken, daß bei dem immerwährenden Fortschreiten des menschlichen Unternehmungsgeistes, nach einer Reihe von Jahren, die Telegraphen so allgemein sein werden, daß gute Freunde auf diesem Wege sich schreiben können, dann können Sie mir von Frankfurt aus in drei Stunden Nachricht geben. Das müßte herrlich sein. Wenigstens bis dahin wollen wir uns gut bleiben, damit wir uns des Vortheils erfreuen. —

In der Kirche habe ich gestern keinen Platz mehr gefunden, doch habe ich an diesem Tage das merkwürdigste Schauspiel auf meiner ganzen Reise gesehen. Ich erinnere mich nicht, Ihnen von dem hiesigen Kirchhofe schon geschrieben zu haben. Er ist äußerst merkwürdig. Wie der Mensch von der Sinnlichkeit beherrscht wird, wie keine Vorstellung der Seele, sie sei erhaben oder gemein, traurig oder freudig, selbstständig ist, sondern von den Sinnen geschaffen, erweckt, erzogen,

ernährt, eingeschläfert oder vernichtet wird — das kann man auf dem hiesigen Kirchhofe lernen. Es mag jemand noch so sehr den Tod fürchten, er mag sich noch so ängstlich an das Leben klammern, er wird auf diesem Kirchhofe nichts von den Schauern fühlen, die der Anblick der Vergänglichkeit sonst zu erregen pflegt. Er ist ein freundlicher heller Garten, der wie jeder andere Spaziergang alle Tage benutzt wird. An den Mauern sind wohl niedere Pflanzungen, doch Bäume die düsteren Schatten geben, sind vermieden. Breite Wege, der Sonne ganz offen, führen nach allen Richtungen. Die Gräber sind symmetrisch, Reihe hinter Reihe, geordnet. Die Meisten sind mit Grabmälern versehen, zu deren Errichtung die Hinterlassenen eine Aufforderung mehr in ihrer Eitelkeit finden, da diese Denkmäler der Liebe, der Achtung oder Dankbarkeit, täglich der Betrachtung der Lustwandelnden ausgesetzt sind. Die leeren Grabstätten sowohl, als auch diejenigen, welche kein Denkmal bezeichnet, sind mit nummerirten

Stäbchen versehen, so daß das ganze Feld das Ansehen eines botanischen Gartens hat. Auf der einen Seite wird der Kirchhof, von einem halbzirkelförmigen mehrere hundert Schritt langen bedeckten Säulengange umgrenzt. Wer da Ruhe sucht, kann sie auf marmornen Bänken finden. Ich habe aber noch niemanden darauf sitzen sehen, an einem solchen Ort mag sich wohl jeder seiner Beine erfreuen. Unter diesen Arkaden gelangt man in einige große Zimmer, die zwar mit einigen Zeichen der Trauer ausgestattet sind, ohne jedoch ein düsteres Ansehen zu haben. Darin werden diejenigen Todten, welche man aus Mangel an Platz oder aus andern Gründen, nicht die verordneten drei Tage im Hause behalten kann oder will, in offenen Särgen ausgestellt. Die Zimmer sind zwar verschlossen, aber durch große Glastüren kann man alles sehen. Gepuzte Kinder, blumenbefränzte Mädchen, Weiber in Nachthauben mit schwarzen Bändern, liegen da mit entblößten Gesichtern, auf schiefrechten hohen Gestellen.

Die aus Sonnen- und Kerzenlicht zusammenfließende magische Beleuchtung, giebt den Todten das Ansehen von Schlafenden. Das ist die Bühne, auf der ich gestern ein so merkwürdiges Schauspiel sah. Es war der Tag des Allerheiligensfestes. An diesem Tage wird für das Heil aller Verstorbenen gebetet, „damit sie um so balders aus dem Fegfeuer befreit werden, und zur Anschauung Gottes gelangen.“ Der Kirchhof war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Alle Grabmäler waren mit Blumenguirlanden umwunden, oder mit Blumen in Töpfen umstellt. Bei jedem standen Lichter, entweder Wachskerzen auf hohen Kirchenleuchtern, und zum Schutze gegen den Wind mit farbigem Papier umsteckt, oder Dellampen in farbigen, gewöhnlich dunkelblauen Glaskugeln. Die Grabmäler sind mit eisernen Armen versehen, woran die Lampen gehängt werden. Zur Bewachung der Lampen, Blumentöpfe und andern Decorationen, werden von den Hinterbliebenen, die ihren Todten diese Ehre erzeugen, alte Weiber

bestellt. Ich habe nie so viele alte Weiber beisammen gesehen. Vor jedem Grabe steht ein Eimer mit Weihwasser, woraus mittelst einer langen Bürste das Grab von Zeit zu Zeit benetzt wird. Fromme, und Kinder die damit ihr Spiel treiben, verrichten diese Benetzung im Vorbeigehen, auch wenn ihnen der Todte nicht nahe war. Die alten Weiber beten ihre Rosenkränze, die Männer mit entblößtem Haupte vor den Gräbern ihrer Angehörigen. Die Denkmäler sind nicht bloße Steine, sondern gewöhnlich architektonische und plastische Allegorien, manche von sehr guter Idee, ob zwar wie natürlich, von keinem großen Kunstwerthe in der Ausführung. Ich habe an dieser Feier die sehr poetisch ist, und die ich aus Mangel an Zeit nur schlecht beschreiben konnte, nichts auszusagen, als daß sie nicht im Frühlinge begangen wird. Es ist schwer, das schmerzliche Gefühl der Vergänglichkeit im Herbst zu beseitigen. Was die Einrichtung des Kirchhofs betrifft, so meinen Sie gewiß, daß sie mir gefiele; sie gefällt mir aber

nicht. Das heißt nicht, wie die Griechen, den Tod erheitern, das heißt ihn weglügen, ihn verbergen. Nur gedankenlose Schlemmer können sich auf diese Art betäuben lassen. Das heißt nicht wahren Muth geben gegen die Schrecken des Todes, das heißt uns, gleich Soldaten vor der Schlacht, durch Rausch die Feigheit benehmen. Dieser Kirchhof ist so lustig, daß man Ball darauf halten könnte. Man wird leichtsinnig gestimmt, der Genius mit der umgekehrten Fackel, wird in einen Hanswurst verwandelt. Das ist nicht gut... Genug gestorben, wir wollen zu den Lebendigen zurückkehren. — —

Das Wetter war gestern wie im Frühling, und wenn es bis morgen so anhält, werde ich mit meinem Neffen eine Fußreise ins Gebirge machen. Nach Tyrol hin, fünf Stunden von hier, liegt der Stahrenberger See, der fünf Stunden lang, und eine und eine halbe Stunde breit ist, eine reizende Insel in seiner Mitte. Dahin wandern wir auf zwei bis drei Tage. Wie ich mich freue

aus dieser Flachheit Münchens zu kommen. Es giebt hier nicht so viel Berg, daß man darüber stolpern kann. — Lassen Sie doch dem *** weis machen, ich ging nach Wien und übernahm die Redaktion des Oesterreichischen Beobachters, aber ernsthaft; er würde es in der ganzen Stadt erzählen, und ich wette, man glaubte es. — Aus ... wird nie ein ordentlicher Professor werden. Ich halte ihn für sehr geistlos, er kann wohl seine Schüler, aber gewiß nicht die Wissenschaft weiter bringen. — Recht zum Narren habe ich mich von Ihnen halten lassen, mit meinem Reisen. Ich glaube, Sie machen sich gute Tage und sind so vergnügt als ein Fisch im Wasser. Was führe ich hingegen für ein elendes Leben! Montag ist bei Havard Extra-Tafel für Leckermäuler, Mittwoch bei Michel, Freitag bei Junnemann, dann Museum, dann italienische, dann deutsche Oper, dann ein Staberl, dann ein Rendez-vous, ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe reißen. Wenn sich ein Anderer um zehn Uhr zu Bette

legen kann, muß ich noch mit Herrn von *** und noch einigen allerliebsten Gesellschaften Billard à la guerre spielen. Wann werden meine Leiden enden! — Haben Sie mir doch Wohlgeboren schreiben müssen. Auf Ihren nächsten Brief schreiben Sie mir Hochwohlgeboren. Nicht gemußt! — Gestern Abend hatte ich einen Anfall von Heimweh, auf ein Gläschen Kummel verlor es sich aber wieder; ich hatte mir den Magen verdorben. — Wer ein Land nur im Herbst und Winter gesehen hätte, dürfte der sagen, daß er das Land kenne? Nein. Eben so wenig, kennt derjenige das Gebiet des menschlichen Geistes, welcher nur die Wissenschaft aber nicht die Kunst inne hat. — Die Kunst welche Frühling und Sommer ist. Wie glücklich ist der zu preisen, der eine vollständige Erziehung genossen! Während ich beschäftigt bin, ein Zimmer in dem Gebäude meines Wissens auszumalen, dringt der Regen durch das unbedeckte Dach, und der Keller stürzt ein. Wenn ich nicht wahrhaftig demüthig

wäre vor Gott meinem Schöpfer, ich könnte in Verzweiflung gerathen. Daß meine Augen weiter gehen als meine Füße, das macht mich oft so mißmuthig — Sie glauben es kaum. Hier ist so viel Talent, und so allseitige Ausbildung bei vielen Menschen, daß man neidisch werden muß. Mein Stillschweigen ist mir schon manchmal für Bescheidenheit aufgenommen worden, und ich darf nichts dagegen einwenden. Neulich sagte ich Jemanden, ich wolle mich hier auf Italien vorbereiten, denn mir fehle so viel: Kunstkenntniß, Alterthumskunde; und da lächelte der Mann, und sagte, (ich hörte es ihm an, er wollte mir nicht schmeicheln): „Nun wenn Ihnen das fehlt, so weiß ich nicht, wer das sonst besitzen sollte!“ viele Leute waren dabei. Lieben Sie mich, wenn auch unverdient.

Sieben und vierzigster Brief.

München, den 5. November 1821.

Ich hatte kaum Ihren Brief zu Ende gelesen, da setzte sich unter meinen Fenstern der große Prunkzug in Bewegung, womit heute die katholische Priesterschaft das Volk zum Besten hält. Dieses Abwenden meines Blickes von mir selbst und meinen eigenen Begehungen, auf die Menschheit und die ewige Lüge welche sie beherrscht, war mir sehr heilsam — ich vergaß mich, vergab Ihnen, und verschmerzte Ihren Brief. Sie können sich nichts romantischer und schöner denken als dieser Zug war. Unser hochwürdigster Erzbischof gab heute den letzten Akt der Komödie, die er

seit acht Tagen spielt. Der Weg aus einer Kirche zu einer andern, mehrere Straßen durch, eine große Länge der Stadt, war mit Brettern belegt. Die Menge Fahnen und Kreuze, Schuljungen und Mesßbuben mit Körben, aus denen sie immerfort Blumen und Binsen streuten. Gesang, feiste Pfaffen, tausende von Männern und Frauen mit Rosenkränzen in der Hand, laut ihr Ave Maria plärrend, Militär, Musik, Kirchendienerschaft, Wachskerzen auf hohen silbernen Leuchtern, der Bischof mit seiner Mütze unter einem Baldachin, rechts und links das Volk segnend mit einer Bewegung der Hand, womit man den Hühnern Futter streut, zwanzigstimmiges Glockengeläute... Da haben Sie einige Ingredienzen zu der aqua tofana, woran die Menschheit siegt. Ich glaube daß solche heuchlerische Spiele nicht bloß gegeben werden um zu betrügen, sondern auch um neue Betrüger zu werben. So lange der Zug dauerte, hatte ich die größte Lust, ein Spitzbube zu werden, ich hätte das erste beste

Schnupftuch ziehen mögen. Jetzt ist mit der Stille meine alte Ehrlichkeit zurückgekehrt, und mit dieser beantworte ich den wichtigsten Punkt Ihres Briefes

Abends 7 Uhr.

Ich konnte heute nicht dazu kommen, den Brief zu schließen und abgehen zu lassen. Also morgen mit der krummen Post. —

. Jetzt wollen wir wieder allerlei angenehme Scherze treiben, es fällt mir gar zu schwer lange ernsthaft zu sein. Sie sind so tückisch wie der Kaiser Caligula, der seine Gesetze so unleserlich schreiben ließ, daß man aus Unwissenheit sie übertreten mußte und in Strafe verfiel. Sie haben verordnet, ich dürfe nicht eher nach Frankfurt kommen bis einige Wagehefte und der Almanach im Drucke erschienen. Heißt der verrückte Schnörkel und oder oder? Oder heißt er Und und Oder zugleich, je nach Belieben? Und und

oder, oder und, oder oder — erklären Sie sich bestimmt woran ich mich zu halten habe. Sie beleidigen mich sehr, wenn Sie von einem Wage-
Hefte reden. Ueber eine solche Kleinigkeit sollte ich so lange Zeit zubringen? So etwas mache ich in acht Tagen. Wenn ich mich mit solchen Dingen abgebe, so geht das ins Große — zwei oder drei Hefte auf einmal. Ich bin jetzt sehr dabei, und Sie werden erstaunen. —

Den 6. November.

. . . . Die Stelle beim Prinzen *** ist schon längst wieder besetzt. Ohne Frau, was soll mir eine Anstellung? Verheirathet müßte ich eine haben, damit ich nicht bei dem ersten häuslichen Zwiste desertire. — Ihnen gute Seele darf man gar keinen Wunsch mittheilen. Jetzt haben Sie schon Verdruß davon, daß ich nicht nach Italien reisen kann. Glauben Sie doch ja nicht, daß ich selbst Kummer darüber habe, ich war nie eines

anhaltenden traurigen Gefühls fähig. Die Vorstellung einer italienischen Reise kann mich angenehm beschäftigen, und darum rede ich so oft davon. Sie wiederzusehen reizt meine Einbildungskraft noch weit mehr

— — Meine Garderobe ist eine ganz miserable. Gibt es aber auch eine größere Bosheit, als die des Schicksals, das einen armen Teufel dick werden läßt, so daß ihm seine wenigen guten Kleider zu eng werden? Die linke Klappe meines schwarzen Rocks geht nicht weiter als bis an die östliche Grenze meines Herzens. Die Knöpfe daran werde ich verkaufen, ich kann sie doch nicht mehr brauchen. Das verdammte Bier! Seien Sie doch barmherzig und ärgern Sie mich in Ihren Briefen so oft wie möglich. — Unter den Büchern die man mir nach Stuttgart geschickt, befand sich auch ein Band von Beckers Weltgeschichte. Der Himmel weiß, wie ich dazu kam, das Buch gehört nicht mein. Aber bei dieser Gelegenheit las ich diesen Theil. Ein ganz herr-

liches Werk, so ergötzlich als belehrend. Ein verfluchter Kerl dieser Becker, voller Ironie! Er läßt sich nichts weiß machen, und die lumpige Geschichte der Erdenwürmer von höchstens fünf tausend Jahren, kömmt ihm gar nicht so ehrwürdig vor, als uns andern Schwachköpfen. Lesen Sie ja das Werk vom Anfang bis Ende. Das wichtigste ist, zu lernen, daß nichts wichtig ist — Sie und ich ausgenommen.. Sind Sie fleißig, machen Sie gute Fortschritte? Wo liegt Morea? Wie hat der erste Mensch geheißsen? Wenn ein Pfund Käse 24 fr. kostet, wie viel kosten 13 Loth? — Schade daß Sie nicht hier sind, die ganze Stadt ist voller Musiknarren. Für oder gegen Rossini — man hört da manches vernünftige Wort. Neulich bei Tische wollte man meine Meinung hören. „Rossini, sagte ich, gleicht, wenn ich mich so ausdrücken darf . . .“ zum Glücke ließ der Kellner ein Glas fallen, das klirrte, zog die Aufmerksamkeit ab, und ich war gerettet.

Acht und vierzigster Brief.

München, den 12. November 1821.

Schon viele Menschen sind aus Liebe wahnsinnig geworden, aber aus Menschenliebe ist es noch Keiner. Nur Sie wären dazu fähig. Sie dachten daran Ihr Clavier zu verkaufen, um mich nach Italien reisen zu lassen? Kommen Sie mir nicht mehr mit solchen Gedanken, welche die schmerzlichsten Gefühle in mir erwecken. Es ist ein Glück, daß Sie nie den Mann Ihres Herzens gefunden — Sie können ja den Wein nicht einmal unter Wasser vertragen!

— Es fällt mir schwer, mich über meine Unwissenheit zu beruhigen, auch nach Ihrem freund-

lichen Troste. Ich weiß wohl, daß ich das Höhere und Schönere besitze, aber das Niedere und Unschöne, ist auch im Leben des Geistes das Nothwendigere. Was ist gemeiner und nothwendiger als das Essen? Bedenken Sie, was es mich stört und aufhält, daß ich von der italienischen Sprache, so viel als nichts weiß. Wenn ich auch jetzt das nöthige Geld hätte, könnte ich nicht eher nach Italien reisen, als bis ich noch einige Monate die Sprache studirt. Und wie wenige Zeit kann ich jetzt darauf verwenden. Aus meiner Wanderung nach dem Stahrenberger See ist nichts geworden, das Wetter war zu rauh. — Was die Zeit verfließt! In acht Tagen sind es schon drei Monate, daß ich Sie nicht gesehen habe. Der Mensch hat eine glückliche Natur, er kann in allen Klimaten ausdauern, was kein anderes Thier kann. — Um nach meinem Plane, bis zu Ende des Mai mit einem Bande der Wage fertig zu sein, brauche ich täglich nur drei meiner Seiten zu schreiben. Da wäre ich ja nicht werth,

daß mich der Teufel holte, wenn ich nicht damit zu Stande käme. Gut oder schlecht, alles eins. Wird es schlecht, so erkläre ich offenherzig in der Vorrede, ich hätte gesudelt, weil ich zu einer italienischen Reise Geld gebraucht hätte, ein Andermal wollte ich es besser machen. Vielleicht kann ich mir auch Beiträge verschaffen, und dann wird der Band um so eher fertig. Ich will mir nicht Unrecht thun, es ist nicht blos Faulheit, die mich vom Arbeiten abhält, sondern die Begierde, auch so gut wie möglich zu schreiben. Ich glaube, und wenn noch mehr als Italien davon abhinge, ich könnte nicht eilen und schmieren. —

Vorgestern sah ich ein neues Stück: „Staberls Wünsche“ wahrscheinlich kennen Sie diesen Charakter Staberl und haben Karl spielen sehen. Im ersten Akte macht er einen mißmüthigen reichen Gutsbesitzer und beginnt mit einem Monolog in Art des Hamlets: „Was ist das Leben des Menschen? Aufstehen, sich rasiren lassen, schlafen und sterben. Und ist der Mensch ein Frauenzimmer,

aufstehen, sich nicht rasiren lassen, und doch sterben.“ So geht es fort. Ein Geist erfüllt dem Staberl drei Wünsche. Er wünscht also erstens, daß sich alle Frauenzimmer in ihn verlieben, zweitens ein indianischer Prinz zu sein, und drittens in Don Juan verwandelt zu werden. Es ist köstlich wie sich Staberl in allen diesen Verhältnissen betragt! Mit ganz München bin ich in Streit über dieses Stück. Alle tadeln daselbe, denn, sagen sie, Staberl trete aus seinem Charakter heraus. Ich sage ihnen: das ist ja eben der Spaß, daß Staberl nicht Staberl sein will, sie verstehen das nicht. Es herrscht hier viel: Bildung, man merkt es aber doch den Leuten an, daß sie Parvenus sind; sie sind zu vornehm und befrittelt. Vor zwanzig Jahren waren sie noch in Dummheit verschlämmt. Wir Andern von gebildeter Herkunft, sind herablassender gegen geringe Leute, und sehen nicht so viel auf die Etikette.

Abends 5 Uhr.

Ich komme so eben von einem Spaziergange zurück. Eigentlich geht die Post nach Frankfurt erst Abends acht Uhr ab, und die Briefe werden bis sieben Uhr und noch später angenommen. Ich habe aber nie gewagt so lange zu warten, sondern aus Furcht, die Post zu versäumen, schon um ein Uhr Mittag den Brief abgegeben. Heute zum erstenmale weiche ich von der Regel ab. Ich bin so ängstlich als Sie in Dingen woran mir liegt. So können Sie auf den Adressen meiner Briefe bemerken, daß ich immer Frankfurt am Main schreibe, welches eine ganz überflüssige Sorsfalt ist, und worüber jeder Handelsmann lacht. — Schreiben Sie mir doch was *** für ein Mädchen ist, versteht sich im Vertrauen. Auf vier und zwanzig Stunden kommen sie in zusammen, und in dieser kurzen Zeit wollen sie sich kennen lernen! Einem Bräutigam, der mich versicherte, er habe sein Mädchen gründlich kennen gelernt, und er sei ihrer Vortrefflichkeit sicher,

würde ich erwiedern, was ... einst zu Jemanden sagte, der sich während der Sommermonate in Paris aufgehalten, und nach seiner Rückkehr mit Französisch-Sprechen groß that. „Sagt mir einmal wie Schnee auf Französisch heißt!“ Du lieber Gott! In Petersburg ist es im Juli und August so warm als in Italien, aber schon im November frieren die Flüsse zu. Ungeheuer seid Ihr, abscheuliche Natterbrut, schönfarbige heuchlerische Schlangen. Hu! wenn der *** zurückkommt, und er erzählt mir, seine Verbindung sei geschlossen, lache ich in's Fäustchen und trinke eine Bouteille Wein auf die Gesundheit meiner Freiheit.

Neun und vierzigster Brief.

München, den 19. Nov. 1821.

Ihre Versicherung, daß Ihnen meine Briefe so große Freude machen, hat mir sehr wehe gethan, es ward mir um so fühlbarer, welch ein abscheulicher Mensch ich bin, Ihnen so lange nicht geschrieben zu haben, seit acht Tagen nicht.. Was Sie mir über *** schreiben, darin haben Sie recht, jedoch beweist das nichts gegen ihn. Die Ehen ohne lange Wahl werden oft am glücklichsten, die Kühnheit belohnt sich auch hierin. Und schlägt die Sache übel aus, so ist es tröstlicher, sich der Uebereilung als des Unverstandes anzuklagen. — — Ich werde, weil Sie es wünschen,

die Rheinbriefe ausarbeiten. Bis die drei Hefte geschrieben und gedruckt sind, mögen vielleicht noch drei Monate vorübergehen. Schade, daß ich alles das, was ich über unsere gemeinschaftliche Rheinreise bemerkt hatte, verloren habe. Das Taschenbuch, worin ich meine Bemerkungen niedergeschrieben, ist mir in Stuttgart, als ich bei Gelegenheit eines Feuerwerks im Volksgedränge stand, zugleich mit einer Tabacksdose gestohlen worden. — Der Schmitt ist in Nürnberg? Er hätte von dort so nahe hierher, warum kömmt er nicht? Ein so kunstliebendes und kunstverständiges Publikum als das hiesige, findet er außer Wien in ganz Deutschland nicht mehr. Wenn es noch Zeit ist, schreiben Sie ihm nach Nürnberg, daß er hierher kommen soll.

— Der König soll ein Engel von Güte sein. Wie der König und die Königin angebetet werden, kann ich Ihnen nicht mit Worten beschreiben. Man erzählt tausend Züge edlen Herzens von ihnen, die man ohne Rührung nicht anhören kann.

Die Dankbarkeit und die aufrichtigste Liebe, nennt ihn, wie andere Fürsten der Kanzlei=Styl oder die Schmeichelei: Vater seines Volkes. Er duzt Jeden, den er nur etwas kennt. Er giebt so viel an Hülfbedürftige, daß er manchmal seine Kasse erschöpft. Einer Offizierswittwe wollte er einmal zwanzig Louisd'or geben, da fand sich, daß er nicht so viel Geld hatte; er schickte zur Königin, die hatte sie auch nicht, und so mußte er die Wittwe auf den andern Tag bestellen, wo er ihr statt zwanzig, vierzig Louisd'or gab. Seine Vortrefflichkeit kömmt auch wohl daher, weil er in seiner Jugend durch Schmeichelei nicht verdorben worden. Er hatte keine Hoffnung zur Krone; erst durch das Aussterben der regierenden Linie ward er zur Herrschaft berufen. —

Gestern war eine herrliche Vorstellung von der schönen Müllerin. Nach dem Theater beim Bier war meine Gesellschaft ganz verrückt vor Entzückung. Diese Gesellschaft, mit der ich mich jeden Abend zusammenfinde, besitzt, mein Ver-

mögen dazu gerechnet, wahrscheinlich keine 500 Gulden baares Geld. Es sind aber gebildete Menschen, meistens Offiziere, alle von Adel. Darunter vier Grafen, die zusammen acht Bou- teillen Bier trinken. — Heute fangen die abon- nirten Winterconcerte an. Sechs werden vor, und eben so viel nach dem Carneval, jeden Montag gegeben. Was das wohlfeil ist. Ein gesperrter Sitz Parterre kostet im Abonnement nicht mehr als dreißig Kreuzer. Heute läßt sich der Violin- spieler Grund hören, ein Schüler Spohrs. — Das Wetter hier ist seit einigen Tagen schwül, wie im Sommer, so daß ich meine Fenster geöffnet habe. —

Görres ist mit seiner Familie nach Paris ge- zogen. Mein Wunsch, mich dort niederzulassen, befestigt sich täglich mehr. Es ist in Deutschland nicht auszuhalten. Ich spreche jetzt gewiß nicht aus Mißmuth und Ueberdruß, denn es hat mir in Stuttgart sehr gut gefallen, und auch in München lebe ich vergnügt genug. Aber außer

Paris ist überall Einseitigkeit, und was noch schlimmer ist, Schwerfälligkeit. Dort fährt die Unterhaltung, hier geht sie zu Fuße. Ein Kritiker dürfte sich nicht unterstehen, anderer Meinung zu sein als der gebildete Theil des Publikums, etwa einen beliebten Sänger zu tadeln, alles würde über ihn herfallen. Das ist doch eine unerträgliche Kleinstädtereier. Ich fühle den Zwang in der Unterhaltung, selbst mit billigen und vernünftigen Menschen, und — es beträfe Theater, Pitteratur oder Politik — ich kann nicht dazu kommen, ohne zu beleidigen, meine abweichende Ansicht mitzutheilen. Um die großen Interessen der Menschheit bekümmert man sich hier nicht. Ueber eine Arie der Metzger, vergessen sie Griechen und Türken. Ich habe, seitdem ich hier bin, noch kein vernünftiges Wort gesprochen. Langeweile habe ich eigentlich nicht, was mich aber die Zeit vergessen macht, ist mehr eine Art Schlummer, als eine rasche Bewegung des Geistes. — Wenn ich hier über Theater schriebe, so würden meine Kritiken zwar

auffallen, aber schwerlich gefallen. Daß die Kunst Nachbildung der Natur ist, das vergessen die Leute ganz, und so vergessen sie über die Kunst das Leben. Wie ich nun auf meine Art beide in Verbindung zu setzen pflege, würden sie mir unzeitige Abschweifungen vorzuwerfen finden. —

Was doch die Katholischen für eigene Komödien haben! Da zieht eben eine Leiche unter meinem Fenster her, wahrscheinlich eines vornehmen Mannes. Wohl zwanzig Pfaffen und Kirchendiener, in weißen Messgewändern, Wachskerzen, Trompeten, Gesang, und der Sarg von acht Livreebedienten umgeben, die brennende Fackeln tragen, am hellen Tage! —

In der Iris finde ich jetzt zuweilen vollständige Theaterkritiken, die gar nicht übel sind. Z. B. neulich eine von Houwald's Fluch und Segen. Ich bin dem Herrn v. Houwald auch noch Komplimente schuldig über diesen seinen neuen Unsinn, und ich gedenke sie ihm bald zu bezahlen. — Nächstens wird Göthe's Tasso aufgeführt.

Da will ich mich recht con amore oder eigentlich con odio darüber her machen. Da ist der ganze Göthe darin mit aller seiner Größe und aller seiner Niedrigkeit. Vielleicht läßt sich dabei schicklich anknüpfen, was ich über die falschen Wanderjahre zu sagen finde. — Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie zwar ruhiger leben als sonst, aber doch eigentlich keine frohen Tage haben. Das schmerzt mich in der tiefsten Seele. Sie wären doch vergnügter, wenn ich bei Ihnen wäre. Aber Sie rufen mich nie zurück, und Sie reden auch nicht davon, wie das künftig werden soll. Haben Sie denn gar keinen Plan, wie wir uns nahe sein können, aber fern von Frankfurt? In der Fremde bin ich viel liebenswürdiger als zu Hause, da würde ich Ihnen auch besser gefallen. Geben Sie mir wenigstens Hoffnung, und reden Sie wenigstens mit mir, wie dieser mein Lieblingswunsch möglicher Weise ausgeführt werden könne. Ich kann ohne Schrecken nicht daran denken, wieder nach Frankfurt zu gehen,

ich kann aber auch nicht glücklich ohne Sie leben. Sie haben keine Ahnung davon, was Sie selbst an Frohsinn gewinnen würden, wenn Sie nicht in Frankfurt wären, auch alle persönliche Beziehungen ungerechnet. Eigentlich ist in Frankfurt gar kein Leben, man bereitet sich dort nur zum Leben vor. Die Stadt ist eine große Kindbetterin-Stube. Man handelt und kömmt nie zur Ruhe, man kocht und ißt nie. — Vor einigen Tagen war ich auf einem Ball, im Casino des zweiten Ranges. Es giebt nehmlich zwei Casinos und Lesegesellschaften, die ich beide besuche. — Seien Sie vergnügt, theure Freundin, ich bin es auch. Machen Sie sich keine Sorgen. In höchstens vierzehn Tagen habe ich keinen Kreuzer mehr, mir einen Apfel zu kaufen, und ich lebe so ruhig, als hätte ich Millionen. Gott verläßt den Gerechten nicht.

Funzigster Brief.

München, den 22. November 1821.

Heute sind es drei Monate, seitdem ich Ihnen von Stuttgart den ersten Brief geschrieben. Wie schnell mir diese Zeit vorüberging! Das kommt aber daher, weil ich nicht, wie in Frankfurt, beständig nach der Uhr sehen konnte, denn Sie sind der Minutenzeiger meines Lebens. Ich fühle mich ganz glücklich, daß ich es schon halb sein kann ohne Sie. Ach, es giebt kein größeres Glück, als die Ruhe des Herzens, und zerreißen sollte man euch Weiber, daß Ihr sie uns so spät gebt. Aber ein Männerherz, das majestätisch ausruht wie ein Löwe Ruhm- und Beutesatt, das

wißt Ihr nicht zu achten, nur am Brüllen erkennt Ihr die Kraft des Löwen. Wehe, wehe! Nun fürchten Sie sich nur nicht, ich thue Ihnen nichts zu leid, ich bin ja Ihr alter Bekannter. Sonst hatte ich wohl zuweilen einen grünen Donnerstag, jetzt aber ist er grau, wie der heutige Himmel, und nur mein blauer Montag ist mir geblieben. Ist das genug für mich faulen Gefellen? Ich glaube, ich Narr war großmüthig und habe Sie selbst gebeten, mir nicht öfter als alle acht Tage zu schreiben. Das habe ich schon längst bereut. Ach, wenn man nicht geboren ist für die Tugend, sollte man nicht stümpfern darin, es ist gar zu lächerlich! Ich sollte eher suchen mich zum vollkommenen Taugenichts auszubilden, das ist meine Bestimmung.

— Es ist spaßhaft zu sehen, wie es hier von reisenden Handlungsdienern wimmelt. Schon zehen Bekannte habe ich gesprochen. Sie folgen sich auf dem Fuß. Es ist ein lustiges Leben, und die Sommerseite des Handels. Meistentheils

junge Leute, lassen sie sich's hier wohl sein. — Die abonnierten Concerte, die am verflossenen Montag angefangen, sind sehr schön. In diesem ersten wurde gegeben: Symphonie von Clementi; Arien von Simon Meyer und Niblinger (mit Chor); Flötenconcert; Concert von Spohr, gespielt von Grund; Haydns Gedächtnißfeier; Cantate von Cherubini (herrlich); Ouvertüre aus Egmont. Anfang präcis um halb 7 Uhr. —

Unter allen Merkwürdigkeiten Münchens hat mich das Krankenhaus, das ich gestern sah, am meisten angezogen. Was nicht der menschliche Geist vermag, wenn ihm das Herz beisteht! Es ist im Verhältniß der hiesigen Bevölkerung so groß, daß noch für einige hundert Kranke Platz übrig bleibt. Sehen Sie, ich bin nicht weich, denn ich weiß, daß am Leben das Leben nicht das beste ist, es ist daher mir, wie der Welt und dem armen Teufel von Kranken selbst, oft ganz gleichgültig, ob er lebt oder stirbt; aber daß so ein armer Teufel, der in dieses Haus kömmt,

durch sein Kranksein gewinnt, daß er eine Pflege, eine Reinlichkeit, eine Sorgfalt und eine Bequemlichkeit genießt, der er sich gesund nie zu erfreuen hatte; daß ihm die Genesung nur Entschädigung giebt für das, was er verliert, wenn er das Haus verläßt — das hat mich gerührt. Diese Frische und Reinheit der Luft findet man bei keinem Reichen in seinem Wohlsein. Es ist zu wissen, daß die größten Mechaniker und Wasserleitungskünstler Europens, Bader und Reichenbach, beide hier wohnen. Dieser letztere hat im Hospitale eine für das ganze Haus wirkende Vorrichtung zur Reinigung der Luft ausgeführt, die durch ihre Größe und Einfachheit in Erstaunen setzt. Wir verstehen beide zu wenig von der Mechanik, ich daß ich die ganze Einrichtung gehörig beschreiben, und Sie, daß Sie sie begreifen könnten. Ich sage Ihnen nur so viel: durch zwei Thürme, die über das Haus hervorragen, und deren sechs Oeffnungen mit ledernen Klappen behängt sind, dringt der Wind hinein, von welcher Seite er

auch wehe, gemauerte Kanäle leiten ihn in sämtliche Defen des Hauses. Diese letztern haben einen äußern Mantel mit Löchern, die Luft strömt in den leeren Raum, den beide Wände bilden und von da durch kleine Oeffnungen in die Krankensäle, so daß die Luft nicht bloß immer frisch, sondern auch gewärmt einströmt. Unaufhörlich, Tag und Nacht, wird auf diese Weise, ohne daß man das Fenster zu öffnen braucht, die Luft erneuert. Sie müssen mir erlauben, auch von den Abtritten zu sprechen. Ich habe den Deckel aufgemacht und meinen Dickkopf hineingesteckt, so tief als möglich. Dort unten herrscht zwar eine schauerliche Dunkelheit, aber es roch wie bei Montanari. Wie ist das möglich? Das ist so möglich. Eine äußere künstliche Einrichtung bewirkt, daß, sobald man den Deckel aufhebt, frisches Quellwasser zu strömen anfängt und in den Kanal hinabläuft. So lange der Deckel offen stehet, so lange strömt das Wasser. Jeder Saal enthält zwölf Kranke, deren Betten durch Wände

geschieden sind. Der Boden ist mit Marmor gefäfelt. Jeder Kranke, der bei Besinnung oder in der Genesung ist, erhält zu seiner Erheiterung ein vollständiges Exemplar der Wage. Merkwürdig, besonders für Frauenzimmer, ist die Waschküche. Eine chemische und physische Einrichtung ist solcher Art getroffen, daß die Wäsche nicht von Menschenhänden gerieben zu werden braucht, wodurch sie sehr verdorben geht, sondern daß sich das alle von selbst macht. Seife wird gar nicht gebraucht. In weniger als drei Stunden ist die Wäsche bis auf's Trocknen fertig. Ich habe mir in diesen künstlichen Waschkufen die Hände gewaschen, und sie glänzen heute noch wie frisch gefallener Schnee. Die Hühner und Gänse für die Küche sind so abgerichtet, daß sie sich selbst schlachten und rupfen, und sie eilen alle freudig in den Tod. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich um den Vorrang herumgebissen haben. Es giebt auch einen Krankensaal für Verliebte weiblichen Geschlechts, so lange sie nicht ganz verrückt

find. Der Director des Hospitals, Obermedizinalrath Koch, der mich selbst herumgeführt, hatte mich darauf vorbereitet, und mich ersucht, den Mädchen eine angemessene und eindrucksvolle Rede zu halten. Ich that es mit großem Erfolg. Ich werde die Rede niederschreiben und sie Ihnen schicken. Kranke, die vermögend sind, können auch eigene Zimmer im Hause haben. Alle Pflege zusammen kostet täglich nicht mehr als 1 fl. 30 fr. Mein lieberlicher Freund, Herr ***, der zuweilen an der Gicht leidet, kann es gar nicht erwarten, bis er wieder einen Anfall bekommt, denn sagt er, er spare täglich mehrere Gulden, wenn er im Spital lebe. Ein wenig Gicht wäre mir jetzt auch sehr wohlthätig. Monatlich 45 Gulden, man kann nicht wohlfeiler leben. Ich will es aber erst mit dieser Quittung versuchen. Sie ist unterm ersten Dezember ausgestellt, ich zweifle aber sehr, daß ich an diesem Tage schon das Geld werde haben können. Gewöhnlich muß ich bis zur Mitte des Monats warten.

Werde ich denn in Frankfurt gar nicht vermißt? Fehle ich keinem und nirgends? So lange war ich seit meinen Universitätsjahren nicht von der Heimath entfernt. Ueberhaupt kehren die schönen Tage meiner Jugend zurück. Ich fahre auf dem Wasser herum, und esse Confect; ich spiele Billard; ich gehe um 5 ins Theater und warte bis 6; ich bin galant... Mein Bedienter nennt mich Erw. Gnaden, und meiner Schwester Bedienter küßt mir die Hand, wenn ich ihm etwas schenke. Für 600 Gulden kann man sich hier adeln lassen — soll ich, gnädige Frau? —

In dem Verlage von Fr. Bassermann sind erschienen:

Darstellung der geologischen Verhältnisse der am Nordrande des Schwarzwaldes hervortretenden Mineralquellen u. s. w., von Fr. A. Walchner, Großh. Bad. Bergrath und Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe. Mit einem topographischen Plane und einer Zeichnung. 16 gGr.
(1 fl. 12 fr.)

Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Kortüm, Professor der Geschichte in Heidelberg. 16 gGr.
(1 fl.)

(Diese Schrift ist von hoher Bedeutung und erfreut sich des allgemeinsten Beifalls). —

1793. Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution, mit besonderer Rücksicht auf Danton und Challier, zugleich als Berichtigung der in den Werken von Thiers und Mignet enthaltenen Schilderungen, von Friedrich Funck. 1 Thlr. 15 gGr. (2 fl. 42 fr.)

Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes. Aus dem Munde des Volkes und der Dichter gesammelt, von Friedrich Baader. Mit einem Titeltupfer. Cartonnirt 1 Thlr. 22 gGr.
(3 fl. 18 fr.) broschirt 1 Thlr. 18 gGr. (3 fl.)

Schwarzwälder Dorfgeschichten, von Berthold
Auerbach. Zwei Theile. Broschirt 2 Thlr.
(3 fl. 30 fr.)

Maschinentafel in Farbendruck auf Baumwollenzeug,
eine Dampfmaschine darstellend, für höhere und
niedere Lehranstalten. Mit Holzstäben, zum Auf-
hängen fertig. 4 Thlr. (7 fl.)

Erklärung zur Maschinentafel, deutsch und fran-
zösisch, mit einem Kupfer. 3 gGr. (12 fr.)

Erzählungen und Märchen für die Jugend, von
J. L. G. Walther, Pfarrer. Zweite Auflage.
Drei Bändchen, jedes mit einem colorirten Titel-
kupfer. Elegant cartonnirt, das Bändchen 18 gGr.
(1 fl. 21 fr.)

☞ Die Bändchen werden auch einzeln abgegeben.

Behn Actenstücke über die Amtsentsetzung des
Professors Hoffmann von Fallersleben.
2 gGr. (9 fr.)

Hoffmann von Fallersleben, Allemannische Lieder.
Nebst Worterklärung und einer allemannischen Gram-
matik. Fünfte, im Wiesenthal verbesserte und ver-
mehrte Auflage. 14 gGr. (1 fl.)

Ein staatsrechtlicher Injurienprozeß in akten-
mäßiger Mittheilung von C. Welcker, Abgeordneter
zur II. Kammer der Badischen Landstände. 8 gGr.
(30 fr.)

Selbstvertheidigung Dr. Sylvester Jordan's,
Professor der Rechte zu Marburg, in der wieder ihn
geführten Criminal-Untersuchung, Theilnahme an
Hochverrath betreffend. Nebst der Appellations-
schrift seines Vertheidigers, Ober-Gerichts-Anwalt
C. F. Schanz zu Marburg, und einer Denk-
schrift, die Rechtfertigung der Beschwerden und
zugleich einen Beitrag zur Lehre vom Indicienbe-
weise enthaltend, von dem Angeschuldigten Dr. Syl-
vester Jordan selbst. 1 Thlr. (1 fl. 35 fr.)

Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und
erklärt aus Liedern, Sprichwörtern, Kunstgedichten u.,
von Dr. D. H. Sanders. 1 Thlr. 16 gGr.
(2 fl. 42 fr.)

Dr. Wigand, zur Vertheidigung Jordan's.
12 gGr. (54 fr.)

Hochkarte von Deutschland, eingerahmt 1 Thlr.
16 gGr. (2 fl. 42 fr.)

ROTANOX
oczyszczanie
I 2009

KD.3401.1-2
nr inw. 4538

